



Kristina Kreuzer

BLAUE ZITRONEN

Der Sommer, als alles anders wurde

KARIBU

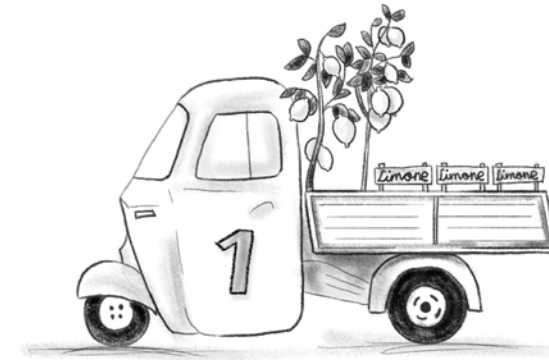
Kristina Kreuzer

BLAUE ZITRONEN

Der Sommer, als alles anders wurde

KARIBU

*Für Kris, danke für deine Freundschaft
und deinen guten Blick auf die Blauen Zitronen
beim Wandern*



»Toasti? Bist du das?«, Papas Stimme aus der Küche. Ich pfeifere meinen Rucksack in die Ecke und lande mit einem Hechtsprung in meinem Zimmer. Gerade will ich die Tür zuschmeißen, da höre ich: »Toasti? Hey, komm doch mal her!«

Ich ignoriere die Stimme und werfe mich mit Schwung auf mein Bett. Mein ungemachtes Bett wohlgeerntet. Aber na und? Mama, die das stören würde, ist nicht da, und ganz ehrlich – wofür ist das schon wichtig? Hinter mir fällt die Zimmertür ins Schloss.

Ruhe. Dass diese nicht lange andauern wird, weiß ich so sicher, wie dass mein Zeugnis richtig schlecht ist. Im letzten halben Jahr bin ich in so gut wie jedem Fach um eine oder sogar zwei Noten abgesackt. Ich atme aus. Und dann noch mal tief ein und aus, ein, aus. Tatsächlich schaffe ich fünfzehnmal aus und fünfzehnmal ein, bis die Tür einen Spaltbreit aufgeht.

»Antonia. Hey, wie war der letzte Schultag? Zeig mir doch bitte mal dein Zeugnis.«

»Nö«, murmle ich in mein Kissen, obwohl ich kurz hochschrecke, denn *Antonia* heiße ich eigentlich nur in kritischen Situationen. *Toasti* ist das Überbleibsel aus meiner Kindheit, als ich Toastbrot über alles geliebt habe. Ich höre mein Handy im Rucksack piepen, ziemlich sicher eine Nachricht von Mama, aber die will ich gar nicht sehen.

Stille. Wahrscheinlich überlegt Papa. »Später dann?« Hoffnungsvoller Tonfall.

»Nö.« Tief in mein Kissen – oder besser gesagt in den Bauch meines abgewetzten Kuschelraken, frage ich: »Warum willst du es sehen? Was ist daran schon wichtig? Es ist ein unnötiges Achte-Klasse-Zeugnis.«

Jetzt höre ich Papa direkt vor meinem Bett murmeln und setze mich doch widerwillig auf. Meine lockigen Haare habe ich mir wie einen langen Vorhang vors Gesicht gezogen. Durch sie hindurch frage ich: »Wofür ist es wichtig? Für den Weltfrieden? Den Erhalt des Regenwaldes, oder hilft es gegen den Hunger in Afrika?«

Papa seufzt, und ich komme mir ein bisschen gemein vor. Schließlich ist er derjenige, der jeden Tag für mich da ist, und nicht Mama. Die beiden reden seit etwa einem halben Jahr kein Wort mehr miteinander.

Warum? Gute Frage. Nach einem großen Streit haben sie sich getrennt.

Basta.

Meine Mutter arbeitet als Medizinerin für Ärzte ohne Grenzen und war schon immer viel in der Welt unterwegs, um Menschen zu retten – andere Menschen, nicht mich. Und auch nicht Papa. Bei uns zu Hause ist sie eigentlich gar nicht mehr. Früher war es anders. Sie hat mich sogar mal auf eins ihrer Projekte im Ausland mitgenommen. Aber seit Papa im letzten Jahr ausgezogen ist, ist sie ununterbrochen unterwegs. Das alles macht wenig Sinn, denn so ist Papa eigentlich wieder ganz in unsere Wohnung eingezogen, obwohl er ja derjenige ist, der ausgezogen war.

»Magst du was essen?« Papa weiß, dass er mich damit normalerweise immer ködern kann. Und natürlich ist mir eben schon an der Haustür aufgefallen, dass es aus der Küche sehr lecker nach Papas Pasta-Spezialsoße duftet.

Vorsichtig gucke ich durch den Lockenvorhang hindurch zu Papa und puste, sodass sich mein Guckloch vergrößert. Wir müssen beide lachen, aber dann verfinstert sich mein Gesicht wieder. Ich knurre: »Das Zeugnis ist scheiße.«

Papa sieht mich lieb an. Mein Blick wandert über sein Gesicht, und ich entdecke ein paar neue graue Strähnen an seinen Schläfen.

»Ach, Toasti«, seufzt er. »Das ist doch nicht schlimm. Davon geht die Welt nicht unter. Du weißt, ich halte ja sowieso nichts von diesem übermäßigen Ehrgeiz. Guck mal, wohin es uns gebracht hat, deine Mutter ...«

Ich rolle mit den Augen und winke ab. »Och nö, Papa, echt nicht.«

Papa hebt ergeben die Hände in die Höhe. »Sorry. Ich weiß, ich weiß!« Er wechselt das Thema: »Sag mal, bist du dir sicher, dass ich dich nicht wenigstens zur U-Bahn bringen soll? Und nun ja, sechs Wochen Ferien, allein bei Claire, sind schon verdammt lang. Du kannst jederzeit auch früher wiederkommen, das weißt du, ja? Und es würde dir wirklich keiner übel nehmen.«

Ich nicke. »Weißt du, Papa, es riecht einfach ein bisschen zu gut aus der Küche. Ich habe total Hunger und würde wirklich gerne etwas essen, aber ...«, ich ziehe ein strenges Gesicht, »nur, wenn wir nicht über meine Noten reden.«

»Einverstanden.« Papa klingt erleichtert.

Ich mag unsere Küche. Ich mochte sie schon immer. Es ist der gemütlichste Platz unserer Altbauwohnung. An die Fensterscheiben plätschert leise der Regen, und die große Lampe über dem Tisch taucht den Raum mit den orange gestrichenen Wänden in ein warmes Licht.

Über das Zeugnis reden wir tatsächlich nicht mehr.

»Also weißt du gar nicht, was ihr macht? Dann hockst du vielleicht wirklich sechs Wochen lang einfach nur bei Claire in der Wohnung?« Papa sieht mich fragend an.

Ich ziehe die Schultern hoch. »Na ja, ehrlich gesagt ist das eher unwahrscheinlich, oder? Claire hat doch immer irgend-

welche Ideen. Also in der Wohnung hocken sehe ich uns nun nicht gerade, eher noch organisiert sie einen spontanen Flohmarkt, eröffnet eine Bar oder adoptiert einen Bernhardinerwelpen.«

Jetzt schmunzelt Papa. »Das ist wahr. Meine energiegeladene, verrückte, absolut lebenswerte Cousine ...«

Claires Familie kommt aus Indien, sie ist meine Lieblingspatentante (was auch nicht schwierig ist, da ich sonst nur einen Patenonkel habe), und sie ist wirklich ganz anders als meine Eltern. Papa ist ruhig und zuverlässig, und Claire und meine Mutter sind ein bisschen wie Magnete, die sich gegenseitig abstoßen – was nicht heißt, dass sie sich nicht leiden können oder so. Mama ist organisiert, ehrgeizig, zielgerichtet und handelt einfach immer durchdacht, während Claire chaotisch, lebenslustig und spontan ist – und nicht unbedingt durchdacht handelt. Claire denkt oft erst nach dem Handeln, zumindest sagt sie das immer. Wobei ich mir da die Frage stelle, ob meine Mutter im letzten Jahr bei dem Streit wirklich so wahnsinnig durchdacht gehandelt hat, aber das ist eine andere Geschichte. Claire ist Englisch- und Philosophielehrerin an einem Gymnasium, und alle, die bei ihr im Unterricht sitzen, können richtig froh sein.

Papa und ich haben für diesen Sommer einen Plan gemacht und uns gemeinsam überlegt, dass ich die gesamten Ferien über von hier weg sein werde. Weil ich dringend Abstand von dem Chaos meiner Eltern brauche, werde ich dabei

möglichst gar keinen oder nur wenig Kontakt mit Papa und Mama haben. Auch wenn Claire nur eine U-Bahnfahrt von hier entfernt wohnt.

»Es wird dir guttun, Toasti. Ich hoffe wirklich, du kannst deine Ferien genießen«, sagt Papa tapfer, aber ich sehe ihm an, dass er die Vorstellung, mich sechs Wochen lang nicht hier zu haben, gar nicht so toll findet.

»Ja, genau! Einfach mal so richtig meine Ruhe von euch haben«, sage ich lässig. Wir beide müssen kurz lachen, aber dann sieht Papa mich ernst an: »Wir machen es dir gerade nicht leicht, was?«

Ich sage nichts, weil ich weiß, dass Papa derjenige ist, der ebenfalls gerne die Probleme aus der Welt räumen würde. Das geht allerdings schlecht, wenn Mama sich kaum blicken lässt.

»Ich werde dich doll vermissen, meine Große.«

»Ich dich doch auch, mein Kleiner«, murmle ich. Dann stecke ich mir eine letzte Nudel mit einem Stück Tomate in den Mund, gucke auf die Küchenuhr und sage: »Ich nehme um halb die Bahn.«

Als ich kurz darauf mit meiner Reisetasche an der offenen Wohnungstür stehe, kribbeln meine Füße vorfreudig, wie schon seit Monaten nicht mehr. Endlich passiert mal wieder etwas! Ja, ich freue mich wirklich darauf, weg zu sein. Während Papa mich in den Arm nimmt, gucke ich über seine

Schulter hinweg noch ein letztes Mal in den langen, dunklen Wohnungsflur und denke: Wenn ich zurückkomme, wird alles anders aussehen. Das ganze Leben. Warum, weiß ich selbst nicht, aber es muss einfach so sein. Denn so, wie es die letzten Monate war, kann es einfach unmöglich weitergehen.



»Toasti!«, höre ich eine Stimme durch das Nachmittagsgewusel, jeder hier will schnell nach Hause. Weil Claire mir gerade eine Nachricht geschickt hat, weiß ich, dass sie oben an der Rolltreppe auf mich wartet. Ich erkenne sie schon von Weitem, denn durch ihre Größe ragt sie ein bisschen wie ein dünner, langer Leuchtturm aus der Menge heraus. Ihre Haare glänzen auffallend schwarz im Licht des Sonnenscheins, der für einen kurzen Moment durch das Glasdach über uns fällt. Ich schlendere auf sie zu, die Reisetasche über der Schulter. Claire wedelt mit beiden Armen über dem Kopf herum, ihre besondere Art, mir zu winken. In ihrer gelben Regenjacke strahlt sie über das ganze Gesicht. Ich sehe, wie sich Leute zu ihr umdrehen, aber das ist bei ihr normal. Claire nimmt mich in den Arm, und ich lasse die schwere Tasche fallen. Ich atme ihr zitroniges Parfüm ein und kuschle mich in ihre Arme. Es ist

der Duft von Spaß, Abenteuer, aber trotzdem auch von absoluter Verlässlichkeit.

»Gut siehst du aus, deine Haare sind lang geworden.« Claire streicht mir über die dunkelblonden Locken, die sich, dank meines neuen Supershampoos, zugegebenermaßen ziemlich perfekt über den halben Rücken wellen, sodass ich nun weniger Ähnlichkeit mit einem Pudel bei zu viel Luftfeuchtigkeit habe. Claire hält mich ein Stück von sich weg und betrachtet mich von oben bis unten. »My love, ich freue mich wirklich, dass du zu mir kommst.«

Ich nicke und setze stöhnend hinzu: »Ich mich auch. Es tut so gut, von zu Hause weg zu sein.«

Claires Stirn legt sich in Falten. »So schlimm?«, fragt sie mitfühlend.

Ich zucke als Antwort mit den Schultern, und sie nickt nur. Über ihr fröhliches Gesicht schiebt sich eine düstere Wolke. »Bei mir gibt's allerdings auch ein paar Neuigkeiten, aber das erzähle ich dir alles in Ruhe«, sagt sie, während wir losgehen.

Als wir in Claires Straße einbiegen, sehe ich, dass das komplette Haus von außen eingerüstet ist. Auch vor den Fenstern flattert eine grüne Stoffplane mit irgendeinem unleserlichen Werbeaufdruck.

»Ha! Und du denkst jetzt: Ein Gerüst vor dem Haus ist ja wirklich nervig, und das mitten im Sommer! Aber das ist noch

längst nicht alles ...«, meine Patentante seufzt genervt. »Seit gestern haben wir auch noch einen Wasserschaden – passend zum letzten Schultag! Als ich morgens gerade meinen Tee in der Küche trank, hörte ich es im Flur tröpfeln. Oh boy!« Sie verdreht die Augen. »Anscheinend wurden beim Renovieren irgendwelche Rohre beschädigt, sodass bei mir in der Vorratskammer knöcheltief das Wasser stand. Zur dramatischen Untermalung schaukelte eine Chipstüte auf den plätschernden Wellen, absolut filmreich! Als ich ankam, war das Wasser gerade dabei, aus der Kammer heraus unter den Flurschrank zu fließen!« Sie verzieht ihren Mund mit dem knallroten Lippenstift, der bei ihr zur täglichen Grundausstattung gehört. »Den Holzboden hat es ziemlich erwischt, der quillt schon schön auf. Vom Vermieter wurden vorhin bereits Trocknungsgeräte geliefert, aber sie sind irre laut, laufen nahezu ohne Pause, und die Fenster müssen wegen der Luftfeuchtigkeit geschlossen bleiben. Und das mindestens vier Wochen lang! Du wirst es gleich sehen, freu dich drauf ...« Sie kramt in der Jackentasche nach ihrem Schlüsselbund und schließt die schwere Haustür auf. Wir gehen durchs Treppenhaus mit der abgeblätterten Tapete drei Stockwerke hoch bis zu ihrer Wohnung. Unsere Schritte hallen laut.

Ich sage nichts, ich weiß nämlich nicht, was Teil eins meines Plans habe ich mit meiner Reise hierher, zu Claire, vollbracht. Weiter hatte ich noch nicht gedacht, sodass mich die Trocknungsgeräte erst mal nur am Rande interessieren – bis

wir in die Wohnung kommen, wo uns total stickige Luft empfängt und die Geräte so unglaublich laut blasen, als würde uns ein warmer, miefender Wüstenwind entgegenwehen. Zwei dieser Ungetüme sind in Flur und Küche aufgestellt, und sie schnurren wie eine gigantische Klimaanlage, nur viel lauter.

»Okay. Das ist heftig«, bemerke ich.

Claire nickt und verzieht das Gesicht. »Schön zusammengefasst.«

»Und jetzt?«, frage ich, weil mir erst so langsam dämmert, dass man hier gerade nicht wirklich wohnen kann.

Sie schaut mich ratlos an. »Keine Ahnung.« Dann lächelt sie. Eine von Claires besonderen Eigenschaften ist, dass sie eigentlich nie wirklich die gute Laune verliert, weil sie in den Dingen irgendwo immer ein Fünkchen Humor entdeckt. »Ich dachte, du hast bestimmt eine Idee. Du bist jung, spontan und einfallsreich. Na?« Sie mustert mich mit abenteuerlustig blitzenden Augen. Ich wiederum zucke nur müde mit den Schultern.

»Hey, enttäusch mich nicht! Ich dachte, du wärst krisenerprobt.« Aufmunternd knufft sie mich in die Seite.

Ich lächle leicht gequält. »Bin ich auch, aber ich muss nur kurz nachdenken.«

»Okay, dann fange ich mal mit Programmpunkt Nummer eins an: Heute Abend holen wir uns Pizza, denn kochen geht gar nicht, damit verschwenden wir wertvollen Sauerstoff im Raum.«

»Gute Idee«, sage ich. Und dann leiser: »Mama mag keine Pizza, italienisches Essen im Allgemeinen ist nicht so ihrs.«

»Oh, stimmt ja, ganz vergessen. Völlig unbegreiflich, jeder liebt Pizza. Oder etwa nicht?«

Ich zucke mit den Schultern. »Mama sagt, es ist ihr zu schwer. Wenn sie da ist, kocht sie seit Neuestem eigentlich immer nur noch asiatisch.«

»Na, jeder, wie er mag«, meint Claire leichthin. Dann nimmt sie meine Reisetasche und stellt sie ins Gästezimmer. »Mach es dir schon mal gemütlich. Nun ja, kleiner Scherz. Aber das hier kriegen wir auch wieder hin, my dear.«

Den restlichen Nachmittag über sind wir dann durch Claires Gegend geschlendert, haben Klamottengeschäfte von irgendwelchen Freundinnen besucht, waren im Buchladen und im Café, bis wir uns dann abends unsere Pizza bestellt haben.

»Gibt's denn irgendwas, das du dir für die Ferien überlegt hast? Irgendein Projekt? Eine Aktion? Willst du für Leichtathletik trainieren?« Beim letzten Satz grinst sie. »Na ja, das mit dem Sport müsstest du wohl eher allein erledigen. Du weißt ja, mein Sport findet ausschließlich hier oben statt«, sie tippt sich an die Stirn.

Ich sage nichts, sondern schüttele nur den Kopf. Nachdenklich sieht sie mich über ihr Stück Pizza Margherita an. Dann teilt sie den Rest vom Salat unter uns beiden auf und angelt sich mit den Fingern ein paar letzte Parmesanstückchen aus

der Schüssel. Eine steile Falte bildet sich auf ihrer Stirn, als ich schließlich murmle: »Ehrlich gesagt ist mein einziger Plan für die Ferien: weg von zu Hause sein. Nicht an Mama und Papa denken. Und zwar am besten sechs Wochen lang.«

Sie nickt. Wieder dieser mitfühlende Blick, wie vorhin schon am Bahnhof. Weil sich ein dicker Kloß in meinem Hals bildet, zucke ich lieber wieder nur mit den Schultern und studiere das heruntergefallene Stück Tomate auf meinem Teller. Ich fühle diesen blöden Druck hinter meinen Augen und schlucke.

Claire sagt nichts. Sie steht auf und füllt die Karaffe mit frischem Wasser. Wie zu sich selbst murmelt sie: »Ich frage mich wirklich, was Eva sich dabei denkt. Sie kann doch nicht einfach vor allem davonlaufen!«

»Doch, kann sie.«

»Ja, das sehe ich auch«, Claires Stimme hat einen ungewöhnlich genervten Unterton angenommen. Claire ist Papas Cousine, und eigentlich hat sie sich mit Mama immer gut verstanden, aber seit der dämlichen Trennung sehen sie sich kaum. Wie auch? Mama ist ja ständig auf irgendwelchen fernen Kontinenten unterwegs. Auf Claire hingegen konnte man sich schon immer verlassen. Am Anfang der doofen Zeit hat sie mich am Samstagnachmittag oft zu sich geholt, und sie ist auch diejenige, die keinen meiner Leichtathletik-Wettkämpfe verpasst hat, keiner meiner preisgekrönten Weitsprünge ist ihr entgangen. Allerdings bin in letzter Zeit ich wiederum diejenige, die einige davon verpasst hat, weil ich nämlich einfach

keinen Sinn mehr darin gesehen habe. Wofür Weitsprung üben, wenn meine Welt in Scherben liegt? Das ist so eine Art Motto von mir geworden: Wozu Freundinnen treffen, wenn nichts mehr ist, wie es war? Wozu irgendwelche Dinge unternehmen, wenn doch eh alles irgendwie egal ist? Statt zum Leichtathletik-Training mit meiner Mannschaft bin ich laufen gegangen, immer längere Runden. Das war viel besser, weil ich dann allein sein konnte, mit niemandem reden und auf keinen Rücksicht nehmen musste.

»Was macht dein Papa denn nun die Wochen über?«

»Ach, der ist beschäftigt, er leitet einen Literatur-Sommerkurs an der Uni.«

Claire hebt die Augenbrauen. »Einen Sommerkurs? Das klingt ja gut. Ich habe mir wirklich ein wenig Sorgen um ihn gemacht, wenn du weg bist.«

Ich nicke. Ehrlich gesagt frage ich mich sowieso öfter, wie es ihm wohl geht. Wie es mir geht, weiß ich nur zu gut, aber dass Papa sich vor mir zusammenreißt, um die Normalität einigermaßen aufrechtzuerhalten, ist mir klar.

Eine kurze Ewigkeit sagt keiner was, ich starre in mein Wasserglas und Claire aus dem Fenster. »So geht das nicht weiter«, sagt sie schließlich. In dem Moment rumpelt es vor der Küchentür.

»Was war das?«, frage ich erschrocken.

Claire steht seufzend auf. »Scheißgeräte, zwischendurch setzen sie aus. Ich hasse sie. Weißt du, was wir machen,

Toasti?« Ich sehe sie erwartungsvoll an. »Wir fahren weg, und zwar einfach irgendwohin, egal wo. Aber am besten sofort und auf der Stelle, wir könnten ja ...« Jetzt marschiert sie aus dem Zimmer, um kurz darauf mit ihrem Laptop unter dem Arm zurückzukommen. »Sag, wo möchtest du hinfliegen?« Sie legt den Computer auf den Küchentisch und ist schon wieder aus dem Zimmer.

»Also«, frage ich in Richtung Flur, »wie genau meinst du das?«

»Moment ...« Ich höre, wie meine Patentante dem Trocknungsgerät im Vorbeigehen einen Tritt versetzt, woraufhin es erneut anspringt und ratternd wieder loslegt. »Na, geht doch«, murmelt Claire, als sie zurück in die Küche kommt. Dann zieht sie ihr Handy aus der Rocktasche und ruft laut hinein: »Sarah! Hi, Beautiful. Sag mal, du bist die nächsten Wochen hier, nicht wahr? Könntest du ...« Sie verschwindet mit dem Handy am Ohr in Richtung Wohnzimmer. Kurz darauf taucht sie mit einem triumphierenden Lächeln wieder auf. »Geregelt. Sarah von oben aus dem fünften Stock hat einen Schlüssel, sie kümmert sich um die Geräte, die müssen nämlich alle paar Tage geleert werden. Und wir zwei suchen uns jetzt was. Weit weg.«



»Italien? Griechenland? Spanien?« Claire sieht mich fragend über den Küchentisch an. Sie hat jetzt ihre Lesebrille mit einem auffallend großen, schwarzen Gestell aufgesetzt.

Ich zucke mit den Schultern. »Hauptsache, weg.«

»Geht das noch ein kleines bisschen konkreter?« Claire mustert mich über die Brille hinweg. »Komm, schnapp dir dein Handy und such mit, alles ist möglich, wir wollen uns etwas gönnen!« Jetzt grinst sie breit, sodass ich all ihre schneeweißen Zähne auf einmal sehen kann. Und tatsächlich schwappt zumindest ein wenig von ihrer Begeisterung zu mir herüber, und ich ziehe mein Handy aus der Hosentasche. Weil ich aber nicht so recht weiß, was ich eingeben soll, stehe ich doch lieber auf und gucke über ihre Schulter mit auf den Computer. Claire murmelt: »Hm, ganz einsam oder nur ein bisschen einsam?«

»Ganz einsam. Ich brauche keine Kinderbetreuung. Und auch keinen Happy Clown für die gute Laune«, sage ich.

»Geht mir genauso«, stimmt Claire mir zu. Sie nuschelt Unverständliches vor sich hin und betrachtet Google Maps, wobei sie immer wieder an irgendwelche Inseln im Mittelmeer heranzoomt. »Spanien?«

»Ich mag keine Tapas.«

»Okay. Ich auch nicht besonders. Hm, lieber Frankreich?« Claire sieht mich über ihre Schulter fragend an, beantwortet sich dann aber selbst die Frage: »Nee, da mag ich den Kaffee nicht.«

»Dann Italien«, schlage ich vor und gucke dabei auf den Teller mit den abgeknabberten Pizzarändern. »Schließlich gibt's da Pizza.«

»Guter Punkt, Toasti. Seeehr guter Punkt. Man sollte den Magen grundsätzlich mitentscheiden lassen.« Claire nickt gleich mehrmals mit dem Kopf, als hätte ich hiermit einen entscheidenden Beitrag zur Reiseplanung geleistet. »Wirklich, damit hilfst du uns enorm weiter«, sagt sie ganz ernst. »Also müssen wir hier in der Ecke suchen.« Sie klickt willkürlich auf ein paar kleine Inseln im himmelblauen Meer vor Italien.

»Lass mich mal«, bitte ich, beuge mich vor und klicke auf eine kleine Insel, die die Form eines Kraken hat. Sie liegt so friedlich und einsam im Blau da, dass ich sie direkt ins Herz schließe. Außerdem liebe ich Kraken. »Diese hier?«, frage ich leise. Ich sehe mir die Fotos von der Insel an, ein kleines

Fischerdorf, türkisblaues Meer, tolle Strände, weiße Felsen – ein richtiges Paradies.

Claire neben mir kneift die Augen zusammen. »War deine Mutter nicht nach dem Abi in Italien?« Sie sieht mich an.

Ich zucke mit den Schultern. »Keine Ahnung, wo sie überall auf Reisen war. Aber Italien mag sie doch gar nicht.«

»Auch wieder wahr«, murmelt Claire.

»Und sowieso ... Ist das wichtig?«, meine Stimme klingt unfreundlicher, als ich beabsichtigt habe. Claire zuckt sichtlich zusammen. Sie sieht mich lieb an. »Nein, ganz sicher nicht, Toasti. Und ich verspreche dir, die nächsten Wochen über all die Probleme hier«, sie macht eine ausladende Handbewegung, »nicht zu reden. Nur, wenn du damit anfängst, okay?«

Ich nicke. »Abgemacht.«

»Gut, hätten wir das geklärt«, seufzt sie. »Die einzig wichtige Frage ist also: Gefällt sie *dir*, die Insel?« Sie zeigt auf den Bildschirm. Dann klickt sie ein paar Fotos von Unterkünften an und bleibt schließlich bei einer hängen, auf der Fotos von einem Zimmer mit Aussicht aufs Meer zu sehen sind. »Ha, das hier ist unsere, ich spüre es! Was denkst du?«

Ich gucke flüchtig darauf und will gerade einfach zustimmen, da spüre ich mein Herz schneller pochen. Ich beuge mich vor und klicke auf Claires Laptop herum, um mir noch einmal die Sicht aus dem Fenster dort anzusehen. Man guckt auf Zitronenbäume mit glänzenden, gelben Früchten, dahinter ist das glitzernde Meer. Es gibt auch ein Foto vom Früh-

stück: ein weißes Tischchen auf dem schmalen Balkon mit einer Kaffeetasse, gelber Marmelade, dazu Obst, ein Brotkorb mit Toastbrot und ...

»Toasti?«, höre ich Claires Stimme. »Hast du mich gehört?« Ich löse meinen Blick vom Toastbrot. Eigentlich esse ich inzwischen viel lieber Schwarzbrot, aber irgendwas macht dieser Korb mit dem weißen Brot vor der Aussicht aufs Meer mit mir.

»Da will ich hin«, flüstere ich. Ich schaue noch ein letztes Mal auf die Zitronenbäume vor dem Meer und trete zur Seite, sodass Claire wieder an den Laptop kommt. »Ja bitte, genau dahin, in diese Unterkunft!«

»Wunderbar! Das nenne ich mal Entscheidungsfreude.« Sie klatscht in die Hände. »Aber meinst du wirklich gleich für vier Wochen? Das fühlt sich selbst für mich, spontanes Hühnchen, ein wenig impulsiv an, oder was denkst du?« Claire sieht mich nachdenklich an. »Auf der anderen Seite ist sie nicht teuer ...« Sie tippt etwas ein und landet auf der Seite einer Fluglinie. »Hm, und die Flüge liegen auch gut.«

Ich nicke sehr doll mit dem Kopf, dann sage ich ernst: »Mach einfach.« Zum ersten Mal seit Monaten fühlt sich für mich etwas absolut gut und richtig an.

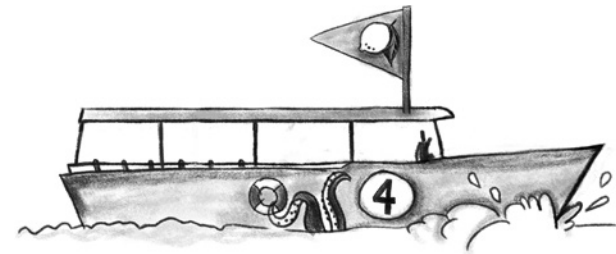
Und fünf Klicks und drei Minuten später haben meine Parentante und ich uns tatsächlich unsere Zimmer gebucht.

Weitere zehn Minuten später haben wir unsere Flüge. Die Fahrverbindung auf die Insel soll man laut Internet am besten direkt am Hafen buchen. Claire sieht auf ihre Armbanduhr

und rechnet im Kopf. »Okay, in etwa zwölf Stunden geht's los, morgen um halb neun ist Abflug.«

Später gucken wir auf dem Sofa noch eine schlechte romantische Komödie zusammen, absolut vorhersehbar, mies gemacht und genau das Richtige für den Abend. Wir beide halten große Teebecher in den Händen und haben schon unsere Schlafanzüge an. Claires ist rot gestreift, mit einem verwachsenen Sweet-Dreams-Aufdruck. Obwohl die Trocknungsgeräte nervtötend surren, ist es ziemlich gemütlich. Ich kuschle mich in die weichen Sofakissen, lege meine Füße auf den Couchtisch und spüre so etwas wie Vorfreude in mir. Ich puste in meinen Becher und sage leise: »Irgendwie freue ich mich richtig. Ich weiß gar nicht, wann ich mich das letzte Mal auf etwas gefreut habe!«

Claire nimmt einen Schluck Tee und atmet tief aus. Dann streicht sie mir eine Locke aus dem Gesicht. »Das ist gut. Das ist richtig gut, Toasti. Diese vier Wochen werden unvergesslich. Und wir haben sie uns mehr als verdient.« Mit einem Kopfnicken in Richtung Trocknungsgeräte fügt sie hinzu: »Auf geht's, Abenteuer! Bye-bye, Wasserschaden. Bye-bye, Sorgen!«



»Wow«, mache ich. Der Himmel ist so leuchtend blau, die Sonne scheint so unfassbar hell und glitzert dazu noch so wahnsinnig schön auf dem Wasser – das hier sieht wirklich aus wie eine Postkarte! Ich kann nicht fassen, wie toll es ist. Wieder fühle ich diese hüpfende Vorfreude im Bauch. Der Flug war ereignislos, ich habe ihn hauptsächlich im Dämmer-schlaf verbracht, weil ich die letzte Nacht so wenig geschlafen habe. Inzwischen haben wir die erste Fähre hinter uns, die uns auf eine größere Insel gebracht hat, und warten auf ein zweites Boot, das uns von hier aus zu unserem endgültigen Reiseziel, der Zitronenbauminsel, bringt. Claire und ich waren etwas überrascht, weil wir beide die Sache mit dem weiteren Boot irgendwie übersehen hatten, wir waren von einer einzigen Fährfahrt ausgegangen.

»Das heißt dann ja, unsere Insel liegt richtig weit draußen

im Meer.« In meiner Stimme klingt kribbelig-begeistertes Erstaunen mit. Für mein Gefühl sind wir schon jetzt wirklich weit weg vom Festland.

Claire hält die Handflächen nach oben. »Tja, solche Dinge passieren eben, wenn man impulsiv und spontan handelt. Aber ich denke auch, das ist ein gutes Zeichen. Schließlich wollten wir ja weit weg sein, oder?«

Ich nicke.

Claire murmelt: »Meine einzige Sorge ist im Moment, ob wir noch was Richtiges zu essen kriegen, wenn wir angekommen sind.« Wir sitzen auf einer weiß gestrichenen Bank am Hafen und warten auf das Boot, das vor uns am Anleger abfahren soll.

Ich strecke die Füße aus. »Meine Sneakers sind schon fast wieder trocken«, stelle ich fest. Es kommt mir so lange hervor, dass wir heute Morgen im strömenden Regen das Haus verlassen haben. Der kurze Weg zum Bahnhof hatte ausgereicht, um meine Schuhe komplett unter Wasser zu setzen. Claire war so clever gewesen, sich flipflopartige Gummisandalen anzuziehen. Zum Glück hatte sie im letzten Moment die rettende Idee, dass wir uns dünne Regenjacken überziehen.

»Absolutely wonderful. Amazing. Unbelievable«, meint Claire. Sie wedelt mit den Armen begeistert in der Luft herum. Dann kramt sie in der Handtasche nach ihrer Sonnenbrille. »Warst du wirklich noch nie am Mittelmeer, Toasti?«

Ich schüttele den Kopf. »Nein. Mama ist ja schon so genug

unterwegs, da waren wir eher in Dänemark. Oder in Österreich zum Wandern. Irgendwann waren wir mal in Madrid. Und Papa ... na ja, dem reichen ein Stapel Bücher und ein Liegestuhl, dann ist ihm egal, wo er ist.«

Hier am Hafen lauern ein paar weiße Riesendampfer auf ihre Abfahrt. Menschen warten in langen Schlangen, steigen ein und aus, überall ist Bewegung. Auf einmal kommt zwischen den großen Meeresriesen sehr schwungvoll ein kleines blaues Boot herangefahren. Mit einem schüchternen, etwas heiseren Hupen fährt es an den Steg vor uns. Claire guckt zum Boot und dann auf ihre Armbanduhr. »Ha, das muss es sein!« Sie nickt zum Miniaturboot. »Los geht's, my love!«

Wir schnappen uns unser Gepäck und traben los. Meine langen Locken habe ich zu einem festen Dutt auf dem Kopf verknotet, weil sie mir viel zu warm in den Nacken fielen. Ich spüre schon das Salz auf der Haut, und es kommt mir so vor, als würde die Luft nach Sonne riechen. Über uns kreisen Möwen, die Luft schwirrt von Stimmen, Hupen und Bootsmotoren.

»Ciao«, sagt Claire zum Kapitän unseres Bootes. Es hat zwar ein Dach, aber es gibt keine Fensterscheiben, sodass es zu den Seiten hin komplett offen ist. Außer dem Steuerrad gibt es nur ein paar einzelne Sitzbänke hinten. Meine Patentante hält dem barfüßigen Kapitän unsere Papiertickets unter die Nase, die wir vorhin am Fahrkartenhäuschen gekauft haben. Der Mann trägt eine ausgewaschene Jeans, hat einen Dreitage-

bart und einen auffallend großen, lachenden Mund. Er sagt etwas auf Italienisch. Claire antwortet ihm in seiner Sprache, woraufhin er ihr die Hand reicht und sie mit einer eleganten Verbeugung an Bord geleitet.

»Ich wusste gar nicht, dass du auch Italienisch sprichst!«, murmle ich hinter ihr. »Ich dachte immer, du bist durch und durch Britin.«

»Tja, *Bellissima*.« Sie sieht mich verschmitzt an. »Schuld daran ist eine verflossene Liebe. In *Italia!*«

Der gut gelaunte, barfüßige Mann stellt unsere Koffer in eine Ecke des Bootes. Er nickt mir fröhlich zu, deutet auf meinen Dutt und sagt etwas. Ich schaue ihn fragend an, um ihm zu vermitteln, dass ich ihn nicht verstehe, und ducke mich dann, als ich an ihm vorbei in den niedrigen Bootsraum klettere. »Was hat er gesagt?«, frage ich Claire.

Sie lacht. »Dass deine Haare toll aussehen.«

Ich murmle ein leises, schüchternes Danke und sage dann zu Claire: »Können wir ganz nach hinten, da schaukelt es immer am meisten.«

»Echt jetzt? Na, wenn du meinst ...« Meine Patentante lässt sich neben mich auf die Bank plumpsen. In diesem Boot gäbe es noch einige weitere Sitzplätze, aber obwohl wir noch eine Viertelstunde am Anleger warten, steigt niemand mehr dazu. Sieht ganz so aus, als wären wir die einzigen Gäste an Bord. Als der Kapitän Claire etwas zuruft, steht sie auf und raunt mir zu: »Sorry, ich muss an die Arbeit. Beim Ablegen helfen.«

Ich sehe, wie der Dreitagebartmann ihr etwas erklärt, während er selbst den Motor startet.

»Personalmangel, immer dasselbe«, ruft Claire mir zu. Sie steht jetzt wieder auf dem Steg von eben, wo sie die Leinen losmacht. Als der Mann mit Schwung den Rückwärtsgang einlegt und das Boot losfährt, ist Claire mit einem kleinen Schrei und einem größeren Satz zurück an Bord. Der Mann lacht und klopf ihr auf die Schulter. Kurz darauf ruft Claire über den laut knatternden Motor hinweg: »Toasti, er sagt, du sollst bitte rechts die Fender ins Boot holen. Aber erst wenn wir an den Schiffen neben uns vorbei sind!«

Dass ich keine Ahnung habe, was Fender sind, sage ich lieber nicht, nicke dafür möglichst überzeugend und haste rüber zur Bootsseite. Ich entscheide mich dafür, dass die weißen Aufblasdinger, die am Bootsrand baumeln, Fender sind, und ziehe sie an der Aufhängung ins Bootsinnere, sobald wir aus dem Hafenbecken heraus sind. Der Kapitän streckt einen Daumen hoch. Dann zeigt er auf sich und ruft: »Luca.«

Als ich auf dem Weg zu meiner Bank an seinem Steuerrad vorbeikomme, sage ich: »Antonia«, weil ich auf einmal finde, dass das erwachsener und auch irgendwie passender klingt als Toasti.

»Oh, *italiano!*«, meint Luca, und ich zucke mit den Schultern, weil ich mir noch nie Gedanken darüber gemacht habe, woher der Name kommt.

Nach ihrem erfolgreichen Ablegemanöver lässt Claire sich

erschöpft auf die Bank sinken. Luca streckt auch in ihre Richtung einen Daumen hoch, als er das Boot wendet und wir mit Volldampf aufs offene Meer hinausfahren. Eine Weile fahren wir einfach nur geradeaus, ich spüre den Fahrtwind und merke, wie ich müde werde. Plötzlich stößt Claire mich von der Seite an, denn Luca winkt uns beide zu sich. Er deutet auf sein Steuerrad und dann auf mich.

»Hast du Lust zu fahren?«, übersetzt Claire mir, und ich nicke und greife beherzt und mit einem breiten Grinsen zum Steuer. Ich liebe so was! Ich liebe alles, was man lenken kann und fährt. Papa und Mama haben früher immer darüber gelacht, weil ich nicht kapiert habe, warum Kinder noch keinen Führerschein machen dürfen – egal ob für Autos, Motorräder, Schiffe, Traktoren oder Hubschrauber.

Das Boot ist gar nicht mal so langsam unterwegs, wodurch das Steuern doppelt Spaß macht. Der Fahrtwind weht mir um die Ohren, und mein schöner Dutt löst sich auf, aber das ist mir egal. Ich liebe das Gefühl, wie mir die Haare um den Kopf flattern, und verdränge den Gedanken daran, wie ich es schaffen soll, sie heute Abend durchzukämmen. Neben mir höre ich mit einem Ohr Claire und Luca auf Italienisch plaudern, aber meine Gedanken sind bei der gleißenden Sonne vor mir auf dem glitzernden Meer. Die Sonne steht jetzt schon ganz schön tief. Ein paarmal müssen wir kleine Wellen nehmen, und Luca greift kurz von der Seite ins Steuer, um mir zu zeigen, wie ich sie am elegantesten surfen kann, damit

das Boot möglichst wenig schaukelt. Weil er aber mein enttäuschtes Gesicht sieht, zeigt er mir dann auch noch, wie ich die Wellen nehmen kann, damit es ganz besonders schaukelt!

»Claire! Das Boot fliegt! Merkst du, wie es in die Luft hüpfet?«, rufe ich gegen den Fahrtwind an und wische mir die Gischt aus dem Gesicht. Claire und Luca lachen beide.

»Luca hat dich gerade offiziell zur Co-Kapitänin ernannt!«, sagt Claire. Ich lächle noch mehr. Luca hält mir die Hand hin, und ich schlage ein. Das machen wir von jetzt an jedes Mal, wenn eine Welle besonders schön spritzt.

»Ihr bringt mich um«, stöhnt Claire. »Nichts gegen ein kleines Abenteuer, aber bei euch werde ich echt noch seekrank!«

Ohne Worte verstehe ich, wie begeistert Luca von meiner Fahrkunst ist – und ich ehrlich gesagt auch. Ich fühle mich wirklich wie eine Kapitänin und stelle mir vor, wie es wäre, immer so weiterzufahren und nie mehr anzuhalten.

Die Überfahrt zu unserer kleinen Zitronenbauminsel dauert über zwei Stunden, und ich weiß genau, dass ich das Steuer für heute nicht mehr aus der Hand geben werde. Doch irgendwann werden mir die Arme schwer, und mir brummt der Kopf vom Aufschlagen auf den Wellen. Dennoch wehre ich energisch ab, als Luca mir anbietet, das Steuer zu übernehmen. Claire sitzt mittlerweile neben uns beiden auf einem Klappstuhl, der aus gutem Grund festgebunden ist. Sie hat sich ein buntes Kopftuch mit Blumenmuster umgemacht. Luca steht sicherheitshalber weiter neben mir, aber er hat aus einer

großen Sporttasche trockene, harte Kekse herausgeholt und Claire dazu in ein kleines, angeschlagenes Porzellantässchen dunklen, dickflüssigen Kaffee aus einer Metallflasche eingeschenkt. Dann hat er sich selbst bedient, während ich dankend abgelehnt habe.

Ich habe das dumpfe Gefühl, dass ich heute Abend im Bett Muskelkater vom Lächeln haben werde, aber ich kann einfach nicht anders. Ich weiß noch, dass ich als Kind mal Bauchmuskelkater vom Lachen hatte, es war beim Scharadespielen mit Mama und Papa. Papa musste pantomimisch eine Steuererklärung vormachen und ich den Begriff Affentheater. Aber den Gedanken lasse ich schnell vom Wind davonwehen.

Ich hebe den Kopf und entdecke die altmodische Werbeanzeige eines Restaurants, die über mir von der Decke hängt. Aus Witz sage ich zu Claire: »Vielleicht kriegen wir da heute Abend noch was zu essen!« Flüchtig sehe ich verblichene Fotos von einer Pizzeria, garantiert aus dem vorigen Jahrhundert, gucke dann aber schnell wieder zurück nach vorne aufs Meer. Luca ist meinem Blick gefolgt und antwortet in einem Redeschwall, den Claire für mich übersetzt: »Das ist die Pizzeria auf der Insel.« Von wegen letztes Jahrhundert, es gibt sie noch! »Der Mann davor ist der Besitzer, und – was am wichtigsten ist – sie ist bis spät in die Nacht offen.« Claire stellt Luca eine weitere Frage, die er lachend beantwortet. »Ja, und sie servieren Pizza, bis jeder Gast satt ist.« Claire seufzt aus tiefstem Herzen. »Abend gerettet.«

Obwohl ich mir die letzten Stunden gewünscht habe, diese Fahrt würde nie zu Ende gehen, spüre ich doch so etwas wie Erleichterung, als in der Ferne ein kleiner braun-grüner Hügel im Meer auftaucht. Ohne die Frage zu stellen, weiß ich, dass das unsere Insel ist. Meine Arme fühlen sich mittlerweile an, als wären sie drei Meter länger als sonst, und sie sind unendlich schwer. Meine Haut brennt ein bisschen von der Sonne und der spritzenden, salzigen Gischt.

Tatsächlich darf ich das Boot sogar noch an den Steg heranfahren. Luca legt dafür einen langsamen Gang ein und tippt das Steuer ein paarmal vorsichtig an, um die Richtung vorzugeben, aber eigentlich lässt er mich machen. Ich bin so konzentriert, dass ich die Insel noch gar nicht wahrnehme, ich sehe nur den näher kommenden Steg im türkisblauen, glasklaren Wasser. Schemenhaft nehme ich einen kleinen Hafen im Hintergrund wahr, der in der Abendsonne liegt.

»Bravo! Bravissimo!« Claire und Luca fangen gleichzeitig an, zu klatschen. Dann geht der Motor stotternd aus. Wir schnappen uns unser Gepäck, und Luca reicht mir die Hand, um mich von Bord zu geleiten. Er sagt noch etwas, das Claire für mich übersetzt: »Luca nimmt dich jederzeit wieder mit. Er sagt, du hast wirklich Talent.« Ich lächle Luca zu. Zu Claire sagt er auch noch etwas, was ich nicht verstehe, aber sie lacht laut auf, dann verabschiedet er sich von ihr mit einem Handkuss.



Diese Insel erinnert mich ein bisschen an eine Puppenhauswelt, alles scheint geschrumpft. Vom Anlegesteg, von wo aus Luca winkend mit seinem blauen Boot aus der Bucht herausstuckert, führt eine Schotterstraße am Meer entlang. Claire und ich sehen uns suchend um, dann zeigt sie lachend nach rechts. »Es ist, als bliebe einem gar nichts anderes übrig, als in diese Richtung zu gehen, oder?« An einem Pfeiler hängt als einzige Wegmarkierung ein kleines weißes Schild, auf dem handgeschrieben der Name unserer Pension steht: *Pensione dei Limoni*.

Wir ziehen unsere Koffer am leise plätschernden Hafenwasser entlang, wo ein paar Segelboote auf den Wellen schaukeln. In einer Bar am Straßenrand grüßen uns ältere Italiener, Kinder mit nackten Füßen und Eis in der Hand springen über einen Platz mit einem steinernen Brunnen in der Mitte. Ein

paar spielen Fußball. Als ihr Ball auf uns zufliegt, fängt Claire ihn elegant mit einer Hand auf und wirft ihn zurück. Ungläubig sieht sie dem Ball hinterher, der jubelnd in Empfang genommen wird. »Hey, was für ein Wurf! Ich sollte Sport unterrichten«, murmelt sie.

»Ganz sicher«, sage ich. Wir lachen beide.

»Da sind wir.« Claire bleibt vor einem weiß gestrichenen, zweistöckigen Haus stehen, an dem oben in derselben Schrift wie eben auf dem Schild am Hafen der Name der Pension steht. Das Haus hier kommt mir irgendwie bekannt vor ... und dann fällt es mir ein: Es ist die Pizzeria von der Anzeige vom Boot eben! Dann gehört die Pizzeria anscheinend zu unserer Unterkunft dazu.

»Die haben wohl neu gestrichen«, bemerke ich, denn die Fensterrahmen leuchten grellgelb, und auch die zusammengestellten Holztische und Stühle draußen sehen frisch lackiert aus.

»Mag sein. Aber findest du nicht, dass das Ganze ziemlich zu aussieht? Also das Hotel und ... ich rieche auch gar keine knusprig gebackene Pizza aus dem Holzkohleofen.« Claire runzelt die Stirn.

»Oh Mist, stimmt. Du hast recht.« Als ich meine eigene Stimme höre, spüre ich die Enttäuschung in mir aufsteigen. Jetzt erst merke ich, wie müde und hungrig ich bin. Und dass mein Kopf von der Sonne wehtut und mir schwindlig vom ganzen Wellengeschaukel ist. »Und jetzt?«, frage ich leise.

Auch Claire wirkt auf einmal erschöpft. Sie zieht ihr Handy aus der Tasche. »Wir könnten ja ...«

»Hey! Ciao!«, kommt plötzlich ein Rufen von der Straße. Da steht ein Junge in Shorts und T-Shirt, etwa so alt wie ich, neben einem alten, staubigen Herrenrad. Er fährt sich durch die braunen Haare und kommt auf uns zu. Das Fahrrad lässt er mitten auf der Straße stehen.

Was würden wir nur ohne Claires Italienisch tun?, denke ich, als der Typ ihr in rasender Geschwindigkeit die Lage erklärt. Claire nickt dazu und übersetzt mir zwischendurch ein paar Brocken. Sie wäre eine gute Dolmetscherin.

»Normalerweise ist das Restaurant immer offen, jeden Tag im Jahr, und die Pension dazu natürlich sowieso ... aber es gab einen Notfall, der Koch und Hotelbesitzer hat sich den Arm ... ups, sorry, den Finger abgeschnitten und musste zum Arzt, der ...« Claire stellt eine Zwischenfrage, woraufhin der Junge mit dem Kopf nickt. Mir fällt auf, dass er viele feine Sommersprossen auf der Nase hat. »Ah, der Arzt ist hier auf der Insel, aber er, also der Koch, hatte gerade die Pasta-soße gemacht und ...« Sie raunt mir zu: »Ich glaube, mich verlässt gerade mein Appetit. Soße mit abgeschnittenen Fingern?«

Ich verziehe das Gesicht, der Redeschwall geht weiter. Claire hört wieder konzentriert zu und nickt ernst. »Also, es ist so, Toasti: Giovanni hier zeigt uns jetzt unser Zimmer, und dann kriegen wir unten im Restaurant etwas zu essen. Was

auch immer das sein wird. Ich sage nur *Finger* ...« Um ihren Mund herum zuckt es.

»Okay«, murmle ich und folge Claire und Giovanni mit den Sommersprossen durch die ebenfalls knallgelb gestrichene Tür in den Empfangsraum des Hotels. Wie in einem alten Film hängen hier durchnummerierte, goldene Schlüssel an der Holzwand hinter dem Rezeptionstresen. Giovanni schnappt sich einen, und dann gehen wir drei hintereinander die knarrende Treppe hoch in den ersten Stock, wo das Zimmer mit der Nummer vier liegt. Giovanni schließt für uns auf, fährt sich durch seine wuscheligen Haare und macht eine kleine Verbeugung: »*Tutto bene?*«, fragt er. Als Claire nickt, verschwindet er nach unten in die Küche – ich hoffe stark, um unser Essen vorzubereiten.

»Hast du es dir so vorgestellt?«, fragt mich Claire, als wir nebeneinander auf dem abgetretenen Holzboden in dem Zimmer stehen, von wo aus ein Raum für sie und einer für mich abgeht. Ich betrachte die altmodische Stehlampe und das grüne Plüschsofa.

»Das weiß ich erst gleich«, sage ich und gehe zur Balkontür. Ich drücke die leicht klemmende, quietschende Tür auf, herein schwappt eine Brise salzige Meeresluft. Ein sanfter Wind geht, sodass die Zitronenbäume leicht ihre Äste wiegen. Die Zitronenbäume vom Foto! Die Aussicht, in die ich mich auf unerklärliche Weise schockverliebt habe. Ich sehe etwas wei-

ter weg den Hafen, dahinter nichts als blaues Meer. Genau so sah es auf dem Bild im Internet aus!

»Ja!« Ich nicke mit einem Seufzer, schließe die Augen und atme tief ein. Dann mache ich sie wieder auf und schaue von links nach rechts und wieder zurück. Ist die Insel wirklich so klein, wie ich gerade denke? Zumindest sieht es so aus, als könnte ich von einem Ende zum anderen gucken. »Das wird dann wohl eine eher kurze Laufrunde für mich«, überlege ich laut.

»Tja, oder du lässt diesen übermäßigen Sport für die Wochen einfach mal bleiben.«

»Nie im Leben«, sage ich aus Reflex, und ich fühle, wie Spannung durch meinen Körper geht. Doch dann kommt mir der Gedanke, dass es hier gerade – zumindest in diesem Moment – vielleicht gar keinen dringenden Grund fürs Laufen gibt, nichts zum Weglaufen oder Flüchten. Meine Laufschuhe und die Waldrunden, die ich mit ihnen gedreht habe, haben mich in den letzten Monaten immer wieder aufgefangen, gerettet und kurzzeitig glücklich gemacht. Aber vielleicht brauche ich sie hier ja gar nicht. »Mal sehen«, murmle ich.

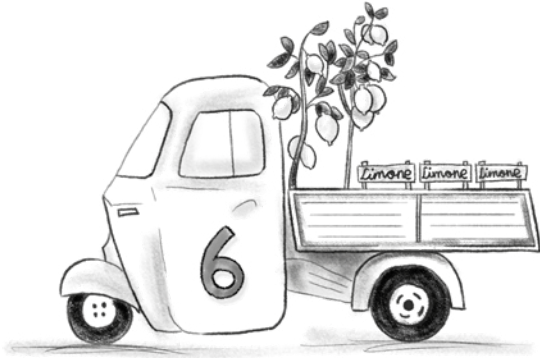
Nachdem ich den Kampf schon fast aufgegeben hatte, aus meinen Haaren die verfilzten Knoten zu kriegen, hat mich am Ende meine neue Superspülung gerettet, die ich mir vor den Ferien gekauft habe. Natürlich hatte ich da noch keine Ahnung, dass sie Salz und Wind aus den Haaren spülen würde.

Erfrischt, in ein Handtuch gewickelt, die Haare zum Turban auf dem Kopf, schließe ich die Badezimmertür wieder auf.

»Das gibt's ja nicht! Dauert das bei dir immer so lange?« Claire sitzt auf dem Plüschsofa und verdreht die Augen. Sie tippt auf ihre Armbanduhr. »Giovanni hat schon zweimal geklopft, wir können zum Essen kommen.« Dann rauscht sie ins Bad.

»Sorry. Kommt nicht wieder vor«, murmle ich und verschwinde mit einem entschuldigenden Lächeln in meinem Zimmer. Claire hat Nerven wie Stahlseile, sagt Papa immer, aber man kann sie wohl doch aus der Ruhe bringen.

Während ich mir ein Kleid anziehe, schreibe ich Papa und Mama kurz, dass ich angekommen bin. Von Papa kommt: »Ein Glück. Genieß die Zeit, hab dich lieb« zurück, von Mama nichts. Klar, das liegt natürlich an der Zeitverschiebung, schließlich ist sie in Asien, denke ich mit grummelndem Bauch. Ich werfe mein Handy aufs Bett und räume meine Klammotten in den Schrank. Von meinem Bett aus kann ich auf den Hafen gucken, und vielleicht sehe ich hier morgen früh sogar die Sonne aufgehen.



»Meinst du, Giovanni schmeißt hier den Laden allein?«, fragt mich Claire. Sie deutet mit einem Kopfnicken zum Haus. »Ich meine, er ist doch kaum älter als du, oder?«

»Keine Ahnung.«

Meine Patentante sitzt mir frisch geduscht, mit perfektem roten Lippenstift, gut gelaunt gegenüber. Wir befinden uns auf der kleinen Terrasse vor dem Haus, die Olivenbäume in den großen Töpfen um uns herum überragen uns. Tatsächlich sind wir die einzigen Gäste hier. Giovanni hat für uns einen Tisch fertig gemacht, indem er die Stühle heruntergenommen und Besteck, Gläser, Servietten und dünne Teigstangen hingestellt hat. Dann ist er pfeifend wieder in der Küche verschwunden.

Claire sieht mich über den Tisch hinweg an.

»Wie geht es dir?«

Ich lächle nur, weil ich nicht weiß, wie ich diese Frage be-

antworten soll. Nachdem es auf dem Boot heute in mir gesprudelt hat vor Glück, plätschert es auch jetzt noch ziemlich fröhlich weiter. Ich merke allerdings wieder, wie müde ich bin. Anstelle einer Antwort schaue ich mich langsam um: Hinter Claire sehe ich die kleine Straße am Hafen, die schaukelnden Boote und höre die schreienden Möwen. Ich gucke weiter, zum Haus mit den gelben Fensterläden, vor dem wir sitzen. Nach drinnen kann ich von hier aus nicht sehen, aber ich höre Giovanni reden, ab und zu eine Mädchenstimme, dazwischen Topfgeklapper und Lachen. Da steckt eine dunkelhaarige Frau den Kopf aus der Tür heraus und ruft uns ein *Ciao* entgegen, das wir erwidern. Sie verschwindet wieder, aber keine Minute später taucht ein neues Gesicht am offenen Fenster neben der Tür auf, das uns neugierig ansieht. Auch sie begrüßt uns mit einem »Hi! I am Elena!«.

»Nice to meet you, I am Claire and here is ...«

»Antonia!«, rufe ich und zeige auf mich. Verwunderter Gesichtsausdruck von Claire, warum ich nicht Toasti gesagt habe, aber sie erwidert nichts. Nachdem auch noch eine dritte dunkelhaarige Frau den Kopf durch ein Fenster im ersten Stock gesteckt hat, herrscht erst mal Ruhe.

»Wie viele Leute wohnen hier bitte?«, frage ich.

»Keine Ahnung. Auf jeden Fall geht es wie in einem Bienenstock zu. Ob das alles Familie ist?«

Anstelle einer Antwort juble ich leise, denn da tritt Giovanni mit unserem Essen auf die Terrasse.

Giovanni lächelt mich an. Er hat nun eine ordentlich gebügelte, rot-weiß karierte Schürze um und stellt mit einer kleinen Verbeugung die dampfenden Teller vor uns auf den Tisch.

»*Buon appetito!*«, sagt er.

»*Grazie*«, sagen Claire und ich, und dann nichts mehr, beide sprachlos vom Duft des Essens. Genauer betrachtet sind es einfach Nudeln mit Tomatensoße, aber dieser Geruch haut mich glatt um.

»*Delizioso!*«, seufzt Claire.

Erst beim dritten Bissen fällt mir auf, dass ich ja erst gestern noch Nudeln mit Papas Pasta-Spezialsoße gegessen habe. Ich kann nicht fassen, wie weit weg das erscheint. Gestern! Der letzte Schultag! Das dämliche Zeugnis! Der prasselnde Regen! Plötzlich merke ich, wie sich die Nudelsoße in meinem Mund zu Pappmaché verwandelt, und es fällt mir schwer, zu schlucken. Ich denke wieder an den Mist zu Hause mit Mama, und einen Moment lang weiß ich gar nicht, was ich tun soll, denn das ganze Drama dort fällt wie etwas Großes, Schweres auf mich herab.

»Alles okay?«, fragt Claire und sieht mich über ihre Gabel hinweg an.

Ich nicke, obwohl gar nichts okay ist. Doch dann spüre ich etwas auf meiner Haut, eine Brise weht in diesem Moment vom Meer herüber, die mich leise kitzelt. Mir kommt das hier ein bisschen wie in einem dieser Kinderfilme vor: Es ist, als würde die Meeresbrise die zu Pappmaché verwandelten

Nudeln auf meiner Gabel durch Zauberhand wieder zurück in diese leckere Soße aus sonnengeküssten Tomaten verwandeln. Ich schlucke erleichtert und lächle in mich hinein.

Wieder höre ich von drinnen die Stimme des Mädchens. Ich würde sie zu gerne mal zu Gesicht kriegen.

Eine Weile essen wir schweigend. Dann sage ich: »Willst du mal nachfragen, wie es dem abgeschnittenen Finger geht?«

Claire nickt. »Gute Idee, gleich.« Sie seufzt. »Ich brauchte erst mal wieder etwas Energie. Seit dem Sandwich am Hafen haben wir tatsächlich nichts mehr gegessen, kann das sein?«

Ich nicke. »Nur zwei trockene Kekse von Luca.«

»Luca! Smarter Typ war das!« Sie sieht verschmitzt aus. »Er hat mir erzählt, dass er die Strecke seit über zwanzig Jahren jeden Tag fährt. Er wohnt in der Bucht gleich nebenan, hier auf unserer Zitronenbauminsel.«

»Aha«, sage ich und hebe bedeutungsvoll die Augenbrauen. »Ich glaube, Luca hätte dir gerne noch etwas mehr über sein Leben verraten.«

»Ach was.« Claire macht eine wegwerfende Handbewegung, dann winkt sie Giovanni zu, der daraufhin an unseren Tisch kommt. Sie stellt ihm eine Frage und deutet dabei auf ihren eigenen Finger.

Giovanni verzieht den Mund zu einem schiefen Lächeln, und Claire übersetzt mir, dass es den Fingern zum Glück schon besser geht, morgen will der Koch und Fingerbesitzer wieder versuchen, zu arbeiten.

»Dessert?«, fragt Giovanni uns dann. Ich sehe Claire über diesen abrupten Themenwechsel die Stirn runzeln, dann nicken wir beide.

»Yes, please«, sage ich. Und dann leiser: »*Per favore*«, weil ich weiß, dass das »Bitte« heißt. Giovanni nickt mir überrascht zu.

»Ich liebe Tiramisu!«, rufe ich begeistert und viel zu laut, als Giovanni die Nudelteller abgeräumt hat und uns beiden ein eckig geschnittenes Stück Tiramisu hinstellt. Ich reibe mir den Bauch. Giovanni lacht, perfekte Gebärdensprache.

»Me too!«, sagt er und deutet auf sich. Dann zeigt er mit dem Daumen hinter sich in Richtung Küche, und Claire übersetzt für mich: »Das Tiramisu ist von Letizia. Letizia macht die besten Nachtschokolade der Insel. Und jeden Tag erfindet sie eine neue Eissorte.«

Wieder versuche ich, durch die Tür einen Blick nach drinnen zu erhaschen. Die Töpfe klappern weiter und sehr laut, anscheinend ist Letizia wirklich beschäftigt. Ob sie seine Schwester ist? Oder seine Freundin? Und wer waren die ganzen Frauen vorhin? Aber selbst Claire scheint ihre Neugier für heute zu zügeln und löchert Giovanni nicht weiter mit Fragen.

Schließlich lehnt sie sich mit einem genussvollen Seufzer auf ihrem Stuhl zurück und schließt die Augen. »*Bella Italia*«, murmelt sie und öffnet die Augen wieder. »Huch, guck mal, es ist schon fast dunkel!«

Ich nicke ernst. »Das liegt nur daran, dass du so lange geduscht hast.«

Claire verdreht die Augen. »Stimmt. So wird es sein.« Dann gähnt sie ausgiebig. »Weißt du was, my love? Ich gehe ins Bett.«

Ich nicke wieder. Vielleicht kann ich aus dem Fenster noch ein bisschen auf die Lichter vom Hafen gucken und mein Hörbuch hören.

Tatsächlich fallen mir nach den ersten drei Minuten schon die Augen zu. Ich rufe ein müdes »Gute Nacht« in Richtung Plüschsofa, wo Claire noch mit ihrem Buch im Licht der Stehlampe sitzt. Ich weiß allerdings nicht, ob sie darauf antwortet, denn ich dämmere im selben Moment weg – schaukelnde Wellen, spritzende Gischt, meine Haare im Wind, Zitronenbäume und eine weiche, warme Brise, die zu mir ins Zimmer weht.



Mein Wecker hat nicht geklingelt – was kein Wunder ist, denn ich habe ihn auch nicht gestellt. Aber obwohl es früh genug und deshalb noch kühl wäre, habe ich keine Lust, die Hafenstraße auf und ab zu joggen.

Neben mir auf dem Kopfkissen liegt mein Kuschelkrake. Ich fühle Krakis rosa Stoff an meiner Wange. Dass Kraki mal plüschig war, weiß ich nur von Babyfotos von mir. Ich kenne ihn nur so schön abgewetzt und auch ein bisschen gräulich – weil der Stoff ziemlich dünn geworden ist. Kraki hat schwarze aufgestickte Wollaugen, die sich aber schon zweimal aufgelöst haben. Ich betaste seine Augen und merke, dass an einem schon wieder ein Faden locker ist. Es gibt nur einen Menschen, der das reparieren kann. Aber dieser Mensch ist leider nicht da.

Mama ist die perfekte Augen-Aufstickerin. Ich brauche sie,

denke ich aus Reflex und fühle einen Stich. Mama ist aber nicht da!, sagt die Stimme in meinem Kopf ungewöhnlich streng zu Kraki. Pass halt besser auf deine Augen auf, Mama ist in Asien und kann dir nicht helfen!

Ich habe Mama genau dabei zugeguckt, wie sie es gemacht hat, beim zweiten Mal, beim ersten Mal war ich zu klein. Ich war in der dritten Klasse, und nach der Klassenfahrt auf den Bauernhof war das Krakenauge locker. Klar, dass ich geweint habe – bis Mama mit dem Nähzeug kam. Ich weiß noch genau, wie sie auf meinem Bett saß, einen schwarzen Wollfaden in die Nadel eingefädelt und dabei so witzig mit Kraki geredet hat, dass er keine Angst haben muss, sondern nur ein bisschen still halten soll. Und dass seine Augen gleich supertoll aussehen würden und er danach noch besser gucken kann! Darüber haben Mama und ich richtig lachen müssen. An dem Tag war sie gerade aus Afrika zurück, das weiß ich noch, weil sie mir ein Holzpüppchen von dort mitgebracht hat. Abends sind wir essen gegangen – Mama, Papa und ich –, und Papa hat gesagt, wie schrecklich er uns beide die Woche über vermisst hat, und dabei lachend so getan, als würde er sich Tränen aus den Augen wischen. Ich habe mir die Nase zugehalten und von den Schweinen auf dem Bauernhof erzählt, wie es da im Stall gestunken hat. Das fanden Mama und Papa so witzig, dass wir danach alle mit zugehaltener Nase geredet haben, den ganzen Abend lang. Für einen Moment fühle ich, wie sich ein grauer Schleier über alles hier zieht. Die Farben

in meinem Zimmer sehen plötzlich blass und trüb aus, und alles um mich herum wirkt stiller. Doch dann setze ich mich mit Schwung auf und recke mich, um durchs offene Fenster besser zum Hafen gucken zu können, wo ich die Masten der Segelboote auf den Wellen schaukeln sehe. Kleine Fähnchen flattern an den Booten im Wind. Und dann sehe ich wieder die Zitronenbäume, rechts von meinem Fenster. Knallgelbe Zitronen leuchten in der Morgensonne, einige haben so einen komischen Schimmer, eine Art von Grün.

Ich nehme all meine Kraft zusammen und schiebe die trüben Gedanken weit weg. Schließlich wartet hier der erste Ferientag auf mich – die Zitronenbauminself muss dringend erkundet werden.

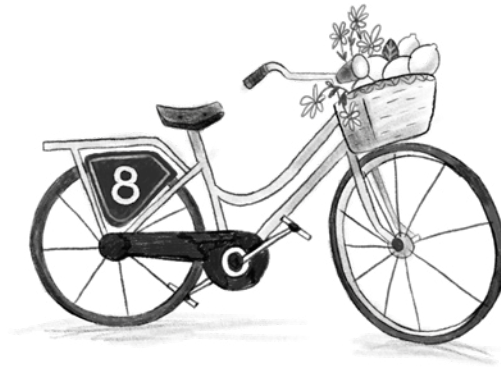
Auf der Stelle werden die Farben wieder greller, bunter, fröhlicher. Die italienische Sonne vor meinem Fenster ist schon aufgegangen, aber sie steht noch tief. Der Himmel ist orange-rot. Ich höre und sehe ein paar Möwen in der Luft, draußen auf dem Meer tuckern Boote. Ob das Luca ist? Oder was macht man so früh auf dem Meer? Fischen? Ich lege mich wieder hin, kuschle mich unter das Laken und denke noch einmal an die Bootsfahrt gestern, wie es sich angefühlt hat, allein zu steuern – bis ich Claire draußen vor meiner Zimmertür herumwuseln höre. Dann klickt die Badezimmertür ins Schloss, und ich grinse in mein Kissen. »Stellst du dir jetzt den Wecker, um dir deine Badezimmerzeit zu sichern?«, rufe ich ihr zu, aber sie hört mich nicht, dafür geht rauschend die Dusche an.

Ich greife unter mein Kopfkissen und ziehe mein Tagebuch hervor, das ich gestern Abend aus alter Gewohnheit dort versteckt habe. Eigentlich ist es kein echtes Tagebuch, sondern eher eine Stichwortliste, in der ich alle Sachen auf der Welt nach gut und schlecht sortiere. So kann ich die schlechten Dinge sofort erkennen und von mir fernhalten.

Ich habe im letzten Jahr damit angefangen, am Tag nach dem großen Streit. Ich saß mittags nach der Schule allein in meinem Zimmer und wusste nicht weiter. Seitdem schreibe ich jeden Abend hinein. Ich habe zwei Spalten, in die ich rechts gute und links schlechte Sachen notiere. Die linke Spalte ist in den letzten Wochen verdammt lang geworden, ich lese: *Leichtathletik, Maries Geburtstagsfeier, Mathenote, die Sechs in Bio wegen Schummeln, Mamas Projekt in Asien, Streit mit Papa*. Der Streit mit Papa war richtig blöd. Eigentlich ging es nur darum, dass ich meine Brotbox nicht aus dem Rucksack genommen und in die Spülmaschine geräumt hatte, aber am Ende habe ich ihn angeschrien und so gemeine Sachen gesagt wie, dass Mama nicht so pingelig sei wie er und dass ihre Brote sowieso besser schmecken würden. Das hat mir hinterher total leidgetan, denn Papa hat richtig traurig ausgesehen. Aber als wir uns später vertragen haben, hat er mich in den Arm genommen und gesagt, dass er weiß, dass das alles sehr viel für mich ist. Und ich habe ihm versichert, dass seine Brote die besten der Welt sind. Danach habe ich auf die rechte Seite geschrieben: *Vertragen mit Papa*. Sonst steht da nichts, da

ist bloß eine riesige Lücke und ein Ungleichgewicht zu links. Nur ganz unten habe ich *Ferien bei Claire* hingekritzelt, aber eben nur gekritzelt, weil ich keine Ahnung hatte, wie sie werden würden. Ich nehme einen Stift und fange an, die leere, rechte Seite zu füllen, denn der Tag gestern war ein richtiger Rechte-Seite-Tag: *Boot steuern und über Wellen surfen, Barfuß-Luca mit dem Dreitagebart getroffen, Haare im Wind verfilzen, Zitronenbäume, Möwen am Hafen, Pastasöße aus sonnengeküssten Tomaten*. Ich liebe den Ausdruck *sonnengeküsste Tomaten*, er passt perfekt hierher. Die Liste könnte ziemlich lange so weitergehen, ich schreibe noch: *Tiramisu, italienische Sonne* und dann in Großbuchstaben: DIE IDEE, AUF DIE ZITRONENINSEL ZU FAHREN.

Ich sitze an die Wand gelehnt auf meinem Bett, gucke neben mich auf Kraki, und plötzlich erinnere ich mich wieder, dass mir ja gleich aufgefallen war, dass unsere Insel im Internet von oben wie ein Krake aussieht – vielleicht ist deshalb alles so magisch schön hier?



War das eben ein Schrei von unten? Ich lausche, noch immer auf dem Bett sitzend. Claire singt unter der Dusche, ansonsten Stille. Plötzlich rumpelt es sehr laut, diesmal im Raum direkt unter mir. Ich höre Fluchen und springe aus dem Bett. Schnell werfe ich mir ein Kleid über, und einen Moment später ziehe ich schon hinter mir die Klinke zu unserem Apartment zu.

»Everything fine?«, frage ich atemlos, denn ich bin die Treppe heruntergerast. Hinter der halb geöffneten Küchentür höre ich es leise stöhnen. Ich merke, wie sich mein Herzschlag beschleunigt. Oh nein, nicht schon wieder ein Küchenunfall! Ich mache die Tür vorsichtig ein Stück weit auf, und da sehe ich jemanden auf dem Fußboden sitzen – dieser Jemand hat schwarze Haare, mit ein paar grauen Strähnen. Also Giovanni ist das schon mal nicht.

»Sorry?« Wieder meine zaghafte Stimme.

Er sieht auf. »Oh, *ciao*, das deutsche Mädchen, hm?« Der Mann lächelt mich total nett vom Boden aus an, irgendwas an ihm wirkt wirr. Er hat dunkle Ringe unter den Augen und sieht müde aus.

»Ja, genau. Ich bin Antonia. Wir sind gestern angekommen.« Da rappelt er sich hoch. Als er dabei mit seiner verbundenen Hand an den Tisch stößt, stöhnt er auf. Dann fängt er leise glucksend an zu lachen. »Oh du meine Güte, was muss das Fräulein nur denken. Ich wollte Tee kochen, aber mit einer Hand ist alles miserabel.« Zur Erklärung hält er den Verband in die Luft. Anschließend richtet er sich zu voller Größe auf und sieht zu Boden. »Oh, ein Glück, heil geblieben!«, sagt er, bückt sich und hebt einen bunten Becher auf – wenn mich nicht alles täuscht, ist ein Teddybär darauf abgebildet. »Mein Liebling!«, sagt er strahlend, als er den Becher im grellen Deckenlicht betrachtet. Ich erkenne einen leicht abgeblättern Aufdruck mit »Kaffeepause«. Dann dreht er sich zu mir und sieht mich aufmerksam an. Sein Gesicht ist braun gebrannt. »Antonia«, sagt er langsam. »Italienischer Name, hm?«

Schon wieder, das meinte ja Luca gestern auch. Ich zuckte mit den Schultern. »Hm, kann sein, weiß ich gar nicht.«

Einen Moment sieht er nachdenklich aus, dann zeigt er auf sich. »Ich bin Paolo, der Koch.« Mit leicht gequältem Gesichtsausdruck fügt er hinzu: »Koch mit kaputten Fingern. Das ist nicht gut.«

»Kann ich vielleicht was helfen?«, frage ich, ebenfalls weiter auf Deutsch, denn dieser Paolo scheint ja alles zu verstehen.

Er nickt. »Gerne, einen Tee kochen. Geht das?«

»Klar«, sage ich, schnappe mir den Wasserkocher und lasse mir von Paolo die Teeblätter und das Sieb dazu zeigen.

»Paolo ist ein komischer Italiener. Morgens immer nur Tee mit Kräutern.« Seine Augen blitzen verschmitzt. »Das darfst du nicht zu Hause in Deutschland erzählen.« Wieder sieht er mich konzentriert aus seinen dunkelbraunen Augen an. »Du bist hier mit deiner Tante?«

»Mit meiner Patentante, Claire. Ich habe es zu Hause nicht mehr ausgehalten. Meine Eltern hatten einen richtig heftigen Streit, und danach ist Papa ausgezogen. Und dann wollte ich den Sommer bei Claire verbringen, weg von allem ...« – warum erzähle ich ihm das? Es kommt einfach so aus mir heraus. Als Paolo sich gedankenverloren mit seinem Teebecher auf einen Stuhl setzt und einen anderen mit dem Fuß für mich heranzieht, lasse ich mich einfach darauf plumpsen. »Mama und Papa haben sich eigentlich nie gestritten, aber dann so richtig, davor war alles gut. Ich fand es immer toll, wie Mama das macht, mit ihrem wichtigen Job und so, trotzdem war sie immer für mich da, für *uns* da«, ich spüre einen dicken Kloß im Hals und rede leiser weiter, »aber auf einmal habe ich nichts mehr verstanden, sie war so anders, alles war anders nach dem Streit. Ich wollte nur weg. Da haben Claire und ich durch Zufall diese Insel im Internet gefunden,

die Zitronenbäume vor dem Fenster und die Aussicht ... da haben wir einfach gebucht. Erst vor zwei Tagen.« Irgendwie quassle ich einfach weiter. Paolo hört mir zu, nickt manchmal, lächelt oder brummt zustimmend. Als ich nichts mehr sage, herrscht erst mal Stille.

Paolo ächzt leise, als er seinen Arm unter dem Verband versucht zu strecken. Er murmelt: »Zwei Finger, zack, nicht aufgepasst.« Er macht eine Bewegung, als würde er etwas abschneiden. »Zack, einfach ab!« Dabei reißt er dramatisch die Augen auf und fängt laut an zu lachen, und ich muss mitlachen, obwohl das mit den Fingern ja eigentlich gar nicht lustig ist.

»Zack, Finger ab!«, wiederhole ich, und Paolo lacht noch mehr.

»Ja, genau! Zack, Finger ab. Zwei von zehn, zack, einfach ab!« Er schmunzelt in sich hinein. Noch ein bisschen lacht er gluckern weiter, dann wird er wieder ernst. »Magst du noch Tee, *mia stellina*? Und einen Keks vielleicht?« Er streckt sich und greift mit der gesunden Hand über sich ins Regal, um eine bunte Dose herunterzuziehen. »Biscotti. Die besten!«, schwärmt er. Er hält mir die offene Dose hin, und ich greife zu. Nach dem ersten Bissen seufze ich begeistert. »Mmmh, lecker!«

»Ja, oder? Meine Tochter Letizia backt sie.«

Schweigend trinken wir wieder unseren Tee und essen noch ein paar Kekse. Das Seltsame ist, es stört mich gar nicht, dass

keiner von uns mehr etwas sagt. Dennoch bin ich neugierig auf Letizia. Gerade will ich nach ihr fragen, da platzt plötzlich Claire in die Stille: »Toasti! Hier bist du! Ich habe dich schon überall gesucht!«

Paolo und ich sehen uns an, als wäre es die normalste Sache der Welt, zusammen in der Küche zu sitzen und Tee zu trinken. Wir beide lächeln uns komplizenhaft an. Dann steht Paolo auf und reicht Claire höflich seine linke, heile Hand: »Ciao, ich bin Paolo.«

»Koch mit kaputten Fingern«, füge ich hinzu. Paolo zwinkert mir zu und sagt dann ernst: »Zack, Finger ab!« Worüber wir beide wieder lachen müssen. Claire lacht etwas unsicher mit, dann fragt sie ihn: »Warum sprichst du denn so gut Deutsch?«

Paolo murmelt: »Ach, weißt du, es kommen so viele deutsche Touristen her. Und ich habe deutsche Freunde.«

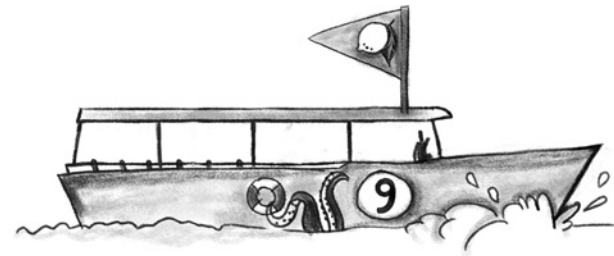
Claire nickt. »Verstehe. Und dann noch ganz was anderes: Gibt's hier eigentlich auch Frühstück?«

Paolo schlägt sich mit der Hand an die Stirn. »*Mamma mia!* Aber natürlich! Natürlich kriegt ihr Frühstück, und zwar von mir! Ich habe es ganz vergessen. Entschuldigt, Letizia und Gio sind in der Schule, heute ist der letzte Schultag. *Un momento!* Ich bringe euch alles!«

»Aber warum? Wir können es uns doch selbst nehmen«, schlage ich vor, woraufhin wir drei in der Küche alle möglichen Leckereien fürs Frühstück zusammensuchen: knuspriges Weißbrot, gelbe Marmelade (Zitrone mit einem Hauch Orange,

wie Paolo erklärt), Pfirsiche und Honig. Damit setzen Claire und ich uns an einen Tisch auf der ansonsten leeren Terrasse.

»Die anderen Gäste machen einen Bootsausflug«, erklärt Paolo, als er zu unserem Tisch kommt, um Claire wenig später noch einen zweiten Cappuccino zu bringen. »Und zwei Gäste haben dieses Jahr kurzfristig abgesagt, darum war das Zimmer für euch frei.« Er sieht auf seine verbundene Hand. »Sorry, dass ich das Frühstück vergessen habe. Aber psst, nicht Letizia und Gio verraten.« Mit einem verschmitzten Lächeln verschwindet er in der Küche.



»Ich bin schon fertig.« Claire und ich sind dabei, unsere Bade-sachen für den Tag zu packen, um zu Paolos Lieblingsbucht zu fahren. Schnell schnappe ich mir Badeanzug, Strandtuch, Handy und Kopfhörer und werfe alles in die Tasche. Ich sehe meine Patentante die Stirn runzeln.

»Kein Buch?«

Ich verdrehe die Augen. »Man kann Geschichten auch *hören*, Claire.«

»Mir ist, als hätten wir das Thema schon mal gehabt«, murmelt sie, und wir beide müssen lachen.

»Der legendäre Wettstreit ...«

»Wie könnte ich den je vergessen?«, seufzt sie und wirft demonstrativ ein sehr dickes Buch in ihre Tasche. »War es nicht so, dass ich in unserer Woche an der Nordsee über 1000 Seiten gelesen habe, während du nur 300 *gehört* hast?«

»371!«, verbessere ich sie.

»Verloren ist verloren.« Claire sieht mich triumphierend an. Dann klopft sie auf ihre Strandtasche. »Tatsächlich habe ich für diese Ferien keine weiteren Ziele als Lesen, Schwimmen, Essen und Sonne tanken. Sobald ich damit fertig bin, fange ich wieder von vorne an.« Sie kneift die Augen zusammen. »Ach ja, und irgendwann noch meinen Schulkram, aber ganz sicher nicht in der ersten Ferienwoche. Und ... in der zweiten wohl eher auch nicht.«

»Ich habe gar nichts vor«, sage ich, obwohl ich merke, dass das nicht wirklich stimmt. Seitdem wir hier angekommen sind, fühle ich nämlich ein Kribbeln in mir. Wie früher, vor der Sache mit Mama und Papa. Ist das Abenteuerlust? Neugierde? Es gibt so vieles herauszufinden: Wer ist eigentlich Giovanni? Und wer ist Letizia? Und wie gehören die zwei zusammen? Ob sie wohl hier auf der Insel zur Schule gehen? Und wer sind die vier Frauen von gestern Abend?

Ich pruste kräftig aus, trotzdem schießt mir das Salzwasser in die Nase. Das hier ist mein erster Schnorchelversuch im Leben – logisch, wer schnorchelt schon im Wanderurlaub oder in der dänischen Nordsee? Eigentlich wollte ich mir eben noch dazu ein YouTube-Video angucken, aber wegen Claires »Ehrlich jetzt?«, kombiniert mit sehr hoch gezogenen Augenbrauen, habe ich mir das erspart und stattdessen lässig gesagt: »Pah! Nicht nötig, ich kann das auch so.«

Und da paddle ich jetzt im flachen, glasklaren Meer, und meine Nase fühlt sich so durchgespült an wie nach meiner Nebenhöhlenentzündung, als ich zweimal täglich Salzwasser durch die Nase pusten musste. Keine Ahnung, warum in diese blöde Brille immer wieder Wasser kommt, ganz zu schweigen vom Wasser im Schnorchel.

»Klappt es?«, ruft Claire von ihrem Strandtuch aus. Mit der großen Sonnenbrille auf der Nase schielt sie an ihrem dicken Buch vorbei.

Ich strecke einen Daumen in die Luft und tauche wieder ab. Paolo hatte uns vorhin ein paar Flossen, Schnorchel und Taucherbrillen in die Hand gedrückt und gemeint, dass Schnorcheln hier ein Muss sei.

Ziellos treibe ich prustend und keuchend im Meer. Weil das ja schließlich *ein Muss* ist, denke ich mit leichter Verzweiflung. Sicher zum zehnten Mal nehme ich die überdimensionale Brille ab, spüle sie durch und setze sie wieder auf. Ich rücke den Schnorchel zurecht, als mir jemand auf die Schulter tippt.

»Ciao!« Der Mann in Badehose und T-Shirt neben mir hat weiße, flatterige Haare und trägt ebenfalls eine Taucherbrille, nur ist seine tatsächlich noch größer, und dazu wirkt sie professioneller. Er sieht mich aus freundlichen Augen hinter dem Glas an, in der Hand ein längliches, gefährlich aussehendes Gerät, das eher an eine Waffe erinnert. Ob er damit Fische jagt?

Ich ziehe die Stirn in Falten. »Yes?«

»*Allora!*«, sagt er, ruckelt sich seine eigene Brille auf der Nase zurecht und taucht dann langsam unter Wasser, das seltsame Gerät auf dem Rücken. Dabei zeigt er die ganze Zeit über mit einer Hand auf den Schnorchel, dessen Öffnung beim Abtauchen über der Wasseroberfläche bleibt. Ich sehe ihm zu, wie er mit langsamen Beinschlägen durchs Wasser gleitet, und verstehe, dass ich wohl immer zu tief getaucht bin. Und zu energisch gepaddelt habe. Er kommt wieder hoch, doch da bin ich wiederum schon abgetaucht und höre seine Stimme nur noch gedämpft unter Wasser. Ich strecke beim Paddeln einen Daumen in die Luft. Als Letztes spüre ich ein zaghaftes Schulterklopfen, dann ist er verschwunden, und ich bin glücklich. Es klappt! Dieser unbekannte Schnorchelmann hat eindeutig meinen Tag gerettet.

Das Schnorcheln landet schon jetzt rechts auf meiner Liste, direkt unter der Zitronenmarmelade. Es kommt mir so vor, als hätte ich mein ganzes Leben nach genau dieser Sache gesucht – und nun habe ich sie endlich gefunden. An der Wasseroberfläche schwimmen und dabei die buntesten Fische und schönsten, schillernden Muscheln bestaunen, ist einfach paradiesisch.

Schnorcheln ist anders als Joggen, und es ist anders als Weitsprung, Hürdenlauf und alles, was ich liebe oder geliebt habe. Es ist nicht schnell oder hektisch, es gibt dabei keinen

Wettkampf und strengt nicht so sehr an. Es ist genau das Gegenteil, denn es ist ruhig, schwerelos, und anstelle von Müdigkeit oder Erschöpfung spüre ich bei jedem Flossenschlag mehr Kraft und Energie.

Wie im Weltraum treibe ich im Wasser und bin nur eines: Antonia in Italien. *Basta*.

Weder bin ich die bemitleidenswerte Tochter von den Eltern, die sich getrennt haben, noch das mies gelaunte Mädchen in der Schule, das eine schlechte Arbeit nach der anderen zurückbekommt. Und ich bin auch nicht die Langweilerin, die keine Lust auf Kino und Geburtstagsfeiern hat, weil ihr einfach alles egal ist.

Und auch nicht die tieftraurige Toasti, die morgens am liebsten im Bett bleiben würde.

Wenn ich nicht will, muss ich ja eigentlich nie wieder weg von dieser Insel, nie wieder nach Hause zurückfahren, wem würde das schon auffallen? Ich weiß, dass das natürlich Quatsch ist, trotzdem beruhigt mich der Gedanke irgendwie. Ich könnte einfach für immer hier, zwischen bunten Fischen, gelben Zitronen und salziger Meeresluft bleiben.

Ich strecke die Hand vorsichtig nach den kleinen Fischen aus, die vor mir wegflitzen, und lasse meine Finger durch den samtweichen Sand auf dem Meeresgrund gleiten. Ich schwimme mit eleganten Flossenschlägen, sammle eine rosa glänzende Muschel auf und lasse sie wieder fallen. Die Welt über mir höre ich nur gedämpft: die Rufe eines Eisverkäufers,

das Klatschen und Jubeln der Volleyball-Mädels, die fernen Motorgeräusche der Boote. Und dann auf einmal fange ich tatsächlich an, mit den Fischen zu reden, so wie ich es früher als Kind gemacht habe. Wie damals mit mir selbst oder meinen Kuscheltieren erzähle ich den Fischen in Gedanken Geschichten, während sie allein oder in Schwärmen um mich herumflitzen.

Nach einer Weile kommt es mir so vor, als würde ich im Meer leben. Als wäre ich selbst einer von ihnen und würde in dieser riesigen Familie von tausend und Abertausenden Wasseresen zu Hause sein.

»Seite 74«, murmelt Claire triumphierend hinter ihrer riesigen Sonnenbrille, als ich mich tropfend neben ihr aufs Strandtuch fallen lasse. Ich lande in Bauchlage. »Du holst mich nie ein«, höre ich ihre Stimme. Hinter meinen geschlossenen Augen tanzen rote Pünktchen, und alles dreht sich ein wenig. Die warmen Sonnenstrahlen auf meinem Rücken fühlen sich so schön an.

Als ich nichts erwidere, schiebt Claire ihr Buch zur Seite. »Alles klar?«

Ich drehe ihr den Kopf zu und grinse so breit, dass mir die Mundwinkel vom ganzen Salzwasser an den Lippen wehtun, und sage: »Der Wahnsinn war das, Claire. So schön!« Ich atme aus. Dann richte ich mich auf und mache mir meinen Dutt neu. Ich blinze in die helle Sonne. »Mach dir keine

Hoffnungen, dass ich jetzt lese oder in der Sonne brate wie du, ich brauche nur eine kurze Pause, dann muss ich zurück ins Meer.«

»Du musst? Ich dachte, du musst gar nichts in diesen Ferien.«

»Das stimmt. Aber ich *will*. Ich habe nämlich ein Date mit den Fischen.«



»Hey, *Bellissima!* Claire! *Ciao*, Antonia!« Wer ruft uns da? Und kennt auch noch unsere Namen? Claire und ich drehen uns um, sehen aber niemanden.

Es ist später Nachmittag. Nebeneinander schlendern wir die Hafenstraße entlang, müde und glücklich, mit Strandtaschen und Flossen unter dem Arm. Meine Haut prickelt vom Schwimmen im Salzwasser, und meine Beine sind richtig schön schwer vom Paddeln. Wieder das Rufen, dann dazu ein heiseres Hupen.

»Nanu?«, macht Claire. »Wer ist das?« Wir recken die Köpfe und entdecken einen zappelnden Luca auf seinem blauen Boot, der winkend mit den Armen über dem Kopf herumwirbelt. Weil er dabei die Hände vom Steuer nimmt, fährt das Boot Schlangenlinien.

»Oh, *là, là*«, hören wir ihn, als er mit einem eleganten

Schwung an einer orangen Boje vorbeilenkt. Sobald er wieder auf Kurs ist, fährt er im Schneckentempo neben uns her und beginnt ein Gespräch mit Claire – weil er aber ziemlich weit vom Ufer entfernt ist, findet dieses in irrer Lautstärke in für mich wenig verständlichem Italienisch statt.

»Ich gehe schon mal vor«, raune ich meiner Patentante zu. Sie streckt einen Daumen in die Luft und ruft Luca lachend eine Antwort zu. Ich marschiere in meinem für mich eigentlich typischen Stechschritt zum Hotel zurück. Ob ich nachher doch noch eine kleine Erkundungs-Laufrunde drehe? Ich wundere mich über mich selbst, dass ich gar nicht diesen Drang in mir spüre wie sonst – zu Hause würde ich nie zwei Tage ohne Joggen aushalten! Es ist diese Entspanntheit, die sich wie eine warme, gemütliche Decke um mich gelegt hat, seit ich hier auf der Insel bin.

An die Mauer gelehnt, neben dem Hoteleingang, steht ein Mädchen mit braunen Locken, das ich noch nicht kenne. Ich gucke sie verstohlen an und spüre, wie die Neugier in mir aufsteigt. Wenn das mal nicht Letizia ist! Mein Herz klopft ein bisschen schneller. Eigentlich bin ich mutig, immer gewesen, und gehe gern auf andere zu. Ich habe es in den letzten Monaten nur ein wenig vergessen. Also sage ich mit möglichst fester Stimme: »Hello!«, und bleibe mit etwas Abstand vor ihr stehen.

Das Mädchen sieht kurz auf, versenkt den Blick und zu-

gleich einen gigantischen Esslöffel (oder besser gesagt eine Suppenkelle) jedoch gleich wieder in einem riesigen Topf Schokoladeneis und murmelt etwas. Ich betrachte den Schopf brauner, hochgebundener Haare, und ein paar hellere Locken lugen widerspenstig unter einem roten Kopftuch hervor. Ich frage mich, ob meine Haare wohl auch irgendwann so aussehen, wenn ich sie noch länger dem Salzwasser aussetze. Das Mädchen ist etwa so groß wie ich und trägt genauso eine rot karierte Schürze wie Luca gestern. Sie hat sichtbar größeres Interesse an ihrem Schokoladeneis als an mir.

Ich gebe mir einen Ruck und schlendere auf sie zu. Betont lässig hebe ich die Hand und sage auf Englisch: »Hallo, ich bin Antonia. Ich bin gestern hier angekommen.«

Das Mädchen schaufelt noch zwei weitere Löffel in sich hinein, verzieht den Mund vom kalten Eis, bis sie dann aufsieht und auf sich zeigt. »*Ciao*. Letizia. And ...« Sie stöhnt auf und sagt mit einem Kopfnicken zum Haus auf Englisch: »Ich bin sehr gestresst. Ich muss heute allein für die Gäste kochen.«

Sie ist es also wirklich! Als Letizia ihren Mund zu einer ziemlich witzigen, gequälten Grimasse verzieht und mich dabei direkt ansieht, fällt mir auf, dass ihre Augen ganz hell sind, blau. Wasserblau. Unterwasserblau.

»Mein Vater ist krank, und weil seine Schwestern die Küche nicht betreten dürfen, muss ich kochen. Zum Glück hilft mir wenigstens Gio.«

»Warum dürfen sie denn nicht in die Küche?«

Letizia rollt mit den Augen. »Weil sie nicht kochen können. Meint Papà zumindest.«

»Und du kannst kochen?« Was für eine dämliche Frage, sonst würde sie ja hier nicht in Kochschürze stehen, denke ich und hänge darum schnell an: »Nun ja, offensichtlich kannst du das.«

»Pffff«, macht sie. »Ein bisschen zumindest.« Dann hält sie mir ihren Eisbecher vor die Nase und fragt: »Möchtest du?« Sie reicht mir ihren Löffel, doch ich lehne höflich ab: »Nein danke.« Woraufhin sie zu einem bereits gedeckten Tisch herüberspringt (verblüffend leichtfüßig, wie ein Panther oder eine Katze), sich einen frischen Löffel schnappt, ihn ins Eis tunkt und mir hinhält. »Du musst aber!«

Weil mir offenbar nichts anderes übrig bleibt, folge ich brav ihrer Aufforderung und stecke mir den Löffel in den Mund. Ich weiß nicht, was ich sagen soll, als mir das Eis auf der Zunge schmilzt. Das hier ist einfach sooo gut, göttlich, himmlisch, einzigartig und unbeschreiblich lecker. Ich sehe Letizias erwartungsvollen Gesichtsausdruck, nicke kräftig mit dem Kopf und stottere ganz überwältigt: »Soo irre lecker!«

Sie grinst breit. »*Grazie*. Mit Pistazienstückchen und einem Hauch von Orange. Meine Kreation des Tages.« Dann zieht sie eine Armbanduhr aus der Schürzentasche. »Oh Mist, ich muss anfangen!«

In diesem Moment gebe ich mir zum zweiten Mal heute einen Ruck. »Ich kann dir ja helfen.«

Letizia guckt mich aus ihren hellen Augen überrascht an.
»Wobei?«

»Beim Kochen?«

Sie lacht auf, und ich erschrecke, weil ich nicht weiß, ob das Lachen spöttisch klingt. Dann sagt sie ernst: »Nein danke. Ich bin schließlich die Tochter meines Vaters, ich lasse niemanden an meinen Kochtopf. Sorry.« Irgendwie sieht sie auf einen Schlag viel älter, ernst und sehr verantwortungsbewusst aus.

Ich stottere: »Aber ... aber ich kann schneiden, echt. Also, ich kann das sogar richtig gut. Karotten, Zwiebeln, Knoblauch ... für meinen Vater bin ich manchmal Koch-Assistentin!«

Letizia zieht die Augenbrauen hoch.

»Letizia, *per favore!*«, höre ich da eine tiefere Stimme von hinten, die dann auf Englisch weiterredet. »Bitte! Lass dir helfen, Leti!« Lässig lehnt Gio an der offenen Tür zum Hotel – keine Ahnung, wie lange er da schon steht, eine frisch gebügelte Schürze in der Hand, die Haare nass, wahrscheinlich war er gerade noch schwimmen. »Letizia, *per favore*, wir können jede Hilfe gebrauchen.« Dabei deutet er auf Letizias sehr großen Eistopf. »Dieser Eimer sagt alles!« Er kommt näher, legt ihr eine Hand auf den Arm und sieht sie dann, unter erstaunlich langen Wimpern, besorgt an. »Hast du den hier gerade echt allein aufgegessen, Leti?«

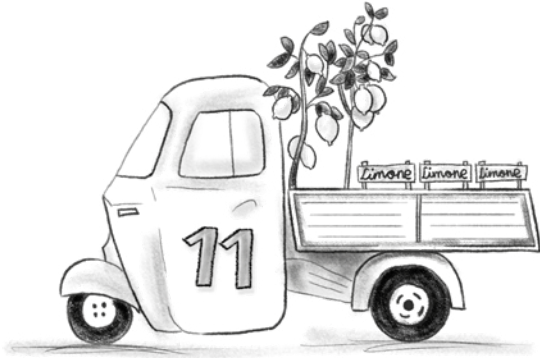
»Nein, habe ich nicht. Sie hat mitgegessen«, protestiert Letizia und zeigt mit dem Löffel auf mich.

»Äh, ja, stimmt. Genau. Mindestens die Hälfte«, sage ich. Darüber müssen wir alle drei lachen.

»Okay, abgemacht. Du bist gebucht, Antonia. Wir brauchen wirklich dringend Hilfe«, sagt Gio und reicht mir höflich die Hand. Ich habe gar nicht gewusst, dass er so gut Englisch spricht, aber im Gespräch mit Claire brauchte er das ja natürlich auch nicht.

Ob ich will oder nicht, kurz blitzt ein Moment der Dankbarkeit für meine Mutter in mir auf, weil sie sich immer so dafür eingesetzt hat, dass ich Englisch lerne. Ich musste schon immer alle Filme im Original gucken, und sie hat mir als Kind englische Bücher vorgelesen. Jetzt hilft es mir.

Giovanni flüstert mir verschwörerisch zu: »Letizia ist eine knallharte *capo*, eine Chefin, aber das kriegst du hin!« Dann sagt er mit lauter Stimme: »*Bienvenuto!* Willkommen in unserem Team, Antonia.« Beim Lächeln bilden sich richtig viele kleine Fältchen um seine Augen. »Ach ja, fast vergessen: Antonia, deine Tante hat eben an der Rezeption angerufen, sie konnte dich nicht erreichen. Sie ist mit Luca Boot fahren.«



»Hey, Antonia! Karotten! *Per favore!* Und wo sind die Zwiebeln? Hast du die Zucchini?«

»Kommt gleich! Warte! *Aspetta un minuto!*«, rufe ich zurück, ziemlich stolz, dass ich diese Worte aufgeschnappt habe. Ich hacke die letzte Karotte im Rekordtempo klein und sprinte mit meinem Schneidebrett zu Letizia, die es mir mit einem Kopfnicken aus der Hand nimmt. Als ich mit dem leeren Brett wieder zurück zu meiner Tischecke in der Küche kehre, ruft Gio mir von der Tür aus zu: »Du machst das großartig, Antonia!« Dann kommt er zu mir rüber und klopft mir auf die Schulter. »Das findet Letizia übrigens auch, sie ist nur zu beschäftigt. Nicht wahr, *Bellissima?*« Er schnappt sich im Vorbeigehen ein Stück Karotte aus dem Topf. Letizia lächelt mir kurz zu. »*Sì! Naturalmente!*«

»Siehst du?« Gio zieht Letizia noch einmal am Zopf, wo-

für er einen blitzschnellen Tritt gegen Schienbein erntet. Mit einem erstaunlichen Satz verschwindet Gio mit einem Stapel Servietten in der Hand wieder im Restaurant vorne.

Dafür, dass hier so grandiose Gerichte gekocht werden, ist diese Küche ziemlich klein. Der Ausdruck, sich gegenseitig auf den Füßen zu stehen, ist hier nicht übertrieben. Ich schnipple mein Gemüse hinten vor dem großen Fenster, das zu einem üppigen, schattigen Gemüse- und Kräutergarten hinausgeht. Von Gio habe ich gelernt, dass sie sich zwar Pizzeria nennen, es aber so viel mehr gibt als nur Pizza. Letizia steht vorne am breiten Herd mit den sechs Kochplatten. Erstaunlicherweise kocht sie auf vier Platten gleichzeitig, auf der fünften brodelt Wasser für Nudeln. Eine Pfanne ist für Zwiebeln und Karotten, daneben ein großer Topf, in dem Tomatensoße blubbert, eine weitere Pfanne für Pilze und Zucchini, und in einem kleinen Topf wird eine helle Soße angerührt. Es kommt mir so vor, als tanzte Letizia vor ihren Töpfen. Ich höre sie leise zur italienischen Musik mitsummen, die über uns aus dem Radio dudelt, völlig vertieft in ihre Arbeit. Ihre Wangen sind gerötet, der Zopf unter dem Kopftuch wippt beim Rühren energisch auf und ab. Mein Blick schweift durch den Raum und fällt auf die Digitalanzeige am Herd. Überrascht stelle ich fest, dass ich schon seit anderthalb Stunden Gemüse wasche, schäle und schneide. Dass ich komplett das Zeitgefühl verliere, kenne ich sonst eigentlich nur vom Laufen. Keine Ahnung, wie lange es her ist, dass Claire den Kopf zur Tür hereingesteckt hatte.

Kurz hatte sie ihre Nase in die Kochtöpfe gesteckt, um dann die Lage mit einem Satz zusammenzufassen: »Ah, ich sehe, du bist beschäftigt, Toasti.«

»Yep!«, hatte ich erwidert und dabei bemerkt, wie sich wieder dieses überdimensionale Grinsen auf mein Gesicht schlich, wie gestern beim Bootfahren, woraufhin meine Patentante noch ein paar italienische Sätze mit Giovanni gewechselt hatte und dann verschwunden ist. So wie ich sie kenne, wird sie nicht lange allein sein, sondern bestimmt bald die eine oder andere neue Bekanntschaft machen.

Ich greife zu den acht Auberginen, die mir von Letizia herübergeschoben werden, und sehe sie fragend an.

»Ah, *scusami!* Sorry!« Letizia tippt sich an die Stirn und schneidet zwei Scheiben von einer Aubergine ab, die sie wiederum in Würfel schneidet. Sie sieht mich an. »*Piccola!* Klein!«

Ich nicke. »*Sì.*« Letizia streckt einen Daumen in die Luft und springt mit einem eleganten Panthersprung – wie vorhin auf der Terrasse – wieder zurück hinter ihre Kochtöpfe.

»*Ciao!*«, höre ich eine sehr tiefe Stimme an der Tür – Paolo. Und dann ein paar Fragen, auf die Letizia knapp antwortet. Ich habe Paolo seit dem Morgen nicht mehr gesehen. Er sieht verschlafen aus, seine verbundene Hand hält er vorsichtig hoch. Dann ruft er mir auf Deutsch zu: »Antonia, mein Fräulein, du bist ein Geschenk des Himmels, *un regalo piovuto*

dal cielo!« Er legt seine Hände vor der Brust zusammen und verbeugt sich tief. »*Grazie!*«

»Grazie«, rufe ich zurück und lächle. Ich winke ihm mit der Aubergine in der Hand zu. »Sehr gerne!«

Ich muss daran denken, wie Paolo und ich hier heute Morgen in der Küche zusammengesessen haben. Wenn ich für diesen Urlaub einen Wunsch frei hätte, würde ich gerne jeden Morgen mit ihm hier sitzen und reden.

»Fertig?«, fragt Letizia. Ich schrecke aus meinen Gedanken hoch, schneide schnell die letzte Aubergine und schiebe ihr mit einem Nicken mein Brett mit dem Gemüseberg rüber.

Es ist wirklich erstaunlich, immer wenn mein Kopf gerade anfangen will, sich in Gedanken zu verlieren, werde ich sofort wieder in die Realität zurückgeholt, weil mir jemand etwas zuruft oder vor mir auf dem Tisch neues Gemüse landet. Zack! Und schon ist es wieder vorbei mit dem Denken.

Ich liebe das! Ich mag Grübeln nämlich überhaupt nicht. Das hat mich im letzten halben Jahr nur unglücklich gemacht. Daher ist ein gedankenloser Tag das Beste, was mir passieren kann.

Seltsamerweise fühle ich mich in diesem Haus und in dieser Küche total zu Hause, als hätte ich all das schon mein ganzes Leben lang gekannt. Wieder kommt mir der Gedanke, wie schön es wäre, einfach für immer hierzubleiben, hier zu leben. Ohne Sorgen und Probleme. Dabei muss ich an meine Mutter denken. Doch zum ersten Mal seit Wochen bin ich nicht sauer,

sondern fühle mich ihr wieder nah, näher als in den ganzen letzten Monaten, in denen sie nie da war. Ob das daran liegt, dass ich heute Morgen Paolo von ihr erzählt habe? Auf einmal vermisse ich Mama. Ich frage mich, was sie gerade macht und wie es ihr geht.

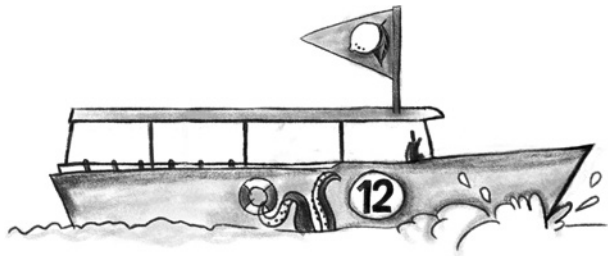
Wo diese Gedanken herkommen, weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass heute irgendwie alles anders ist. Ich habe ein bisschen das Gefühl, als würde sie mir zugucken.

Vielleicht liegt es auch daran, dass mir seit Langem mal wieder etwas wirklich Spaß macht und ich mich richtig reinhänge. Wie sie ja auch immer – Mama ist absolut leidenschaftlich in allem, was sie tut.

Als ich irgendwann eine Sekunde Ruhe habe, von meinem Schneidebrett aufgucke und durch die geöffnete Tür spähe, sehe ich die ersten Gäste kommen, das Restaurant ist jetzt offiziell geöffnet. Und ich sehe auch die Frauen von heute Morgen wieder, zumindest zwei davon. Sie sind dabei, immer wieder neue Tische für die Gäste zu decken, für alle finden sie irgendwo noch einen Platz, auch wenn der Raum eigentlich längst voll ist. Zwischendurch höre ich Paolos Stimme, wie er laut lachend seine italienischen Gäste und in höflichem Tonfall die Urlaubsgäste begrüßt. Er steht da mit seinem Verband und bringt die Leute zu den Tischen. Dieses Restaurant scheint richtig beliebt zu sein. Von Zeit zu Zeit steckt Paolo den Kopf in die Küche, winkt mir zu oder sagt etwas Nettes,

ein Kompliment zu meinen besonders gleichmäßig geschnittenen Karotten oder den extrafeinen Zwiebelringen.

Eins ist für mich sonnenklar: Paolo hat schon jetzt einen sicheren Platz in meinem Herzen gefunden. Und dort reinzukommen ist alles andere als leicht, denn nach der Sache mit Mama und Papa im letzten Jahr lassen meine persönlichen Wächter nur noch die wenigsten durch.



»Echt jetzt? Du lebst bei deinem Vater und vier Tanten? Das ist ja genial«, sage ich begeistert und meine es auch genauso.

Letizia sieht mich überrascht an.

»Na ja, also es klingt auf jeden Fall aufregend. Und sehr anders«, ergänze ich schnell. »Vier Tanten! Da hat man bestimmt weniger Ärger als mit einer Mutter.«

Gio seufzt tief. »Da sagst du was, eine von Letizias zahlreichen Tanten ist zufälligerweise meine Mutter, die mich wie eine Löwin bewacht.« Er schaut mich an. »Seit meine großen Brüder von zu Hause weg sind und mein Vater ständig unterwegs ist, wird es immer schlimmer.« Er klimpert dramatisch mit seinen langen Wimpern.

»Sonja liebt dich einfach über alles«, sagt Letizia.

Aha! Damit ist Gio also Letizias Cousin! Und ich hatte mich tatsächlich gefragt, ob sie zusammen sind, aber das macht

natürlich viel mehr Sinn. Außerdem erfahre ich noch, dass Gio fünfzehn ist und Letizia sechzehn – irgendwie habe ich gedacht, sie wären beide so alt wie ich, denn wir sind alle drei fast gleich groß.

Letizia erklärt mir, dass Gio und sie schon ganz früh wegen der Touristen Englisch gelernt haben. Seit wir nicht mehr in der Küche sind, redet sie mehr Englisch und wirft mir weniger italienische Brocken zu. Überhaupt ist sie jetzt sehr viel gesprächiger.

Letizia sitzt mir gegenüber auf der Bank von Paolos grünem Boot, das sanft auf den abendlichen Miniwellen schaukelt, neben ihr Gio. Er trägt noch immer seine karierte Kochschürze, die nach dem Abend im Restaurant einige Flecken abbekommen hat und jetzt alles andere als gebügelt aussieht. Auch sonst sieht er ziemlich zerzaust aus. Letizia nimmt ihr Kopftuch ab und schüttelt ihre Locken aus, sodass sich noch mehr helle Strähnen vorne aus dem Zopf lösen und ihr ums Gesicht herumwehen.

»Ja, es ist cool mit meinen Tanten. Vor allem, als ich kleiner war, waren sie immer für mich da. Ich hatte immer jemanden, der mir vorgelesen, mich von der Spielgruppe abgeholt oder mit mir irgendwas unternommen hat.« Sie seufzt. »Und mit Papà ist es auch super, aber ich kenne es auch nicht anders.«

Ich nicke, denn das ist genau mein Thema. Ich glaube nämlich, ich finde es so schlimm, dass Mama und Papa sich getrennt haben, weil ich es eben sehr wohl anders kannte. Wir

waren eine ziemlich tolle Familie, damals – vor einem halben Jahr. Ich hätte einfach nie gedacht, dass es anders sein könnte. Und dann auch noch so schnell! Ein Streit und alles war vorbei. Wie immer zieht sich bei diesem Gedanken auf der Stelle alles in mir zusammen, mir wird schlecht, und der Steg vor mir fängt an, sich langsam zu drehen, sodass ich mich fester am Bootsrand festkralle.

Ich atme ein und sehr lange aus. Dann recke ich mich zum Wasser herunter und ziehe mit meiner linken Hand langsame Linien durchs Meer. Sofort spüre ich, wie mich das weiche, kühle Wasser beruhigt. Hin und her, hin und her geht mein Arm. Mein Herz schlägt von Mal zu Mal wieder langsamer, auch die schwindelige Übelkeit wird weniger.

Ich darf einfach nicht an zu Hause denken und erst recht nicht darüber reden. Lieber alles vergessen für die Zeit hier auf der Zitronenbauminsel. Wenn ich es nicht will, muss ich schließlich gar nichts erzählen, nichts und niemandem.

Dabei fällt mir mit Schrecken auf, dass ich Paolo heute Morgen ja sehr wohl erzählt habe, wie schlimm es zu Hause ist. Keine Ahnung, warum ich das getan habe. Ich habe ihm vertraut, wie schon lange niemandem mehr. Und mein Herz geöffnet.

Es hat sich einfach richtig angefühlt, aber jetzt fällt mir auf, dass er den anderen erzählen könnte, wie es mir wirklich geht. Und dann hätte ich wieder dieselbe Rolle wie zu Hause und würde mitleidige Blicke ernten.

Mit Schwung schiebe ich den Gedanken zur Seite und fühle lieber wieder das Meer an meiner Haut, in dem ich heute Morgen so glücklich gewesen bin. Dort unten sind jetzt meine neuen Freunde, die kleinen, freundlichen Fische, und sie gehen allmählich, einer nach dem anderen, ins Bett. Sie putzen Zähne, ziehen ihre Schlafanzüge an, bevor sie sich zwischen dem Seegras in ihre Algen-Bettchen legen.

»Antonia?« Ich schrecke auf, als ich meinen Namen höre. »Alles okay mit dir?«, fragt Letizia. Sie sieht mich neugierig an. Ich fühle Gios Hand auf meinem Arm.

»Ja klar, warum?« Ich merke, wie ich rot werde. »Nee, wirklich, alles gut, ich habe nur gerade ... an etwas gedacht.« Ich kann ja schlecht sagen, dass ich erst dachte, nicht mehr atmen zu können, und mir dann die Fische beim Zähneputzen vorgestellt habe! Also grinse ich etwas dämlich in mich hinein und wiederhole: »Nee, echt, alles gut. Habe ich was verpasst?«

Gio lacht. »Nein, nichts Wichtiges. Aber hey! Habt ihr das gerade gesehen?« Er stürzt vorne zur Spitze des Bootes und beugt sich über den Rand. »Da, da! Seht ihr das?«

Letizia und ich beugen uns ebenfalls vor. »Ich sehe nichts, was soll da sein?«, fragt Letizia.

»Da! Da!«, ruft Gio wieder und lehnt sich total begeistert noch weiter herunter. »Da ist ...« Plötzlich verliert er das Gleichgewicht und landet mit einem seitlichen Köpfer im Meer. Wir hören nur noch ein Gurgeln und Prusten. Gio

treibt lachend im Wasser, seine Schürze flattert wie ein Umhang um ihn herum. »Was war das denn?«, hören wir ihn neben dem Boot.

»Das haben wir uns auch gerade gefragt«, gibt Letizia unbeeindruckt zurück. Dann dreht sie sich zu mir. »Was meinst du, sollen wir?« Sie deutet mit einem Kopfnicken zum Meer.

»Springen?«

»Ja!«

Ich nicke. Sie nimmt meine Hand und zieht mich hoch. »Achtung, bei drei. Kein Handy in der Tasche, keine Uhr?« Sie klopft sich kurz ab, und ich schüttle den Kopf. »Eins, zwei ...«, zählen wir und gucken uns noch mal kurz an. »Drei!«

»Ach, das wäre doch nun wirklich nicht nötig gewesen!«, begrüßt uns Gio lachend im Meer. »Dachtet ihr, ich kann nicht schwimmen?«

»Si!«, sage ich. »Letizia war sich da nicht ganz sicher.« Ich höre sie neben mir glucksend lachen. Dann legt sie mir die Hand auf die Schulter und sagt: »Danke, Antonia. Für heute.«

»Total gerne!« Wieder dieses neue Supergrinsen auf meinem Gesicht, das ich bis gestern noch nicht kannte. »Und echt immer wieder gerne. Ich habe nicht viel vor in diesen Ferien.«

»Na dann, umso besser. *Perfetto*«, meint Gio und hält mir die Hand zum Abklatschen hin. Ich paddle auf ihn zu, schlage ein und fühle seine Schürze an meinen nackten Beinen. »Ihhh«, mache ich, woraufhin Letizia ihn fragt: »Ach,

überhaupt ... was hast du eigentlich im Meer gesehen, Gio, dass du unbedingt mit Klamotten reinspringen wolltest?«

»Zwei riesengroße Kraken! Sie haben sich durchs Wasser gejagt. Das sah total irre aus, aber ich glaube, jetzt sind sie verschwunden.«



Ich höre Stimmen, die schnell auf Italienisch reden, während Claire ihren letzten Schluck Cappuccino trinkt und ich mir genüsslich mein Brot mit Zitronenmarmelade in den Mund stecke. Das knusprige Brot mit gelber Marmelade ist direkt zu meinem festen Frühstücksritual geworden. Zwei Tage haben Claire und ich nun schon am Strand verbracht, was sehr entspannt war. Ich glaube, Claire konnte ihr Glück kaum fassen, wie viel Ruhe sie dank meiner neuen Schnorchel-Leidenschaft hatte, denn während sie stundenlang lesen konnte, habe ich seeehr viel Zeit bei den Fischen verbracht und zwischendurch immer wieder im Schatten mein Hörbuch gehört.

Weil die Terrasse noch geputzt wurde, haben wir heute drinnen gefrühstückt. Die Stimmen kommen aus der Küche, und ich weiß auch genau, wem sie gehören: Paolo, Gio und Letizia. Obwohl ich mich wirklich anstrengte, Wortfetzen auf-

zuschneiden, verstehe ich nicht, worum es geht. Aber ich höre meinen Namen.

Wir stehen auf, und Claire deutet mit dem Daumen nach oben. »Sollen wir hoch? Sachen packen und zum Strand?«

Ich nicke ein wenig zögerlich, weil ich wissen will, warum sie da hinten über mich reden. Ich bleibe unschlüssig im Raum stehen und drehe eine Haarsträhne so lange, bis ich sie ganz um meinen Zeigefinger gewickelt habe (was bei meinen langen Haaren durchaus eine Weile dauert), als Paolos Schwester Maria zu uns kommt und mit Claire ein Gespräch beginnt. Claire hat gestern Abend versucht, mir die Namen der vier beizubringen, wobei wir ziemlich viel gelacht haben. Schließlich kam mir die Idee mit einer Eselsbrücke: »Von der Größten zur Kleinsten: Maria, Elena, Marta, Sonja, also MEMartS.« Als ich jetzt Maria sehe, gehe ich heimlich mit den Fingern einmal durch. Wie ihre Schwestern spricht auch Maria nur Italienisch, weshalb ich einfach zu allem lächle, was sie sagt. Meine Aufmerksamkeit ist sowieso bei den anderen.

Da schallt Gios Stimme quer durch den Raum: »Hey Antonia, hast du Lust, mit zu den Felsen zu kommen?«

Ich lasse abrupt die Strähne los. Die Haare rollen sich langsam ab. »Sorry ... was für Felsen?« Meine Stimme soll cool klingen, ich bezweifle allerdings, dass sie das tut.

Letizia sieht mit leicht gelangweilter Miene an mir vorbei, während Giovanni erklärt: »Hier gibt es unglaubliche Felsen, von denen man ins Meer springen kann. Letizia und ich wol-

len gleich mit dem Rad hin.« Er fährt sich durch seine wuscheligen Haare und fügt mit gedämpfter Stimme hinzu: »Ein Insider, normal nichts für Touristen.«

Ich spüre, wie ich rot werde, weil ich mir genau so etwas so sehr gewünscht habe, aber Letizia sieht alles andere als begeistert aus. Vielleicht findet sie mich auch einfach zu jung. Und schließlich ist sie ja nicht meine große Schwester, die sich um mich kümmern muss oder so. Daher sage ich schnell: »Nee, alles gut, Claire und ich gehen gleich zum Strand.«

Aber da schaltet sich Paolo auf Deutsch ein: »Klar gehst du mit, Antonia. Keine *discussione!*«

Claire nickt mir ermutigend zu. »Ich komme auch allein klar, Toasti, echt. Du weißt ja, ich habe mein dickes Buch dabei.«

Giovanni murmelt etwas auf Italienisch, von dem ich nur den Namen Luca verstehe, woraufhin Claire lächelnd, aber leicht bedrohlich eine Augenbraue in seine Richtung hebt.

»Okay«, sage ich langsam. »Ja, ich komme mit.« Ich nicke kurz in die Runde und verschwinde dann nach oben, um meine Badesachen zu holen.

»Hast du wirklich Lust, mitzufahren, Toasti? Du musst gar nichts, das weißt du«, meint Claire, als hinter uns die Tür ins Schloss fällt. Sie sieht mich durchdringend an.

Ich stöhne genervt auf. »Ja, das weiß ich. Aber ich verstehe diese Letizia einfach nicht. Gestern Abend war sie so nett, und jetzt ...«

Claire winkt ab. »Mach dir nicht zu viele Gedanken, my dear. Sie haben jede Woche neue Gäste hier, ständig neue Touristen, die alle ebenso schnell wieder abreisen. Wahrscheinlich will sie sich einfach nicht binden.«

Binden. Schuhe binden. Menschen an sich binden – wirbelt es durch meinen Kopf. Die Sache mit dem Binden ist schon seit einiger Zeit etwas, worüber ich nachdenke. Ich muss schlucken und gehe nickend in mein Zimmer, weil ich tatsächlich ziemlich genau weiß, was Claire meint.

Ich verstehe das, ich bin nämlich selbst eine wirklich miese Binderin geworden. Seit der Sache mit Mama und Papa versuche ich, mich möglichst an niemanden mehr zu binden. Ich habe mich von allen zurückgezogen und dabei festgestellt, dass genau das gut und sehr hilfreich ist – ja, geradezu überlebenswichtig. Am besten ist es, sich nur auf sich selbst zu verlassen.

Das Komische ist nur, dass es sich bei den Leuten hier so anders anfühlt. Irgendwie habe ich gar keine Angst, mich an sie zu binden. Das ist vor allem bei Paolo so, aber auch bei Gio. Ich fühle mich bei Gio mit seiner ständig guten Laune einfach wohl.

Und Letizia? Vielleicht werde ich in den nächsten Wochen noch herausfinden, wie sie wirklich ist.

Da kommt mir ein Gedanke. Rasend schnell ziehe ich mein Tagebuch unter dem Kopfkissen hervor und schreibe in meine Stichwortliste auf die rechte Seite: *Gemüse schneiden*

für Letizia, abends im Meer schwimmen ... ich zögere. Ganz klein schreibe ich dazu: *Gios Sommersprossen*, und klappe das Buch schnell wieder zu, um es dann doch noch mal aufzuklappen. Links landet: *Letizias Laune*, was ich dann aber wieder durchstreiche, denn so wichtig kann das ja auch wieder nicht sein. Umso besser, dann bleibt links für heute leer. Äußerst zufrieden stecke ich das Buch wieder weg und denke: Wer weiß, was am Ende des Tages noch alles auf der rechten Seite landet?

»Toasti?«, Claire und ich stehen auf dem Flur, beide mit unseren Strandsachen. Sie hat ihr Handy aus der Tasche gekramt. »Deine Mutter hat angerufen. Bei dir auch?«

»Nö«, sage ich, obwohl ich gar nicht auf mein Handy geguckt habe. »Und wenn schon, wir haben ja schließlich ausgemacht, diesen Sommer nicht zu sprechen.«

Claire sieht mich etwas ratlos mit dem Handy in der Hand an. »Okay. Ja, das verstehe ich. Dann schreibe ich ihr später und frage, ob alles gut bei ihr ist. Du hast recht, das hatte Jan auch immer wieder gesagt«, murmelt sie und steckt ihr Handy wieder weg. Sie nimmt mich kurz in den Arm. »Ich wünsche dir einen wunderbaren Tag, my dear!«

»*Fantastico*, hm?« Gio legt mir eine Hand auf die Schulter. Wir drei stehen nebeneinander und schauen auf die schneeweißen Felsen, unter denen leise das blaue Meer plätschert.

Ich nicke und spüre ein Sprudeln in mir. Das hier ist so was von schön! Und es riecht so wahnsinnig gut – nach Salz, Sonne, irgendwelchen Kräutern und nach ... Abenteuer!, denke ich, als Gio mit Schwung sein T-Shirt über den Kopf zieht und mit einem eleganten Kopfsprung unter uns ins Meer taucht.

Letizia reagiert mit einem kleinen Lächeln, bewegt sich aber nicht vom Fleck. Ich sehe Gio hinterher. Das hier ist zwar ein Stückchen höher als ein Dreimeterbrett, aber durchaus machbar. Ich habe gesehen, dass das Wasser unten wirklich tief ist, so wie Gio eingetaucht ist, dennoch hat Papa mir beigebracht, nie in unbekannte Gewässer zu springen – schon gar nicht mit einem Kopfsprung.

Andererseits kann man bei dem glasklaren Wasser bis zum Grund gucken, und da sehe ich keine Felsen weit und breit. Nur Meer, nichts als Meer.

Und weil ich ja schließlich wieder mutig und froh sein will, wie früher, weil ich in Italien bin, weil ich alles mitnehmen, genießen und nicht zu viel nachdenken will, streife ich mein Kleid ab, nehme Anlauf und springe im Bikini mit einem eleganten, geraden Fußsprung ab. In der Luft kribbelt alles an mir, wie ich es vom Weitsprung kenne oder vom Wettkampf im Sprinten, dann spüre ich hart das Wasser unter den Füßen und lande spritzend im Meer. Ich tauche tief unter und fühle mich wie das Meermädchen aus meiner früheren Lieblingsserie, das zwar an Land leben konnte, sich im Wasser aber

am wohlsten fühlte. Sofort habe ich wieder dieses magische Gefühl vom Schnorcheln gestern.

»Antonia, *complimenti!*« Gio hält mir die Hand zum Abklatschen hin, als ich prustend neben ihm auftauche. Dann winkt er Letizia über uns zu. »Spring, Leti! Spring!«

Letizia steht oben am Rand der Felsen und schüttelt den Kopf. Dann ruft sie etwas auf Italienisch und geht zurück zur Straße, sodass wir sie nicht mehr sehen.

Giovanni lacht. »Hier!«, er tippt sich an den Kopf. »Letizia denkt zu viel.«

Ich auch, denke ich. Weil ich aber gerade absolut nicht denken will, lächle ich nur und sage: »Nächstes Mal mache ich einen Kopfsprung!« Woraufhin Gio mir begeistert zunickt. Kleine Wassertropfen glitzern in seinen Wimpern. Für eine Sekunde spuckt dann doch Mamas Anruf von heute Morgen durch meinen Kopf, aber ich schiebe ihn energisch beiseite. Und wieder denke ich: Wenn ich nicht will, muss ich überhaupt nicht zurück in mein dunkles, langweiliges Zuhause fahren, sondern bleibe einfach hier und lebe für immer unter der Zitronensonne.

»Springt ihr noch mal? Lasst uns gleich mal rüber in den Schatten, ja?«, begrüßt uns Letizia, als wir wieder bei ihr angekommen sind. Ich fühle ein breites, glückliches Grinsen auf meinem Gesicht, als ich sage: »Ja, nur noch ein Mal, okay?« Ich stelle mich ganz vorn an die Kante, schließe die Augen, konzentriere mich, und dann köpfe ich mit einem perfekten

Sprung ins Wasser. Als ich eintauche, blubbert mir herrlich das Salzwasser in der Nase. Ich tauche mit geöffneten Augen und sehe nichts als Blau.

Gio und ich springen dann doch noch jeder acht Mal. Als wir uns gerade geeinigt haben, dass das nun wirklich der letzte Sprung war, folgen noch drei weitere. Weil Letizia mittlerweile sichtlich gelangweilt unter einem Baum im Schatten sitzt und auf ihrem Handy tippt, beenden wir das Ganze nach einem wirklich allerletzten Sprung.

»Das fandest du ganz gut, was?« Gios Grinsen ist mindestens so breit wie meins, als wir wieder oben angekommen sind und noch mal in die Tiefe schauen. Er streicht sich die nassen Strähnen rechts und links aus dem Gesicht.

Ich nicke. »Ja, war okay«, antworte ich lässig und spüre meine salzigen Mundwinkel, weil mein Lächeln mal wieder so breit ist.

»Antonia, die Klippenspringerin, *complimenti!*« Dann zieht Gio sich wieder sein T-Shirt an. »Komm, wir gehen zu Letizia. Außerdem habe ich schrecklichen Hunger.«



Zunächst war Letizia weiterhin still, aber seit wir zum Strand an der schmalen Bucht herabgeklettert sind, wo wir unsere Handtücher auf die breiten Felsen in den Schatten gelegt haben, wirkt sie auf einmal hellwach.

»Prego!« Fröhlich zaubert sie eine Metallbox aus ihrem Rucksack. Als sie den Deckel öffnet, staubt eine Wolke Puderzucker auf. »Mandorlini. Heute Morgen frisch gebacken.«

»Mhmm, köstlich«, sage ich und greife mir ein pudriges, rundes Teigbällchen. Beim Reinbeißen schmecke ich Marzipan, und es lösen sich ein paar Mandelstückchen, die ich schnell mit der Zunge auffange. »So lecker«, seufze ich. Staubend puste ich mir den schneeweißen Zucker von der Hand. »Sag mal, hat Paolo dir eigentlich so gut Backen beigebracht?« Nebeneinander sitzen wir auf den Felsen, ich in der Mitte, rechts und links von mir Letizia und Gio.

Letizia legt den Kopf schief. Sie kaut und scheint dabei zu überlegen. »Hm, gute Frage. Viel habe ich mir auch selbst beigebracht, aber die Küche war immer das, was Papà und ich gemeinsam hatten. Seit meine Mutter weg ist, sind es ja nur er und ich.«

»Wo ist sie denn, deine Mutter?«, frage ich sehr leise. »Habt ihr Kontakt?«

»Sie ist direkt nach meiner Geburt weg von der Insel, ich erinnere mich also gar nicht an sie. Vielleicht ...« Letizia macht eine Pause. »... war ich zu viel für sie.«

»So ein Quatsch, Leti, du weißt genau, dass das Unsinn ist«, mischt sich Gio ein.

Letizia zieht betont unbekümmert die Schultern hoch. »Wer weiß das schon«, murmelt sie und steckt sich genüsslich das letzte Stück *Mandorlini* in den Mund.

Stille. Dann sage ich kaum hörbar: »Meine Mutter ist auch weg.«

Letizia hebt den Kopf und sieht mich mit ihren wasserblauen Augen interessiert an: »Oh, echt? Wo ist sie denn?«

»Ausgezogen. Auf Reisen. Ständig irgendwo anders. Mein Papa und ich sind die meiste Zeit über allein.« Ich bemühe mich sehr, meine Stimme cool klingen zu lassen.

Letizia scheint nachzudenken. »Wie ist es bei euch zu zweit, was macht ihr, kocht ihr auch zusammen, dein Vater und du?«, fragt sie dann.

»Na ja. Er kocht ganz gut, aber ich würde nicht gerade

sagen, dass das seine große Leidenschaft ist. Mein Vater ist eher so ein Büchertyp.«

»Echt? Ich lese auch gern, aber mein Papà liest nie. Ich besorge mir immer neue Bücher in der Stadt, auf der Nachbarinsel«, sagt Letizia. Weil sie dabei aufsteht, um ihr Strandtuch neu zu platzieren, und demonstrativ ein Buch aus dem Rucksack nimmt, scheint das Gespräch für sie beendet zu sein, aber das ist es für mich noch nicht. Ich sehe zu Gio, der mit geschlossenen Augen daliegt. Er hat in Rekordtempo sein Gebäck verputzt, nun schnarcht er leise. Ich glaube, die feinen Sommersprossen auf seiner Nase sind mehr geworden.

Zu Letizias Rücken sage ich: »Wenn deine Mutter schon immer weg war, ist es doch gut, dann vermisst du sie nicht.«

Kurze Pause. »Vermisst du deine?«, fragt sie zurück, ohne sich umzudrehen. Jetzt blättert Letizia in ihrem Buch herum. Als ich nicht antworte, dreht sie sich doch zu mir um. Ich nehme all meine Kraft zusammen, damit meine Stimme fest klingt, und sage: »Nein, ich bin eigentlich nur sauer auf sie, dass sie meinen Vater und mich allein gelassen hat.«

Letizia legt ihr Buch zur Seite und rückt ein Stück zu mir heran. Sie streift mit ihrer Hand über meinen Arm. »Das verstehe ich. Wirklich, das kann ich mir gut vorstellen, Antonia.«

»Ich werde diese Sommerferien über gar keinen Kontakt zu meinen Eltern haben. Ich will einfach nicht mehr von ihren Problemen abhängig sein.«

»Das klingt gut. Mann, du hast wirklich Mut, Antonia. Ich glaube, davon hätte ich auch gerne mehr.«

Ich denke kurz nach. »Na ja, für mich ist das ja auch nicht schwierig, weil ich hier so weit weg von allem bin. Und meine Mutter meldet sich sowieso nie.« Dass das nach heute Morgen eine kleine Lüge ist, behalte ich für mich.

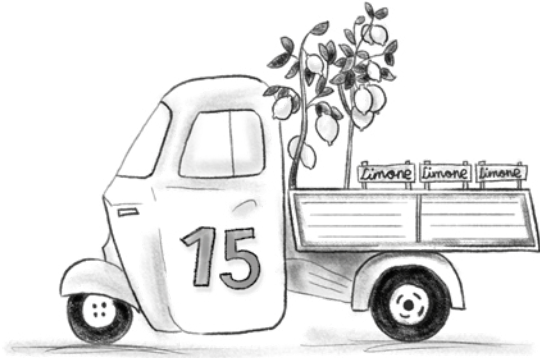
Irgendwie sind wir dann alle drei eingedöst, zumindest schrecke ich irgendwann auf, weil mir sehr warm ist. Die Sonne ist gewandert, sodass wir nicht mehr wie erst im Halbschatten, sondern nun in der brutzelnden Mittagshitze liegen. Zum Glück hatten wir uns noch eingecremt. Unruhig bewegt Gio sich neben mir im Schlaf, dann setzt sich Letizia mit einem Ruck auf. »Wie lange haben wir geschlafen?« Sie zieht ihre Armbanduhr aus dem Rucksack. »Kurz nach zwölf! Wir müssen nach Hause, ich muss noch einkaufen und für heute Abend das Eis machen und ...«

»Hey, kein Stress, Cousinchen. Wir helfen dir«, murmelt Gio verschlafen. »Wir haben alle Zeit der Welt.«

»Nein, haben wir nicht. Ich habe Papà versprochen, vor dem Mittag Gemüse und Zitronen zu kaufen. Ich muss jetzt wirklich sofort los.«

Ich beginne ebenfalls damit, meine Sachen zusammenzupacken. »Klar helfen wir dir. Ich bin so gut wie fertig!«

Ich höre zustimmendes Brummen. Dann richtet auch Gio sich schläfrig auf und rollt sein Handtuch zusammen.



»Also Lucas Oma hat Geburtstag, und sie hat uns eingeladen, richtig?«, frage ich Claire und sehe sie vielsagend an.

»Was ist?«

»Na ja, ich habe mich gerade gefragt, ob das ein Date ist.«

Claire verdreht die Augen, was bei ihrem dunklen, geschwungenen Lidstrich heute besonders eindrucksvoll wirkt.

»Außerdem habe ich mir gerade vorgestellt, wie wohl hier so ein Oma-Geburtstag aussieht. Weißt du noch, wie wir bei Uroma Lotte früher immer auf dem Sofa saßen? Mit dieser gehäkelten Tischdecke! Und Erdbeersahnetorte mit einer Extraportion Schlagsahne gegessen haben?«

»Ach, du meine Güte, du hast recht, so hat sie das wirklich gesagt, oder? *Mit einer Extraportion Schlagsahne*. Das hatte ich total vergessen.« Sie verzieht das Gesicht. »Ich sehe es ge-

nau vor mir. Ach, meine geliebte Oma! Aber ich hoffe trotzdem stark, dass es heute anders sein wird!«

Nebeneinander spazieren Claire und ich einen kleinen, schmalen Weg hoch. Das Inseltaxi – ein Einmann-Unternehmen, wie wir gelernt haben – hatte uns vorne an der großen Straße abgesetzt, weil das letzte Stück Schotterweg bis zum Haus zu steil und steinig ist.

Auf der kurvigen Küstenstraße sind wir um eine Landzunge herumgefahren – alle Autofenster heruntergeklappt, italienische Musik aus dem Radio, und das Meer hat so irre geglimmert, dass sich ein ganz warmes Glücksgefühl in mir ausgebreitet hat. Jetzt befinden wir uns genau eine Bucht weiter, also sozusagen auf dem nächsten Arm des Insel-Kraken.

»Na dann, auf zu Nonnas Geburtstag – so nennt Luca sie.« Claire lächelt.

»Muss Nonna dann nicht ungefähr 120 sein?«

Dafür ernte ich einen sanften Stoß zwischen die Rippen. »Hey! So alt ist Luca ja wohl nicht. Und ich erst recht nicht.«

Ich lächle in mich hinein. »Das stimmt. Du bist die jüngste und coolste Tante der Welt!« Ich meine das absolut ehrlich – Claires schwarze, kinnlange Haare fallen ihr heute lässig und dennoch geordnet ins Gesicht, und sie trägt einen knallgelben langen Rock, dazu ein altmodisches Rüschentop – und sieht einfach nur toll aus.

»Danke!« Sie lächelt mir mit roten Lippenstiftlippen zu. Dann zeigt sie auf ein kleines, weißes Haus am Straßenrand,

vor dem einige Menschen mit Gläsern in der Hand in der Abendsonne stehen. Stimmengewirr, Klirren und Lachen liegt in der Luft. »Hier muss es sein!«, sagt sie. Ich recke mich und entdecke Luca im Garten, im Gespräch mit einer weißhaarigen, kleinen Frau.

»*Ciao a tutti!*«, ruft Claire der Menge zu und beschleunigt ihren Schritt.

»*Ciao Claire, ciao Antonia!*«, antwortet Luca mit seiner tiefen Stimme. Er tätschelt der älteren Dame liebevoll die Wange und kommt auf uns zu. Von seinem italienischen Wasserfall, der auf uns niedergeht, verstehe ich nicht sonderlich viel – obwohl ich seit ein paar Tagen mit einer Lern-App arbeite. Aber ich lächle einfach – lächeln geht immer.

Luca umfasst mit seinen großen, braun gebrannten Händen die von Claire und betrachtet sie von Kopf bis Fuß (dass er ihr Komplimente macht, verstehe ich ohne Grundkurs Italienisch), dann gibt er mir ein Küsschen auf die Wange. »Deine Haare sehen richtig toll aus heute«, übersetzt Claire für mich, und ich merke, wie mein Gesicht heiß wird. Tatsächlich ist mir mein eingedrehter Zopf wirklich gut gelungen. Ich hatte vorhin diesen Erleuchtungsmoment, dass Frisuren mit Salzwasser besser halten, und habe damit meine unnütze Superspülung – mit der ich zu Hause viel zu viele Stunden verbracht habe – in die Ecke meines Koffers verbannt.

Claire raunt mir zu: »Und er hat noch was von neuen blonden Strähnen gesagt.«

Ich nicke Luca dankbar zu und freue mich, dass sie ihm aufgefallen sind. Salzwasser und Sonne – Supereffekt ohne sanftweiche Spülung, denke ich mir. Klar, dass das heute Abend rechts auf meine Stichwortliste kommt.

Die richtige Feier findet im Garten hinter dem Haus statt, mit einer unglaublichen Aussicht aufs Meer. Auf dieser Seite der Insel ist das Meer viel ruhiger, und das Wasser sieht ziemlich flach aus. Anstelle von Sand oder Felsen reichen Rasen und Schilf bis ans Meer heran. Ich entdecke ein paar Wasservögel, die zusammen am Ufer stehen und sich putzen, vielleicht feiern sie heute ebenfalls eine Party.

In unserer Runde hier gibt es genau einen Menschen, der Englisch spricht. Und mit diesem Menschen unterhalte ich mich nun gefühlt schon seit mehreren Stunden. Es ist Lucas Tante Chiara, die wohl wirklich an die hundert ist und mich seit meiner Ankunft, ohne ein einziges Mal Luft zu holen, mit Fragen löchert. Sie hat blitzende dunkle Augen und schneeweiße Haare. Beim Reden muss ich mich wegen ihrer Größe herunterbeugen. Chiara ist supernett, hat aber einen so starken Akzent, sodass ich nur etwa jedes fünfte Wort verstehe, was sie wiederum nicht im Geringsten zu stören scheint.

Ganz anders als für mich ist diese Party für meine wirbelig-aufgedrehte Patentante, denn sie ist so etwas wie die Sonne hier, um die alle anderen kreisen. Tatsächlich hängen ihr be-

stimmt zwanzig Gäste an den knallroten Lippen, lachen über ihre Witze und machen ihr Komplimente, sofern ich die Körpersprache deuten kann. Claires volle Stimme und ihr Lachen übertönt alle anderen. Egal ob fünf, fünfzig oder 85 Jahre – alle hören Claire zu und tänzeln um sie herum. Auch Luca, in weiter Leinenhose und lässigem Hemd, weicht ihr nicht von der Seite.

Ich nehme mir zum dritten Mal ein Schälchen von diesem extrem leckeren Tiramisu und bedaure zutiefst, dass ich nicht jede einzelne Sache vom Buffet probieren kann. Von Teigbällchen und Minisandwiches über eingelegtes Gemüse und Honigmelone habe ich schon fast alles durch, aber erst jetzt entdecke ich noch weitere Köstlichkeiten, die eben ganz sicher noch nicht da waren.

»Toasti, komm doch mal her!« Claire winkt mich mit ausladenden Armbewegungen zu sich. »Ich habe gerade von dir erzählt.« Ich stelle mein leeres Schälchen ab und gehe zu ihr. Besonders angenehm ist mir diese Situation nicht, aber ich versuche, möglichst selbstbewusst rüberzukommen. Eine Weile bleibe ich bei ihr stehen. Ich murmle in die eine Richtung ein »Ciao«, lächle etwas schräg in die andere und werfe in die dritte ein »Bellissima« in die Luft, wobei ich auf die besonders hübsche Frisur einer Frau mit schwarzen Locken deute. Dann streichle ich einem Baby im Kinderwagen über die weichen Härchen und entdecke dabei dankbar ein paar schmutzige Teller, die ich in die Küche bringen kann.

Damit habe ich mich ziemlich gut integriert und dazu noch nützlich gemacht, finde ich. Aber irgendwann zupfe ich dann doch Claire am Blusenärmel und raune ihr zu, dass ich gerne auch schon mal allein nach Hause gehen kann. Claire murmelt etwas Unverständliches, woraus ich allerdings heraushören kann, dass ich noch etwas bleiben soll.



Tatsächlich befinden wir uns schließlich erst eine gute Stunde später wieder auf dem schmalen Schotterweg, diesmal steil abwärts, Claire kichernd und mit leicht schwankendem Gang.

»Na, doch ein Gläschen zu viel?«, frage ich und hake sie unter.

»Möglich, möglich«, nuschelt Claire und schmiegt sich an mich. Eine Weile spazieren wir langsam und plaudern über dies und das. Als wir einen ausgetretenen Pfad finden, der weg von der Küstenstraße durch ein kleines Wäldchen führt, entscheiden wir uns, dass die grobe Richtung stimmen müsste und wir einfach ganz zu Fuß zurückgehen.

»Ach, meine Toasti, wie schön wir es haben! Heute sind wir genau seit einer Woche hier.« Tiefer Seufzer von Claire. Sie guckt verträumt in Richtung Meer. »Ich liebe all das hier! *Ti amo, Italia!*«

Ich stoße sie von der Seite an. »Ja, das stimmt. Und wenn man verliebt ist, ist ja alles noch viel schöner ...«

Claire bleibt abrupt stehen. »Verliebt? Du? Wie wunderbar! In Giovanni?« Sie tippt sich an die Stirn. »Natürlich in Giovanni! Blöde Frage!«

»Nein!«, rufe ich entrüstet. »So ein Quatsch!«

Claire sieht mich interessiert von der Seite an. »Habe ich es mir doch gleich gedacht. Wie süß, meine Toasti ist verliebt!« Sie grinst in sich hinein. »Vollkommen verständlich. In deinem Alter war ich ständig verliebt, stündlich in einen anderen.« Wieder kichert sie. »Und dieser Gio ist ja wirklich ein smarterer Typ, ein paar Jährchen älter schadet auch nicht.«

»Claire! Also bitte! Gio ist fünfzehn, das ist gerade mal ein Jahr älter. Aber darum geht es auch gar nicht. Ich meinte *dich*, nicht mich. Nix Gio, sondern *du und Luca!*«

Claire geht jetzt wieder weiter und rollt dramatisch mit den Augen. »Luca! Ach was, my dear, da ist nichts. Null Komma nichts. Außerdem ...« Sie schmunzelt. »Weißt du, Toasti, das halbe Kollegium meiner Schule ist in mich verliebt!« Sie stolpert über ein Steinchen, aber fängt sich kichernd wieder. »Doch als Frau mit Mitte dreißig ist das auch wirklich kein Kunststück! All die Männer denken, sie finden noch schnell die Richtige fürs Leben. Aber da liegen sie bei mir völlig falsch!«

»Ach ja?«

»Ja! Ganz sicher.«

»Warum?«

»Weil ... nö, keine Lust. Nein wirklich, nicht mit mir!« Nun bleibt Claire wieder abrupt stehen und schüttelt den Kopf, als könnte sie gerade nur eine Sache gleichzeitig machen – gehen oder schimpfen und kopfschütteln. Als sie genug den Kopf geschüttelt hat, setzt sie sich langsam wieder in Bewegung und schnaubt. »Ha! Binden an einen Mann, ein Leben lang? Pff! Völlig überbewertet und nichts für mich.«

Das Gespräch entwickelt sich zu einem Monolog, in dem Claire mir lang und breit erklärt, wer alles in sie verliebt ist, warum sie es aber für ratsam hält, sich nicht zu binden.

Und da ist es wieder, mein Thema, *das Binden*. Nicht nur Letizia will sich nicht binden, ich will mich nicht binden, und Claire will sich offensichtlich auch nicht binden. Was aber ist, wenn wir uns alle nicht binden? Dann leben wir in einer ganz und gar unverbundenen Welt. Obwohl ... Vielleicht muss man sich eben nur an die *richtigen* Menschen binden. Dann könnte es doch gut werden.

Claire murmelt: »Ach ja, aber wir waren ja eigentlich bei Gio. Ja, genau, da waren wir stehen geblieben. Bei dir und Giovanni.« Zum Glück murmelt sie den Satz ganz leise, denn im selben Moment kriege ich den Schreck meines Lebens und stoße ihr den Ellenbogen in die Seite, woraufhin sie verstummt.

»Hey! Da seid ihr ja wieder!« Ausgerechnet diese eine Stimme, die hier gerade gar nichts zu suchen hat, ruft von der gelben Haustür herüber. Claire und ich sind selbst erstaunt

über unsere geniale Abkürzung, denn wir sind tatsächlich viel schneller als gedacht wieder am Hotel angekommen.

»Schschhh!«, mache ich zu Claire und sehe sie scharf an.

»Was ist?«, fragt Claire, nun in voller Lautstärke, aber zum Glück wenigstens auf Deutsch. »Aber, Toasti, du wirst ja ganz rot!«

»Claire, bitte!« Ich stoße sie wieder an und raune: »Da ist er.«

Leises Prusten, dann räuspert sich Claire und setzt ein Pokerface auf. »Oh, *ciao*, Giovanni!«

»*Ciao!*«, ruft er zurück. Als wir wenige Meter später vor ihm stehen, fragt er: »Sagt mal, seid ihr wirklich den ganzen Weg zu Fuß gegangen? *Dio mio!* Verrückte Deutsche ...« Er streicht sich die nassen Haare hinter die Ohren. Ich spüre richtig, wie mir noch mehr Röte in die Wangen schießt, und versuche, Claire mit den Augen Warnblitze zu schicken, die sie mit belustigtem Kopfnicken beantwortet.

»Wow, Antonia, du hast heute richtig Farbe im Gesicht bekommen!« Gio deutet auf meine Wangen.

»Ja, von den Felsen wahrscheinlich«, murmle ich mit einem gequälten Lächeln.

Gio strahlt mich an. »Ja, so wird es sein. Vom Springen! Claire, Antonia war unglaublich heute, sie ist so mutig!«

Damit mein Gesicht nicht noch heißer wird, nicke ich schnell und gucke zum Meer. Giovanni fragt völlig unbeirrt: »Wollt ihr zwei Eis? Letizia hat eine neue Sorte ausprobiert, irre gut!« Be-

vor wir darauf reagieren können, läuft er schon mit schnellen Schritten ins Hotel, um kurz darauf mit einer großen Plastikschüssel und zwei Löffeln wieder herauszukommen. »Hier!« Und zack, haben wir beide einen Happen im Mund, obwohl ich ja eigentlich immer noch meinen Tiramisu-Zuckerschock habe.

Das Eis schmilzt langsam und lecker auf meiner Zunge. Ich schmecke eine Frucht, die ich nicht einordnen kann.

»Was ist das? Kräuter? Rosmarin?« Claire legt den Kopf schief und kostet konzentriert.

»Ich habe keine Ahnung«, murmle ich.

Claire schließt die Augen und sagt dann: »Thymian! Es ist Thymian! Und das Ganze mit Brombeere?«

Gio zieht lachend die Schultern hoch. »Ehrlich? Ich weiß es auch nicht ...«

»Es ist Thymian. Und Basilikum und ein Hauch von Kurkuma und Zitrone!«, beantwortet Letizia Claires Frage, die eben neben Gio aufgetaucht ist, ebenfalls mit nassen Haaren. Letizia beobachtet Claire und mich aufmerksam beim Schleckern. Dann fragt sie fast schüchtern: »Schmeckt es euch?«

»Ja! Ja! Total!«, rufe ich. Auch Claire lässt einen begeisterten italienischen Wortregen mit wilden Armbewegungen auf sie nieder. Claires Begeisterung, gekoppelt mit den paar Gläschen Weißwein, macht sie noch temperamentvoller.

In dem Moment kommt mir eine grandiose Idee. »Letizia, du musst unbedingt was daraus machen!«

»Was meinst du?«, Letizia sieht mich verständnislos an.

»Du könntest hier auf der Insel dein Eis verkaufen. Es ist so unfassbar lecker und ... Na ja, du könntest damit richtig berühmt werden«, sage ich.

»Und dir ein schönes Taschengeld dazuverdienen«, springt Claire mir zur Seite.

Letizia runzelt die Stirn. »Ach was, wozu denn? Ich habe doch alles, was ich brauche.«

Ich stöhne auf. »Na, und wenn schon! Aber es geht doch um so viel mehr! Dein Eis ist einfach zu gut. Ganz viele Leute könnten es kennenlernen und es weiterempfehlen, weil sie merken, wie lecker es ist!«

»Und glücklich werden. Ja, du könntest viele, viele Menschen damit sehr glücklich machen!«, ergänzt Claire. Letizia hört konzentriert, mit einer steilen Falte auf der Stirn, zu. Ihr Blick ist gesenkt. Als Claire und ich nichts mehr sagen, murmelt sie schließlich: »Wofür denn Geld? Warum noch mehr arbeiten? Ich habe schon genug zu tun. Außerdem gehe ich lieber schwimmen. Oder ich lese.«

Mir fällt auf, dass meine anfängliche Unsicherheit gegenüber Letizia wie weggepustet ist. Genauer gesagt habe ich auch ein bisschen nachgeholfen beim Pusten, denn ich möchte nicht still und schüchtern sein hier auf der Insel. Mich nicht so schnell verunsichern lassen und vor allem nicht zu viel nachdenken.

Vielleicht hat das Gespräch über unsere fehlenden Mütter

bei den Felsen Letizia und mich aber auch wirklich irgendwie vereint.

Deswegen sage ich jetzt: »Aber hättest du denn nicht Lust, etwas zu haben, was nur dir gehört?«

»Hm«, macht Letizia.

»Unabhängig von allen anderen zu sein?«

Jetzt sieht sie mich zum ersten Mal direkt an und sagt laut: »Ich kann ja mal darüber nachdenken.«

Ich lächle Letizia zu. Einen Moment lang schweigen alle.

»*Tutto bene*«, bricht Claire die Stille. »Damit ist doch alles geklärt.« In dem Moment zieht sie ihr Handy aus der Rocktasche, guckt kurz darauf und sagt dann verwundert: »Na, so was, Toasti!« Sie deutet auf das Display. »Jetzt hat auch noch dein Vater angerufen, das ist doch seltsam. Magst du ihn mal zurückrufen?«

»Nö!«, sage ich, ohne nachzudenken.

Claire zieht die Stirn in Falten und wirkt auf einmal ganz nüchtern. »Okay, dann schreibe ich ihm gleich. Er will sicher nur wissen, ob es dir gut geht.« Sie lächelt mich an. »Ja ja, ich weiß, eure Abmachung. Wir wollten die Sorgen zu Hause lassen, ich weiß schon. Das machen wir ja auch.« Sie seufzt tief. Wir verabschieden uns für heute von Letizia und Gio und verschwinden nach oben.



»Soll ich dir was helfen?«, frage ich Letizia und zeige auf die große Holzkiste, die sie verzweifelt versucht auf den Gepäckträger ihres dunkelgrünen Mopeds zu spannen. Claire ist eben nach dem Frühstück nach oben in unser Apartment verschwunden. Nach den letzten Strandtagen hat sie erst mal genug von der Sonne, wie sie meint, und mir geht es ehrlich gesagt ähnlich.

Mit grimmiger Miene zurrt Letizia an den Gummis herum. Sie sieht nicht auf.

»Letizia? Hast du mich gehört?« Ich komme mir etwas dämlich vor, wie ich hier stehe, aber nun kann ich ja nicht einfach wieder weggehen.

»Hm«, brummt sie. »Ich hasse das, das hält einfach nicht. Ich weiß jetzt schon, dass mir nachher die ganzen blöden Tomaten herunterfallen werden.«

»Tomaten? Musst du die irgendwo abholen? Kann Gio dir nicht helfen?«

Sie schüttelt den Kopf. »Giovanni kann nicht, er ist einkaufen mit seiner Mutter.«

»Einkaufen?« Ich ziehe die Augenbrauen hoch. Bis auf die Strandshops mit Schwimmringen und Sonnencreme habe ich hier auf der Insel noch gar keine richtigen Geschäfte gesehen.

»Sì. Shopping. Tante Sonja fährt immer mit ihm aufs Festland zum Klamottenkaufen ...« Um Letizias Mund herum zuckt es. »... was nicht gerade seine Lieblingsbeschäftigung ist.«

Ich muss ebenfalls schmunzeln. »Ich glaube, ich kann es mir vorstellen.« Dann zeige ich noch mal zum Moped. »Also was ist, soll ich mitkommen?«

»Nee, musst du nicht, ich habe das schon mal allein gemacht, wenn nur ... Mist!« Letizia federt einen Schritt zurück, weil ihr das Gummi mit einem Surren gegen die Hand springt. »Es will einfach nicht halten, das blöde Ding.«

»Gib mal her«, sage ich und knote mit einem beherzten Handgriff das Gummi fest. Letizia sieht mich dankbar an. »Ich komme wirklich gerne mit«, wiederhole ich.

»Na okay, Gios Rad steht am Haus!«, antwortet sie knapp, mit einem Kopfnicken zur Hauswand. Sie zieht ihre Armbanduhr aus der Tasche ihrer kakifarbenen Shorts und guckt flüchtig darauf. »Es ist schon halb elf, dann aber schnell.«

Ich nicke, selbst verwundert über meine Hartnäckigkeit, aber ich werde Letizia schon zeigen, dass man es mit mir lustig haben kann und ich nicht einfach nur eine langweilige Touristin bin, dazu auch noch so viel jünger. Das hier ist auf jeden Fall spannender, als mit Claire einen faulen Tag zu verbringen. Im Zweifel macht sie heute auch noch wirklich Schulsachen.

Nachdem ich mir Gios Rad geholt und mich auf den Sattel geschwungen habe, fahre ich klingelnd auf Letizia zu. »*Andiamo?*«, rufe ich. »Fahren wir?« Das habe ich heute Morgen im Bett mit meiner Italienisch-App gelernt.

Letizia sitzt schon auf ihrem Moped, den Helm auf dem Kopf. Sie streckt einen Daumen in die Luft und startet den Motor. »*Andiamo*, Antonia!«

Mit warmem Fahrtwind in den Haaren fahren wir die Küstenstraße abwärts. Letizia winkt links den Fischern auf ihren Booten und rechts den Café-Besitzern zu, manchmal hupt sie, statt zu winken, auch einmal kurz. Ich muss ordentlich in die Pedale treten, um bei ihrem Tempo mitzuhalten, aber umso besser, denn ich liebe die Geschwindigkeit! Das war schon immer so. Einmal, als Mama, Papa und ich in den Bergen auf der Sommerrodelbahn waren, war ich so schnell, dass ich mit meinem kleinen Wagen aus der Kurve geflogen bin. Ich habe damals wirklich nicht verstanden, warum die beiden sich so darüber aufgeregt haben, denn schließlich bin ich nur ein paar

Meter den Abhang runtergerutscht. Klar, dass ich das danach als spannendstes Ferienerlebnis in der Klasse erzählt habe.

Und das Gute ist: Hier sehen mich meine Eltern ja sowieso nicht, also können sie sich auch keine Sorgen machen! Ich fahre schräg hinter Letizia, in ihrem Windschatten, und winke den Leuten ebenfalls zu. Ich kann gar nicht anders, als allen unterwegs zuzulächeln – sogar den umherstreunenden Katzen und Hunden. Und einer Möwe.

Obwohl ich es nicht will, blitzt trotzdem ein paarmal kurz wieder der Anruf von Papa gestern in meinem Kopf auf – und der von Mama. Warum rufen sie uns hier an? Ich verstehe das einfach nicht, schließlich wissen die beiden, dass ich nicht telefonieren möchte! Ich habe das doch vorher mit Papa ausgemacht, wenn überhaupt, melde *ich* mich! Ich schiebe den Gedanken an meine Eltern mit einem Ruck von mir weg, weil der so gar nichts auf dieser italienischen Küstenstraße zu suchen hat. Vielmehr gehört er in den grauen, regnerischen, langweiligen deutschen Sommer, wo er perfekt zu einer schlecht gelaunten Toasti passt.

Wie eine zu warme Jacke habe ich meine Miesepeter-Rolle genau dort gelassen, zu Hause, als hätte ich sie am Ferieneingang an der Garderobe abgegeben. Von mir aus kann sie für immer dableiben.

»Oh no!«, murmelt Letizia, als wir beide an der Pforte eines kleinen Bauernhofs ankommen, bei dem die graue Farbe von

den Wänden blättert. »So ein Mist!«, schimpft sie. Ich betrachte das alte, graue Steinhaus und ein paar Ziegen, die friedlich im verwilderten Garten davor grasen, und überlege, was genau das Problem ist.

Ich sehe Letizia fragend an. »Warum, was ist?«

»Da kommen wir unmöglich vorbei.« Letizia zeigt auf die Ziegen. »Das hatte ich befürchtet, ich bin zu spät, jetzt ist der Bauer schon weg. Er hat die Kisten vorne vors Haus gestellt, siehst du?«

»Und warum holen wir uns dann nicht einfach die Kisten?«

Letizia kneift die Augen zusammen. »Weil da *die Ziegen* sind?«

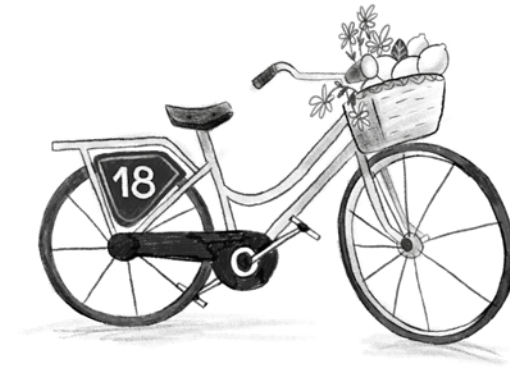
»Was machen die denn, beißen sie?« Ich erinnere mich an die frechen Ziegen im Wildpark, die immer an mir hochgesprungen sind, aber vor allem erinnere ich mich daran, dass sie sehr verfressen waren. Und dass sie für Futter alles tun würden. Ich überlege kurz und sehe mich suchend um. Ohne eine Antwort abzuwarten, gehe ich zu dem nahe stehenden Baum und breche ein paar Zweige mit grünen Blättern ab. »Komm«, sage ich.

»Was hast du vor?«

»Ich gebe den Ziegen die Zweige zu fressen, kleine Ablenkung, und du schnappst dir die Kisten.«

Letizia sieht mich skeptisch an, und ich fühle mich ziemlich heldenhaft. »Glaub mir!«, sage ich, gehe beherzt auf das Tor zu und öffne es, ohne lange darüber nachzudenken. So-

fort springen alle zehn Ziegen gleichzeitig auf mich zu. Ich mache schnell einen Schritt zurück und stoße einen kleinen Schrei aus.



»Upsi«, mache ich und ziehe das Tor erst mal energisch wieder zu.

»Siehst du?«, ruft Letizia triumphierend. »Ich sage es doch: Sie sind mordlustig und total gefährlich.«

»Hm«, mache ich, so ganz wohl ist mir auch nicht mehr bei der Sache, aber jetzt kann ich nicht einfach aufgeben. Darum schwinge ich zwei Äste über meinem Kopf und rufe laut auf Deutsch: »Hey! Hier! Hergucken! Hierher! *Mir* sollt ihr nachlaufen!«

Letizia sieht mich mit großen Augen an, genau wie die Ziegen. Den Gedanken, ob das hier wirklich eine gute Idee ist, wische ich schnell weg, nicke Letizia aufmunternd zu und schiebe entschieden mit dem Fuß das Tor auf. Ich winke Letizia hinter mir und zische: »Los, komm, hol schnell die Kisten!«

Mit viel Schwung renne ich auf die Ziegen zu und wedele dabei wild mit meinen Ästen in der Luft herum. »Hiiii! Hierher kommen! Ich bin spannend, nicht Letizia! Hiiier!«

Aber irgendwie haben die Ziegen es auf Letizia abgesehen. Sie beachten mich gar nicht, wie ich an ihnen vorbeitanze und springe, sondern stehen einfach nur da und starren Letizia an. Ob sie sich vielleicht auch noch an die letzte Begegnung erinnern? Letizia zieht eine Grimasse und streckt den Ziegen die Zunge heraus, woraufhin ein paar von ihnen anfangen zu meckern.

»Siehst du, Antonia? Sie hassen mich! Wirklich! Sie wollen mich auffressen oder so«, ruft Letizia mir zu.

Ich muss lachen, drehe mich um und gehe zu den Ziegen zurück. Jetzt endlich nehmen sie mich wahr und gucken doch zu mir, eine nach der anderen. Ich fange an, wie wild im Kreis herumzuspringen, und weil ich mir dabei wie Rumpelstilzchen aus meinem Märchenbuch vorkomme, fange ich an zu singen, und zwar auf Deutsch: »Ach, wie gut, dass niemand weiß, dass ich Ziegenmädchen heiß, ja, Ziiiiegenmäääädchen. Hiiieeeeeerher mit euch, ihr Ziiiiegen, lalalala«, singe ich.

Letizia sieht mich erstaunt an. Sehr langsam setzen sich die Tiere in Bewegung und kommen auf mich zu. Ich schenke Letizia ein schiefes Lächeln. »Siehst du, jetzt haben sie es kapiert, mach dich bereit zum Laufen!«, rufe ich. Die Ziegen lasse ich dabei nicht aus dem Blick. »Ich bin das Zie-Za-Ziegenmädchen und tanz im Kreis herum, fidebum, ich bin das

Zie-Za-Ziegenmädchen und tanz ...« Ich höre Letizia hinter mir leise lachen und spüre es selbst in mir hochbrodeln, versuche aber, mich auf meine vierbeinigen Gegner zu konzentrieren, und singe beherzt weiter: »... im Kreeeis herum! Hey! Hiiier!«, rufe ich noch mal, und dann haben sie es endgültig kapiert. Jetzt bin ich ihr Feind und nicht mehr Letizia. Eine Ziege nach der anderen springt auf und läuft mit erstaunlich schnellen Schritten auf mich zu.

Dass sie so flink sind, habe ich nicht erwartet. Alle zehn verfolgen mich mit großen Sprüngen. Jetzt klopft mir doch das Herz in der Brust. Ich fokussiere mich auf meine Beine und gebe ihnen den Befehl, seeehr schnell loszulaufen. Wie beim Wettkampf auf der Aschebahn sprinte ich los und spreche mir selbst Mut zu. Sie werden dich nicht auffressen, ganz sicher nicht! Es sind nur Ziegen. Sie sind viel kleiner als du, sage ich leise zu mir selbst. Im Sprint winke ich versucht fröhlich Letizia zu, die sich nicht vom Fleck bewegt hat und mich einfach nur anstarrt. »Na los, mach schon, hol die Kisten, Letizia!« Und dann hänge ich noch ein deutsches »Zack, zack, schnell!« an, was Letizia endlich aus ihrer Schockstarre erlöst.

Sie nickt und schleicht langsam, noch immer viel zu zögerlich, mit vorsichtigen Schritten über den Hof. Nicht zu ihr gucken, konzentrier dich auf deinen Lauf, denke ich, denn tatsächlich ist die frechste Ziege mir nun fast an den Waden. Ich höre ihr lautes Schnaufen hinter mir und fühle den Luftzug ihres Atems an meinen nackten Beinen.

Ein letztes Mal gucke ich zu Letizia, die nun am Haus angekommen ist. Ängstlich kneift sie die Augen zusammen, macht einen großen Satz auf die Kisten zu und sprintet dann mit beiden übereinandergestapelt zum Tor zurück.

»Schneller!«, rufe ich, als die weiche Nase meine Wade berührt.

»Geschafft!«, ruft Letizia genau in dem Moment und schmettert hinter sich die Pforte zu. Meine Rettung! Vom lauten Knall aufgeschreckt, stürmen die Ziegen nun alle, wie auf Kommando, in Letizias Richtung – jetzt haben sie wieder Feindin Nummer eins im Visier –, was mir wiederum die Möglichkeit gibt, ganz schnell über den Zaun zu klettern und mich so in letzter Minute vor ihnen in Sicherheit zu bringen. Ein paar Atemzüge lang bleibe ich hier stehen, die Hände auf die Oberschenkel gestützt, keuche ich leise vor mich hin. Lag das nun daran, dass ich so lange nicht laufen war, oder sind die Ziegen einfach zu gut im Training? Sie waren wirklich sehr viel schneller als gedacht. Und auch eine ganze Portion furchteinflößender.

Ich drehe mich um und sehe Letizia draußen vor der Hofauffahrt stehen und konzentriert durch den Zaun mit den Ziegen reden. Weil sie wohl denkt, ich wäre immer noch dadrin, versucht sie mit allen Mitteln, die Ziegen abzulenken. Ich verneife mir das Lachen und nähere mich leise von links.

»Hi!«, sage ich dann lässig, mit möglichst normaler Stimme, obwohl ich immer noch außer Atem bin.

Letizia zuckt zusammen und hebt den Kopf. »*Mamma mia!* Antonia! Wie hast du das gemacht! Du kannst zaubern!« Ich sehe Erstaunen in ihrem Blick und vielleicht auch ein wenig echte Bewunderung. »Wie bitte bist du über den Zaun gekommen?«, rätselt sie. Ich zeige mit dem Daumen hinter mich in Richtung meiner Kletterstelle.

»*Dio mio! Geniale!*« Lachend und mit einem Seufzer lässt Letizia sich genau da, wo sie gerade ist, in den Kies vor dem Tor sinken. Sie schnappt sich eine glänzend rote Tomate aus der Kiste neben sich und reicht mir ebenfalls eine. Dann streckt sie den Ziegen noch mal die Zunge raus und beißt lachend in die Tomate. »Mhhh«, macht sie genießerisch. Sie wischt sich die Kerne vom Mund. »Köstlich, oder?«

Ich nicke. »Tomaten nach Ziegenangriffen sind so ziemlich das Beste auf der Welt«, sage ich mit geschlossenen Augen. Als ich keine Reaktion höre, blinzele ich. Ich sehe, wie Letizia mich immer noch verwundert ansieht. Dann nimmt sie sich eine weitere Tomate, gibt mir auch noch eine und sagt: »Mann, du hast echt Mut, Antonia. Anders als ich. Papà sagt immer, ich bin ein kleiner ...« Sie überlegt. »Wie sagt man das auf Deutsch? Er hat dafür so ein Wort, ein *ängstlicher Hase?*«

Ich muss lachen. »Ein *Angsthase!*«

Letizia wiederholt: »Angsthase. Ja. Also gut, *salute!*« Sie hält mir ihre Tomate hin, als wollte sie anstoßen. Ich stupse ihre Tomate mit meiner an, dann lassen wir uns beide auf den

Rücken ins Gras neben der Hofeinfahrt fallen und prusten und gackern gleichzeitig los.

»Ein Angsthase und eine Ziegenzähmerin, die wie die Hühner gackern!«, rufe ich auf Deutsch und versuche dann, Letizia meinen Witz auf Englisch zu erklären. Noch mehr Lachen. Wir essen ein paar weitere dieser köstlichen, reifen, sonnengeküssten Tomaten, bis ich stöhne: »Hey, Letizia, wir müssen aufhören, sonst kommen wir mit leeren Kisten nach Hause!«

Letizia setzt sich auf und streicht sich eine Strähne aus dem Gesicht. »Du hast recht, wir müssen los!« Dann sieht sie zu mir herunter und sagt leise: »Heute Morgen war ich echt genervt, dass ich die Tomaten vom verrückten Ziegenbauern abholen musste. Aber eigentlich war es jetzt doch ganz witzig.«

»Fand ich auch«, stimme ich ihr zu.

Letizia reicht mir noch eine letzte Tomate zum Anstoßen: »Auf die Tomatenschwestern!«

»Ist das so etwas wie Blutsgeschwister?«

»Ja, so ähnlich«, sagt Letizia ernst. Dann hält sie mir mit ihrem breiten Grinsen einen mit Tomatensaft getränkten Finger hin. »*Sorelle dei Pomodori!* Tomatenschwestern für immer!«

»*Sorelle dei Pomodori*«, erwidere ich, nun selbst mit Supergrinsen. »Frag mich gerne wieder, ich liebe Abenteuer und knifflige Missionen.«

Letizia steht auf und reicht mir die Hand, um mich hoch-

zuziehen. Als ich neben ihr stehe, sehen ihre wasserblauen Augen plötzlich wieder ernst aus. »Ist alles okay bei dir?«

»Ja. Ja klar, warum?«

»Na ja, zu Hause. Ich dachte nur, weil deine Eltern doch versucht haben, dich anzurufen.«

»Ach so.« Ich versuche, meiner Stimme einen betont entspannten Klang zu verleihen. »Ja, ich denke schon, habe nicht zurückgerufen.«

»Warum nicht?« Letizia sieht mich interessiert von der Seite an.

»Weil ich nicht will. Das hier sind schließlich meine Ferien und meine Mutter hat sich ja die ganze Zeit über nicht gemeldet, warum dann jetzt plötzlich?« Meine Stimme klingt angriffslustiger als beabsichtigt.

Letizia legt mir beschwichtigend die Hand auf den Arm. »Alles gut, das kann ich verstehen.«

Ich nicke, dankbar, dass ich nichts weiter sagen muss. Wir legen zusammen die Tomaten in die große Kiste auf dem Gepäckträger und fahren langsam, sodass keine Tomaten heraushüpfen, zurück nach Hause.

Als wir vor dem Hotel bremsen, hält Letizia mir ihre Hand hin. Ich schlage ein. »*Sorelle dei Pomodori?*«, fragt sie.

Ich nicke. Und lächle. »Tomatenschwestern!«

Später im Zimmer, als ich *Tomatenschwestern* auf der rechten Seite meines Tagebuchs notiere, fällt mir auf, dass Letizia mich

vielleicht wirklich als so etwas wie ihre kleine, etwas verrückte Schwester angenommen hat. Ich meine, schließlich war das ihre Idee mit den Tomatenschwestern. Aber für links fällt mir auch noch etwas ein: *Die Anrufe von Papa und Mama*. Dass sie mich nicht einmal hier auf der Zitronenbauminsel in Ruhe lassen können.



»Guck mal, Toasti, Paolo bastelt Kraken! Die mochtest du doch als Kind so, stimmt's?«, ruft Claire mir zu. Wir sind gerade mit dem Frühstück fertig. Nachdem ich danach kurz zur Toilette verschwunden bin, treffe ich Claire an einem anderen Tisch auf der Terrasse wieder, jetzt gegenüber von Paolo, der dort mit einer Bastelarbeit im Schatten sitzt, neben ihm eine seiner Schwestern.

»Elena«, stellt sie sich vor, und ich weiß nach kurzem Eselsbrücken-Check: die Zweitälteste von MEMartS. Elena strickt mit leuchtend oranger Wolle und lächelt mich so nett an, wie es die Schwestern immer tun. Auch wenn man die Familie selten zusammen sieht, hat man das Gefühl, dass sie sich alle gut verstehen. Und alle haben sie die gleichen dunklen, freundlichen Augen, genau wie Gio. Letizia mit ihren wasserblauen fällt da eindeutig raus.

Das Meer ist heute ganz still und der Himmel orangerosa, weil es noch ziemlich früh ist. Paolo hält eine lange Schnur in den Händen, an die er irgendwelche Papierwesen knotet. Auf der Nase hat er eine Lesebrille mit knallrotem, dickem Gestell, was irgendwie sehr witzig aussieht.

Ich komme näher und tippe Paolo auf die Schulter. »Darf ich mal sehen?«, frage ich auf Deutsch.

Wie ein Schulkind hält Paolo die Hand über seine Bastelarbeit. »No! Auf keinen Fall, mein liebes Fräulein. Das darfst du leider nicht, es ist nämlich nicht sehr schön geworden.«

»Ach, komm schon«, sage ich und muss lachen. »Ich bin mir sicher, es sieht super aus.« Meine Stimme klingt wie die einer geduldigen Grundschullehrerin. Paolo senkt den Blick und schiebt mir ganz schnell eine rosafarbene Pappe herüber. Ich drehe die Pappe um, die bereits an der Schnur befestigt ist, und sehe einen total niedlichen Kraken, mit acht etwas schief ausgeschnittenen Armen und zwei schwarzen, runden Knopfaugen, die mich stark an Kuscheltier-Kraki erinnern.

»Der ist ja süß!«, sage ich. »Wofür ist das? Und warum überhaupt Kraken? Feiert ihr eine Tintenfischparty oder so?«

Paolo lacht, während Elena neben ihm sein Bastelwerk kommentiert und ihm kichernd über den Rücken streicht. Dann rückt Paolo sich die Brille zurecht. »Ja, so in der Art. Nächste Woche ist unser großes Inselfest, das *Krakenfest*. Es ist jeden Sommer, genau an dem Tag, an dem der dreiundfünfzigste Krake im Jahr gefangen ist.«

Ich sehe ihn ungläubig an. »Echt jetzt?«

»Ja«, antwortet Paolo ernst. »Hier auf der Insel lieben wir so etwas. Wobei das mit dem Kraken eigentlich schon länger nicht mehr so ist, es ist eine Tradition von früher, als der Fischfang hier auf der Insel noch ganz groß war. Eigentlich brauchen wir vor allem einen Grund zum Feiern«, lacht er.

Claire nickt energisch. »Genau mein Motto.« Sie löffelt konzentriert den Milchschaum von ihrem Cappuccino. »Ich für meinen Teil hätte schon wieder Lust auf eine Party!« Sie zwinkert mir zu. Gestern Abend habe ich sie spät nach Hause kommen hören, sie hatte noch einmal bei mir ins Zimmer geguckt und etwas von einer neuen Strandbar auf dem nächsten Krakenarm gemurmelt, die sie unbedingt testen mussten. Wer genau mit *wir* gemeint war, weiß ich nicht, aber ich lasse Claire großzügig ihre kleinen Geheimnisse.

Elena sagt etwas auf Italienisch, was ganz klar nach Zustimmung klingt, und die zwei klatschen sich ab. Dann stößt Elena einen spitzen Schrei aus, anscheinend hat sie eine Masche verloren, die sie dann unter leisem Fluchen wieder aufnimmt.

Paolo redet weiter: »Jeder kann seinen eigenen Stand aufbauen, um dort zu verkaufen. Man kann etwas basteln, Getränke oder Essen anbieten, alles geht, alles ist möglich. Wir verkaufen immer Pizza.«

»Tintenfisch-Pizza?«, frage ich mit gequältem Gesicht und liebevollem Gedanken an Kraki oben in meinem Bett.

Paolo sieht mich interessiert an. »Kein Fisch für Antonia, hm?«

»Nein, bitte nicht!« Ich schüttle energisch den Kopf. »Und erst recht keine Kraken. Ich liebe Kraken über alles.«

»Wirklich? Das ist ja interessant«, murmelt Paolo. Einen Moment lang guckt er mir fest in die Augen, dann löst er den Blick und sieht aufs Meer.

»Letizia!« Ich winke meiner neuen Tomatenschwester zu, als ich sie vorne an der Straße neben ihrem Moped entdecke. Gestern habe ich sie, genau wie Gio, den Tag über nur flüchtig gesehen. »Letizia, komm mal, ich habe eine Idee!«, rufe ich ihr zu. Gerade ist mir nämlich ein zündender Einfall gekommen. »Das hier ist doch die perfekte Gelegenheit – warum verkaufst du nicht dein Eis auf dem Fest, um es einfach mal auszuprobieren?«, sage ich, als sie zu unserem Tisch kommt.

»*Buongiorno*«, sagt sie. »Was hast du eben mit Fest gesagt?«

»Toasti meint, du sollst dort dein geniales Eis verkaufen!«, erklärt Claire und wedelt dabei schwungvoll mit ihrem Kaffee-
löffel in der Luft herum. »Die Menschen würden es lieben!«

Letizia sieht etwas ratlos von einem zum anderen: »Wer ist Toasti?«

»So nennt Claire mich. Und meine Eltern auch«, erkläre ich leise, weil mir das ein bisschen peinlich ist.

Paolo sieht mich neugierig an. »Warum?«

»Weil ich früher so gerne Toastbrot gegessen habe.« Ich verberge meine Unsicherheit unter einem Kichern.

»Ich kannte mal jemanden, der war auch ein totales Toastbrotmonster!«, murmelt Paolo auf Deutsch zu mir. Ich muss über den Ausdruck Toastbrotmonster lachen.

»Was hat Papà gesagt?« Letizia sieht fragend von einem zum anderen. Paolo übersetzt für sie, und dann grinst Letizia auch. »Er meint meine Mutter.« Sie raunt mir verschwörerisch zu: »Eines der wenigen Dinge, die ich über sie weiß.«

Ich nicke verständnisvoll, glücklich über unsere mutterlose Verbindung.

»Wie findest du die Idee, auf dem Fest Eis zu verkaufen? Wäre das was, Letizia?« Paolo greift nach der Hand seiner Tochter, die neben dem Tisch stehen geblieben ist.

»Nö«, antwortet Letizia.

»Warum nicht?«, frage ich.

Letizia schüttelt nur den Kopf. »Keine Lust, keine Zeit. Besseres zu tun.«

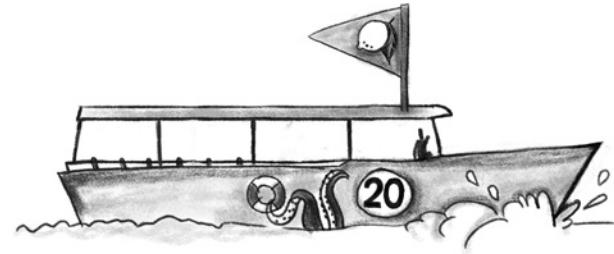
»Echt jetzt? Das glaube ich nicht. Sag mal ernsthaft, warum denn nicht? Wir hatten doch neulich darüber gesprochen!«, hake ich nach.

»Eis mache ich nur für Papàs Restaurant«, antwortet Letizia knapp, dreht sich auf dem Absatz um und geht zu ihrem Moped. »Ich bin dann im Café, Gio hat mir meine Bestellung aus der Stadt mitgebracht.« Letizia hält grinsend ein Buch in die Höhe, das sie dann zurück in ihre Umhängetasche stopft.

Darum habe ich sie gestern also nicht gesehen. Sie spaziert zurück zur Straße, startet knatternd den Motor und ist verschwunden.

»Lesemarder«, sagt Paolo kopfschüttelnd auf Deutsch. Claire stößt mich an. »Siehst du, wie ich!« Dann sagt sie zu Paolo: »Üblicher wäre es wohl ...«, sie schmunzelt, »... im Deutschen Leserate zu sagen.«

»Mag sein«, antwortet Paolo unbeeindruckt. Dann zwinkert er mir zu. »Hier auf der Insel sagen wir Lesekrake!«



Das Café, in dem Letizia sitzt, ist nicht schwer zu finden. Es ist ein kleines, einzelnes Haus direkt an der Hafenstraße, mit gemütlichen, hellblau gepolsterten Sesseln. Ich entdecke Letizia unter der gestreiften Markise, vollkommen in ihr Buch vertieft.

»Hey!«, sage ich. Und dann noch mal lauter. Erst beim dritten Versuch hebt sie den Kopf. »Oh, *ciao*«, murmelt sie.

»Letizia! Du solltest wirklich dein Eis auf dem Fest verkaufen«, falle ich mit der Tür ins Haus – obwohl es hier gar keine richtige Tür gibt. Ich bin etwas atemlos, weil ich den Weg hierher gerannt bin.

Letizia sieht alles andere als interessiert aus. »Nö«, sagt sie knapp und guckt wieder zurück ins Buch.

Ich krame mein ganzes Überzeugungsgeschick heraus. »Na logisch, du musst! Das ist die Gelegenheit! Das war doch genau unser Thema!«

»Was?«, fragt Letizia, die Augen weiter auf die Buchstaben gerichtet. Ganz offensichtlich hat sie nicht die geringste Lust, beim Lesen gestört zu werden. Aber ich lasse nicht locker.

»Na ja, dass du etwas Eigenes machst, nur für dich. Du könntest den Eisverkauf beim Fest einmal testen.«

»Aha«, macht sie dann und gähnt gelangweilt. Sie murmelt in ihr Buch: »Ich habe aber keine Lust.«

Ich seufze. Warum versteht Letizia nicht, wie genial das wäre? Ich brauche eindeutig Unterstützung, nur von wem? Paolo? Gio? Wo steckt Gio überhaupt? Ich schwenke um: »Na ja, gut, okay, verstehe. Und doch wäre es eine tolle Idee!«

Ich sehe Letizia die Augenbrauen heben – und weiterlesen.

»Du könntest ja auch ein paar neue Sorten ausprobieren ...«, mache ich noch einen Versuch, sehe aber ein, dass ihr Interesse dem Buch und nicht mir gilt. Also drehe ich mich um und sprinte die paar Hundert Meter zu Paolo und zur Hotelterrasse zurück.

»Paolo, du musst bitte Letizia sagen, dass du auch willst, dass sie ihr Eis auf dem Fest verkauft«, sage ich atemlos auf Deutsch. Claire und Elena sind verschwunden, sodass er nun allein an seinem Schattenplätzchen sitzt.

»Wirklich? Das kann ich machen, aber sie kam mir eben nicht besonders interessiert vor, hm?« Paolo fuchtelt mit seiner Schere in der Luft herum und hält einen hellgelben ausgeschnittenen Kraken gegen das Licht. Er seufzt. »Ich versuche, alles mit links auszuschneiden, wegen der Hand ...« Er

lächelt entschuldigend. »Sehr schön ist es nicht. Aber macht nichts, Hauptsache, es macht Spaß.«

Ich nicke leicht abwesend. »Doch, sie will. Sie traut sich nur nicht. Wir müssen Letizia dabei unterstützen, und deine Meinung ist ihr am allerwichtigsten, das weiß ich genau.« Paolo sieht überrascht auf.

»Nun ja, auch wenn das vielleicht so ist ... aber sie hat doch gesagt, dass sie nicht will.« Paolo sieht mich fragend durch die Gläser seiner Lese- oder besser gesagt Bastelbrille an. Diese Brille verleiht ihm etwas Großväterliches und sehr Junges zugleich.

»Doch, sie will. Sie muss sich einfach mal etwas trauen, auch wenn ihr dabei mulmig ist. Man muss sich schließlich Ziele setzen! Das ist doch eine richtig gute Gelegenheit!« Und dann halte ich einen kleinen Vortrag, warum es für Letizia so wichtig ist, sich hier zu beweisen.

Paolo hat den Blick wieder auf seinen Papierkraken gesenkt, hört aber konzentriert zu. Zwischendurch lacht er auf. Als mir irgendwann die Luft ausgeht, murmelt er: »Mann, du hast echt Power. Du bist ja ein echtes Energiebündel.« Er schüttelt lächelnd den Kopf. »Energiebündel«, wiederholt er. Dann wird er ernst. »Weißt du, Antonia, es waren immer nur Letizia und ich. Keiner hat etwas anderes gebraucht, keine wollte mehr. Du weißt ja, dass Letizias Mutter weg ist, darum bin ich Mamma *und* Papà, beides. Und das Restaurant ist alles für uns. Und wir haben den Stand immer zusammen gemacht, jedes Jahr.«

»Kommt sie denn ...«, frage ich leise, »... nie zurück auf die Insel, Letizias Mutter?«

Paolos Augen werden noch dunkler, als sie ohnehin schon sind. Er sieht sehr lieb und auch ein kleines bisschen traurig aus, als er sagt: »Nein. Weil ... es besser für sie ist. Und darum ist es auch besser für uns.«

Darauf erwidere ich nichts, was soll ich dazu schon sagen?

Ich frage mich ja, ob Eltern wirklich immer so genau wissen, was das Beste für ihre Kinder ist, aber das behalte ich lieber für mich.

Wir schweigen beide. Irgendwann räuspert Paolo sich und fängt wieder an zu reden: »Aber wenn Letizia wirklich Lust hat, soll sie es natürlich mit ihrem Stand probieren. Ich komme schon klar.« Er legt die Schere weg und streicht nachdenklich über seinen Verband. »Ja, wahrscheinlich hast du schon recht, dass sie sich nicht traut«, sagt er dann langsam. »Letizia ist manchmal nicht so mutig. Bei manchen Dingen ist sie ein echter kleiner Angsthase.« Er lächelt. »Und ... sie möchte immer, dass es ihrem Papà gut geht.« Dann greift er wieder zur Schere und schneidet schweigend weiter.

Und was mache ich? Ich nehme wieder die Beine in die Hand und laufe zu Letizia ins Café zurück. Aufgeregt stoße ich hervor: »Dein Vater meint auch, du sollst deinen eigenen Eisstand machen!«

Letizia lacht hinter ihrem Buch auf. »Du schon wieder!« Ihre Stimme klingt nicht genervt, sondern eher fasziniert.

»Das glaube ich dir nicht, hat er das wirklich gesagt? Papà und ich haben immer den Pizzastand zusammen gemacht, keiner von uns wollte jemals etwas anderes. Er möchte ganz bestimmt, dass wir es auch dieses Jahr so machen.« Hm, tatsächlich klang Paolos Satz ziemlich ähnlich wie das hier. Ich entscheide mich für eine klitzekleine Lüge. »Doch ... doch, er sagt, du sollst es versuchen, sonst bereust du es später!«

Letizia kichert. »Das klingt aber nicht nach ihm.«

Nun muss ich auch lachen. »Nein, das stimmt, aber so was in der Art war es. Dass du es probieren sollst, hat er wirklich gesagt. Und: Ich helfe dir auch.«

Einen Moment ist Stille. Dann fragt sie: »Langweilst du dich eigentlich?« Zum ersten Mal heute sieht Letizia mich mit ihren hellen Augen direkt an.

»Ein bisschen vielleicht«, gebe ich zu. Wir müssen beide lachen. »Aber alles, was ich gesagt habe, meine ich wirklich so! Du musst etwas aus deinem Talent machen.« Irgendwie klinge ich gerade ziemlich wie meine Mutter, fällt mir auf, richtig organisiert und ehrgeizig.

»Aha«, macht Letizia, mehr nicht. Also renne ich wieder los, zurück zu Paolo, der nun vor sich einen kleinen Stapel fertiger, hellgrüner Papierkraken liegen hat. Ich rufe ihm zu: »Letizia hat Ja gesagt. Und ich helfe ihr dabei!«

»Energiebündel!«, murmelt Paolo wieder und lächelt nun breit. »Ihr deutschen Frauen ...« Dann verstummt er und steht mit einem energischen Ruck auf. »Muss ich etwas tun?«

Ich schüttle den Kopf. »Ich kann Letizia mit allem helfen. Du musst ihr nur versichern, dass du sie an dem Tag nicht brauchst.«

»Aber ich brauche sie doch!«

»Hm, du könntest doch deine Schwestern an den Stand holen!«

Paolo guckt mich entsetzt an. Ich beeile mich zu sagen: »Na ja, oder vielleicht doch lieber Gio.«

»Was soll ich machen?« Giovanni taucht in diesem Moment vollgepackt mit Taschen auf der Terrasse auf. Wo kommt er denn nun wieder her? Gio hat wirklich das Talent, plötzlich einfach aufzutauchen.

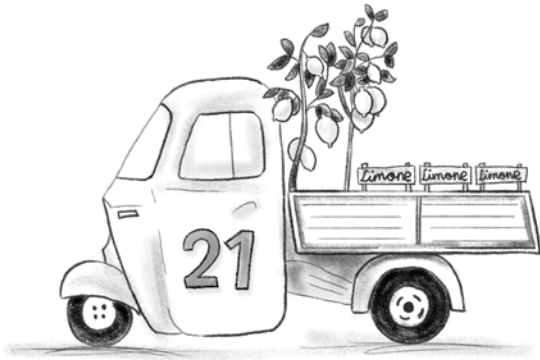
»Paolo am Stand beim Krakenfest helfen, während Letizia ihr Eis verkauft«, erkläre ich ihm und ignoriere dabei, wie cool verwuschelt seine Haare mal wieder aussehen. Und dann erzähle ich ihm meinen Plan, das Resultat von einigen Runden Hin-und-her-Gerenne. Gio stößt einen erstaunten Lacher aus und deutet auf meine schwitzigen Haare, die ich zum Dutt hochgeknotet habe. »Du bist ja ganz geschafft.«

Paolo lacht hinter seiner Bastelschere in sich hinein: »Ich sage es ja. Ein Energiebündel ist sie.«

Ich bin wirklich froh, dass Gio aufgetaucht ist. Auch wenn er selbst ziemlich aufgedreht sein kann, strahlt er für mich in diesem Moment Ruhe aus. Er lässt seine Taschen mit den Einkäufen bei Paolo liegen, und dann schlendern wir beide langsam zu Letizia zurück ins Café. Zum ersten Mal heute renne

ich nicht. Auf dem Weg erzähle ich Gio noch einmal die Ereignisse des Vormittags in Kurzform, und wir sind uns einig, dass die Idee grandios ist und wir nun nur noch einen richtigen Eiswagen dafür brauchen.

Als wir ankommen, legt Letizia seufzend ihr Buch zur Seite. »Okay, welche Sorten soll ich denn machen?«



»Antonia! *Buongiorno!* Bist du wach?« Höre ich diese Stimme wirklich, oder gehört sie in meinen Traum? Ich blinzele unter meinem Laken hervor ins Licht und lausche. »Antonia! Komm mal her! Ich bin hier unten!«

Ich rapple mich im Bett auf und stolpere zu meinem offenen Fenster, von wo die Stimme kommt. Dort unten hüpfte Gio, alles andere als müde, vor dem morgendlich stillen Hotel herum. Als er mich sieht, winkt er begeistert.

»Ich habe was Tolles entdeckt, Toni«, raunt er zu mir hoch. »Komm mal runter, dann zeige ich es dir.«

»Echt jetzt? Warum bitte so früh?«

»Na ja, weil ich es dir eben gerne *gleich* zeigen wollte.«

Ich gucke auf den Wecker auf meinem Nachttisch. »Es ist noch nicht mal sieben«, murmele ich, mehr zu mir selbst. Weil Gio aber völlig unbeeindruckt von meiner Müdigkeit da

unten wie die aufgehende Sonne strahlt, nicke ich verschlafen und verschwinde zurück ins Zimmer, um mich anzuziehen und Zähne zu putzen. Irgendwie war ich gestern viel zu spät im Bett. Claire war erst kurz vor dem Abendessen von einer Bootsfahrt mit Luca zurückgekommen, und dann haben wir zwei hier auf dem Balkon noch ewig beim Licht einer einzelnen Kerze Uno gespielt. Es war eine richtig schöne Stimmung, der Mond war fast voll und glitzerte über dem Meer.

Aber was will Gio bitte? Was kann denn schon so wichtig sein?, denke ich, als ich den Zahnpasta-Schaum ins Waschbecken spucke und mir den Mund am Handtuch abwische. Um meine Haare kümmere ich mich später mal wieder, denke ich. Oder auch morgen. Ich weiß selbst, wie unglaublich mir das noch vor sehr kurzer Zeit vorgekommen wäre. Gut für Claire und ihre persönliche Badezimmerzeit, die ich ihr schon lange nicht mehr klaue.

Ich werfe einen schnellen Blick auf mein Handy und sehe eine Nachricht von einem der Mädels vom Leichtathletik, die mich genau genommen null Komma null interessiert. Bisher habe ich es geschafft, mit niemandem von zu Hause Kontakt zu haben – wobei das nach meiner Maulwurfzeit der letzten Monate auch nicht sonderlich schwierig ist.

Ich habe sowieso längst den perfekten Plan für mein Leben: einfach nie wieder nach Deutschland zurückkehren und für immer hier auf der Zitronenbauminsel bleiben – die mies ge-launte Toasti vergessen und stattdessen Antonia in Italien

sein, die keine Dinge mehr für die linke Seite der Stichwortliste hat, dafür aber ohne Ende Schönes für die rechte sammelt.

Auf verblüffende Weise funktioniert das ganz wunderbar – wären da nicht diese lästigen Anrufe von Mama und Papa.

»Ciao!« Gio winkt mir zu, als ich unten aus der Hoteltür komme. Glücklicherweise sind auf der Stelle alle Gedanken an zu Hause wie weggeblasen. Gio strahlt mich an. »Also, ich war eben beim Sport, und da bin ich durch Zufall zu dieser alten, heruntergekommenen Bootshalle gekommen ...«, plappert er drauflos. Er deutet mit dem Daumen nach rechts, woraufhin wir langsam nebeneinander die Küstenstraße heruntergehen.

»Was denn für Sport?«, unterbreche ich ihn interessiert.

Gio grinst breit und zeigt zum Meer. »Na ja, was wohl ... Schwimmen natürlich! Am frühen Morgen ist es am aller-schönsten. Aber, was ich erzählen wollte: Da ist diese alte Halle, und dort liegen der genialste Schrott und die brauchbarsten, unmöglichsten Dinge herum.« Gio federt beim Gehen wie ein Flummi auf und ab. Ich glaube, sogar seine langen Wimpern wippen mit. »Es ist wirklich *fantastico*, Toni!«, wiederholt er mehrmals, und ich frage mich, seit wann ich eigentlich diesen Spitznamen habe. Gios Begeisterung kann man sich unmöglich entziehen, und langsam bin ich echt gespannt, was er mir so Großartiges zeigen will.

»Hier? Und was genau hast du da jetzt gefunden?« Suchend sehe ich mich in der riesigen Halle um. Es stehen zwei alte, ausrangierte Motorboote vor uns, und ich sehe einiges an Schrott herumliegen.

Gio geht zu einer Ecke und zieht eine staubige Holzkiste hervor. Er stemmt sie in die Höhe. »Die hier zum Beispiel. Das wird der erste Baustein von Letizias Eisstand, und dann die hier ...« Er läuft ein Stück weiter und zeigt auf einen Haufen langer Holzlatten. »Da setzen wir das Ganze drauf. Man muss sie nur zurechtsägen, zusammenschrauben, kleben, was auch immer, dann kommt das als Gestell drunter und fertig!« Er sieht mich triumphierend an. »Zum Schluss malen wir alles an, mit Letizias Namen drauf und so.«

»Ja?«, ich sehe ihn fragend an. »Kannst du so was? Also, das alles?« Ich wedele mit den Händen in der Luft herum, was pantomimisch die einzelnen Arbeitsschritte beschreiben soll. »Bist du handwerklich begabt?«

»Näh ... Geht so.« Gio fährt sich durch die Haare. »Aber ... ich habe eine ziemlich gute Fantasie. Und ich glaube, Letizia kann so etwas bauen. Das sollte das kleinste Problem sein.«

An der Sache mit der Fantasie habe ich keinen Zweifel. Ich will Gio ganz sicher nicht seinen Schwung nehmen, aber so richtig sehe ich noch nicht, wie aus einem Haufen Gerümpel ein Eisladen werden soll. Ich sage vorsichtig: »Ja, das wird super. Ich meine ... das ist auf jeden Fall schon mal ein Anfang, nicht?«

Gio nickt heftig mit dem Kopf. »Genau. Der Rest ergibt sich von ganz allein.«

Ich hebe die Augenbrauen. »Und ... wie genau würdest du anfangen?«

»Wir könnten schon mal das Zeug zusammensuchen«, schlägt Gio vor und zieht gefühlt wahllos ein paar Latten aus dem Stapel.

Ich nicke. Weil ich dann aber richtig laut meinen Bauch knurren höre, sage ich: »Weißt du was, Gio?«

»Hm?«

»Ich habe schrecklichen Hunger!«

»Oha! Ich auch!« Er reibt sich den Bauch. »Sehr sogar. Ich vergesse das immer, wenn ich aufgeregt bin.« Zur Unterma- lung wedelt er mit seinem Arm durch die Luft. »Komm, ich zeig dir die beste Bäckerei der Insel! *Andiamo!*«



»Du musst die Cornetti probieren. Dieses Gebäck ist unschlag- bar. Und den *caffè*! Der Klassiker hier!« Gio zieht mich am Arm zum Tresen der Bäckerei und zeigt auf die Auslage. Mein Bauch knurrt noch lauter. Ich sehe verschiedene gepuderte Hörnchen und vieles mehr, alle Teigteilchen liegen in ordent- lichen Reihen nebeneinander. Ehe ich mich's versehe, hat Gio der freundlichen Bäckerin mit der altmodischen Backmütze, die sich mir als Luciella vorstellt, vier Hörnchen und einen Kaffee für sich abgekauft.

»Für dich auch *caffè*, Toni?«

Ich reagiere verzögert auf meinen neuen Namen. »Nein, bitte nicht! Ich trinke keinen Kaffee. Gibt es vielleicht Kakao oder so?«

Gio grinst. »Klar gibt's das.«

»Magst du wirklich Kaffee?«, frage ich ihn, als wir uns

draußen einen Platz an einem Tischchen in der Sonne suchen. Es ist gerade mal acht Uhr, und ich schreibe Claire eine kurze Nachricht, dass ich nicht zum Frühstück komme.

Gio nickt. »Klar, jeder Italiener mag Kaffee!« Zur Bestätigung trinkt er einen großen Schluck aus seiner Tasse. Er schüttelt sich. »Puh, stark! Aber macht mich stärker.«

Ich habe das dumpfe Gefühl, Gio ist nach seinem Kaffee noch aufgedrehter als vorher, er hüpfte viel mehr herum. Und irgendwie hüpfte er auch höher.

Nachdem wir Hörnchen mit Aprikosen-, Pistazien- und Schokoladenfüllung verputzt haben, gehen wir zurück zur Bootshalle und machen uns daran, Sachen zusammenzusammeln. Zwischendurch zieht Gio Block und Bleistift aus dem Rucksack und beginnt, darauf herumzumalen. »Ich skizziere mal kurz den Stand!«, erklärt er mir ernst.

Ich schaue ihm über die Schulter und sehe einen perfekt gezeichneten Eisstand, mit Perspektive und Schatten, hinter dem ein Mädchen mit lockigen Haaren steht, und frage mich, ob wir jemals so einen Stand hinkriegen werden. Gio erklärt mir noch ein paar Dinge, die ich nicht genau verstehe, und darum mache ich ihm lieber ein Kompliment für seine Zeichnung.

»Danke. Ich will später Architekt werden«, murmelt er und wird dabei ein bisschen rot.

Ich muss Gio bei näherer Betrachtung aber doch recht geben, dass in dieser Halle sehr viel mehr zu finden ist, als

ich erwartet hätte. Wir sind noch eine ganze Weile mit dem Durchsuchen beschäftigt. Wir finden weitere kleinere Kisten und noch mehr Holz, am Ende entdeckt Gio auch noch ein paar Töpfe mit Farbe und Pinsel. »Das ist ja wie ein Selbstbedienungsladen«, sagt er begeistert. »Übrigens: Keine Sorge, das Zeug hier gehört niemandem. Oder auch allen, wie man es nennen will. Jeder kann es benutzen. Da sind wir großzügig auf der Insel.«

Ich sehe ihn ein bisschen skeptisch an, beschließe aber, diese Insel-Logik einfach mal zu glauben. Wir räumen alle Sachen in eine Ecke – bis unsere Bäuche schon wieder knurren.

»Komm, ich zeig dir den besten Fischstand der Insel«, meint Gio diesmal und zieht mich im nächsten Moment auch schon hinter sich her aus dem großen Hallentor. Die Tatsache, dass ich normalerweise keinen Fisch esse, ignoriere ich mal. Und Claire bekommt eine weitere Nachricht, dass ich noch immer nicht ins Hotel zurückkomme.

Wir spazieren ein Stück am Wasser entlang. Hier wirkt es richtig verlassen, vielleicht ist es ein Naturschutzgebiet. Die Vögel zwitschern total laut, und alle möglichen Insekten fiefen und zirpen in den Wiesen. Hinter unserer Halle war die Schotterstraße zu Ende, sodass wir auf einem schmalen Sandweg weitergehen. »Man kommt nur zu Fuß oder mit dem Boot her. Mittags sind dort immer die Fischer zum Essen da«, erklärt Gio mir über die Schulter hinweg. Er schirmt mit der

Hand die Augen vor der Sonne ab. »Da vorne ist das perfekte Mittagsplätzchen für uns.«

Das perfekte Plätzchen ist ein alter, heruntergekommener Wohnwagen, neben dem ein noch älterer Jeep steht. Erst halte ich es für einen Schrottplatz, aber bei näherem Hingucken entdecke ich einen Mann in dem Wagen, offensichtlich verkauft er aus dem Fenster heraus. Daneben stehen gestreifte, völlig verblichene Liegestühle im Halbschatten.

»*Perfetto*, hm?«, fragt Gio. Ohne eine Antwort abzuwarten, geht er zu dem Mann. Die zwei reden und lachen, und ein paar Minuten später kommt Gio mit zwei Brötchen in der Hand zu mir zurück. »Komm, wir setzen uns dahin.« Er deutet mit einem der Brötchen auf die Liegestühle.

»Aaah!« Mit einem zufriedenen Seufzer lässt er sich in den Stuhl fallen und reicht mir ein Brötchen.

»Was ist dadrauf?«, frage ich.

»Fisch natürlich! Backfisch, der beste der Welt!«, antwortet Gio. Mit geschlossenen Augen beißt er hinein. Ich zögere, unschlüssig, ob ich auch einfach reinbeißen soll. Schließlich ist zu Hause auch schon mal Lachs auf der Pizza, vielleicht sollte ich heute einfach nicht zu streng sein. Ich beiße beherzt in das Brötchen und schmecke knusprigen Fisch in einer Remouladensoße und kann nicht fassen, wie lecker das ist.

»Ohhh!«, sage ich mit vollem Mund.

Gio sieht mich besorgt an. »Was ist, nicht gut? Magst du es nicht?«

Ich nicke heftig mit dem Kopf und strecke einen Daumen in die Luft. »Doch! Soooo gut!«

Gio nickt mit vollem Mund. »Ja, es ist der Beste. Ich gebe dir absolut recht.«

Wir sitzen noch eine Weile in den Liegestühlen. Ich habe uns Limonade gekauft, die wir mit Strohhalmen aus kleinen Glasflaschen nuckeln, und dabei gucken wir aufs Meer.

Gio zeigt in den Himmel. »Es soll ein Sturm kommen. Siehst du die Wolken da?«

Ich sehe hoch und nicke.

»Wir hoffen, er zieht vorbei. Und wenn nicht, dann soll er jetzt schnell kommen, damit er bis zum Krakenfest wieder weg ist. Alle auf der Insel drücken schon seit Tagen die Daumen. Oder beten zum Himmel.« Er sieht noch einmal hoch und murmelt: »Dreimal schlafen bis zum Fest.« Dann springt er auf. »Warte mal, das ist ja gar nicht mehr lange hin! Wir müssen noch den ganzen Stand bauen.« Er reißt dramatisch die Augen auf. »Komm, Toni, wir müssen zurück zum Hotel und Letizia von unserer Entdeckung erzählen. Und dann fangen wir direkt an zu bauen!« Doch in dem Moment sieht er zur Sonne, die schon ziemlich tief am Himmel steht, und sagt, schlagartig wieder ruhiger: »Na ja, oder vielleicht auch doch eher morgen.«

Ich nicke. Und frage mal nicht, wie genau wir anfangen zu bauen, weil ich nach diesem Tag davon ausgehe, dass Gio auch dafür schon irgendeine Idee hat. Er sprudelt ja nur so vor Einfällen.

Langsam machen wir uns wieder auf den Rückweg.

»Gio?«

»Hm?«, macht er.

»Das war ein cooler Tag. Und dieses Fischbrötchen war wirklich das Beste, was ich je gegessen habe.«

Gio streicht sich die zerzausten Haare aus der Stirn und sieht mich von der Seite an. Im Licht der tief stehenden Sonne sehe ich jede einzelne seiner Sommersprossen. »Das freut mich, Toni. Wirklich.«



»Hier habt ihr also gestern eure Zeit verbracht.« Letizia sieht sich neugierig in der Bootshalle um, in die durch die kleinen Dachfenster schräg das Licht hereinfällt. Heute Morgen strahlt wieder die Sonne, keine Spur von Regen oder Sturm.

»Genau!«, sagt Gio fröhlich. »Und guck mal, das haben wir alles schon gefunden.« Stolz zeigt er auf unseren zusammengeammelten Haufen. Letizia hockt sich hin und betrachtet unsere Schätze.

»Okay ...«, sagt sie langsam. Nachdenklich hält sie ein Holzbrett gegen das Licht. »Okay ...«, wiederholt sie. Dann durchsucht sie den Haufen schweigend weiter. Gio und ich wechseln einen Blick. Ich habe wirklich keine Ahnung, was Letizia denkt. Schließlich steht sie wieder auf und fragt: »Sagt mal, brauchen wir nicht Räder?«

Ich sehe Letizia überrascht an. Ganz offensichtlich haben

die beiden deutlich mehr Fantasie als ich. Gio jedoch zieht als Antwort seine perfekte Skizze von gestern aus dem Rucksack.

Letizia betrachtet sie mit gerunzelter Stirn, dann schnappt sie sich seinen Bleistift und malt vier Räder dazu. »Die brauche ich schon, ich kann ja nicht nur an einem Ort stehen bleiben. Aber wo kriegen wir die her?«

»Hm«, mache ich unbestimmt. Auch Gio murmelt irgendwas.

»Meinst du, Pepe kann uns eine Kühltruhe geben?«, fragt Letizia Gio.

»Logisch«, antwortet er und erklärt mir dann: »Pepe hat das Fischgeschäft vorne am Hafen.«

»Aha«, mache ich. »Und wer baut uns das Ganze eigentlich zusammen?«

Letizia sieht mich überrascht an. »Wie *wer*? Na, wir selbst natürlich!« Sie zieht ihre Armbanduhr aus der Hosentasche. »Okay, ich fahre kurz nach Hause und hole Werkzeug, bin gleich zurück.«

Ich sehe ihr verblüfft hinterher: »Eine Frau von Tat, würde mein Papa sagen.« Keine Ahnung, warum ich ausgerechnet jetzt gerade an ihn denken muss. Ich merke, wie Gio mich von der Seite ansieht. »Was ist?«, frage ich.

»Hast du ihn eigentlich zurückgerufen?«

Die Frage trifft mich wie ein Schlag. Nicht auch noch Gio! »Wie bitte?«

»Na ja, dein Vater hatte doch versucht, dich zu erreichen.«

»Ja ... und?«

Entwaffnend hält Gio die Hände in die Luft. »Hey, alles gut, Toni! War nur eine Frage. Ich wollte bloß sichergehen, dass bei dir zu Hause alles in Ordnung ist.«

»Ja, ist es«, murmle ich mit zusammengekniffenen Brauen und fühle mich wie eine Schnecke, die sich in ihr Haus zurückzieht. Ich habe wirklich keine Lust, dass Mama und Papa mit ihren Problemen auch noch meine schöne Insel ruinieren. Die sollen zu Hause bleiben mit ihrem Mist. Tatsächlich hatte ich gestern dann selbst auch zwei verpasste Anrufe, von jedem einen.

»Toni?«

Ich sehe auf, als ich meinen neuen Spitznamen höre.

»Ist wirklich alles okay?«

»Ja, klar. Ich ... ich habe nur gerade keine Lust auf zu Hause, nicht in meinen Ferien, nicht hier.« Ich sage das so bestimmt, dass Gio schon wirklich Mut haben müsste, jetzt noch etwas zu erwidern, was er zum Glück auch nicht tut. Ich sehe aus den Augenwinkeln, dass er schulterzuckend zu dem Haufen Schrott geht und anfängt, darin herumzukramen. Umso besser.

»Ha, alles dabei!« Letizia kommt mit so viel Schwung und Tatendrang in die Bootshalle, dass alle trüben Gedanken sofort verflogen sind. Graue Gedanken gehören ins graue Land,

denke ich und sehe schnell hoch zu den Sonnenstrahlen, die durch die Dachfenster flimmern. Als Gio mit zwei Holzlatten auf mich zukommt, konzentriere ich mich mit aller Kraft auf die kleinen Sommersprossen auf seiner Nase, bis das letzte Fünkchen meiner Wut verraucht.

»Alles gut?«, fragt er leise, als er an mir vorbeigeht.

Ich nicke. »Fangen wir an?«

Gio und Letizia strecken gleichzeitig einen Daumen in die Luft.

Letizia hat eine Säge dabei, Zollstock, Schleifpapier, Wasserwaage, eine große Bohrmaschine und einen beeindruckend ordentlich sortierten Kasten mit allen möglichen Schrauben und Nägeln. Die lockigen Haare hochgesteckt und mit einem Bleistift hinterm Ohr, kritzelt sie auf Gios Block herum und stellt irgendwelche Berechnungen an, von denen ich wenig bis gar nichts verstehe. Gio folgt ihr bei jeder Bewegung und ist der perfekte Assistent, weil er anscheinend immer genau weiß, was Letizia gerade sägen oder schleifen will und wo und wann sie welche Schraube eindreht. Mein Job ist eher unbedeutend – um ehrlich zu sein, habe ich keine Ahnung, was ich tun oder helfen kann. Ich sehe mich im Raum um. »Wir brauchen immer noch Räder, oder?«, frage ich.

»Mhhhm«, macht Letizia, eine Schraube im Mund. Gio hält für sie zwei Latten aneinander. Er sieht hoch. »Schon, aber keine Ahnung, wo wir die herkriegten.«

»Mhhhm«, macht Letizia, und ich frage mich, ob das eine Antwort ist. Ich merke plötzlich, dass ich unbedingt wieder etwas tun muss, sonst fange ich an, nachzudenken, was ich ja auf der Zitronenbauminsel nicht machen wollte. Ich trete von einem Bein aufs andere und räuspere mich: »Sagt mal, was haltet ihr davon, wenn ich uns was zu essen hole?«

»Mhhhm«, macht Letizia wieder. Ich sehe zu Gio, der begeistert nickt. »Unbedingt. Immer!«, sagt er, woraufhin ich aus der Halle verschwinde.

Ich war noch mal bei Luciellas Bäckerei. Sie hat mich wiedererkannt und selbstverständlich auf Italienisch mit mir geredet, was ich mit Nicken und ein bisschen Gemurmel freundlich beantwortet habe.

Nun komme ich in die Bootshalle zurück. »Ich habe Panini dabei!«, rufe ich in den Raum. Letizia und Gio sitzen nebeneinander auf dem Betonboden. Die Stimmung scheint abgekühlt, die Begeisterung wie weggepustet. »Was ist?«, frage ich leise. Ich reiche ihnen die Tüte mit den noch warmen, getoasteten Broten und lasse mich neben sie auf den Boden sinken. »Das sieht doch schon richtig gut aus«, bemerke ich vorsichtig. Tatsächlich haben die zwei bereits für die große Kiste eine Art Untersatz gebaut, der ziemliche Ähnlichkeit mit einem echten Stand hat. »Wahnsinn, wie du das kannst«, sage ich zu Letizia.

Letizia reagiert nicht. Fragend sehe ich zu Gio, der leise

erklärt: »Leti wird es alles zu viel. Sie meint, dass sie es nie schafft, das alles vorzubereiten.«

»Wirklich? Ach Quatsch!«, platzt es aus mir heraus. »Wir sind doch schon total weit! Und ich helfe dir wirklich supergerne bei allem. Ich meine, du bist die beste Eismacherin der Insel und ...«

Letizia winkt ungeduldig ab. Sie hat nun ihre Haare gelöst, die ihr wie ein Vorhang vors Gesicht fallen. Plötzlich kommt mir der schräge Gedanke, dass Letizia mich in diesem Moment an mich selbst erinnert, an Toasti in Deutschland. Als ich dauerhaft sauer war, wütend auf alles und jeden, und darum ebenfalls gerne mein Gesicht hinter einem Haarvorhang versteckt habe.

Ich rücke vorsichtig an sie heran, weil ich das Gefühl habe, zu wissen, was sie jetzt will. Und braucht.

»Letizia«, sage ich leise. »Du schaffst das alles. *Wir* schaffen es. Und du wirst so stolz auf dich sein. Mach mal die Augen zu und stell dir vor ...«

Letizia hebt den Kopf ein Stück und zieht unter den Locken die Augenbrauen hoch. Ich muss ein bisschen lachen. »Mach einfach, wirklich, es funktioniert! Das hat Mama oft mit mir gemacht.« Sie sieht mich noch einmal skeptisch an, schließt dann aber tatsächlich die Augen. Ich rede weiter: »... stell dir jetzt mal genau vor, wie du beim Fest hinter deinem Stand stehst und Eis verkaufst, zum Beispiel Brombeere und ...« Ich sehe hilflos zu Gio, der murmelt: »Rosmarin?«

»Ha, genau. Rosmarin! Brombeere-Rosmarin, mit einem Hauch Banane!«

Jetzt höre ich Letizia, die noch immer die Augen geschlossen hat, leise kichern. »Bah, das klingt aber nicht lecker.«

Ich muss auch lachen. »Ja, okay, dann eben was anderes. Orange oder so. Jedenfalls stehst du da, die Leute kommen, und alle sagen, wie toll es schmeckt. Sie bezahlen dir für jede Kugel 1,50 Euro ...«

»Nein!« Letizia reißt entsetzt die Augen auf. »Nein! Ganz sicher lasse ich mir das Eis nicht bezahlen, das wäre ja noch schöner! Ich will die Leute doch nicht über den Tisch ziehen!«

Überrascht sehe ich von einem schulterzuckenden Gio zu Letizia. »Wie? Natürlich bezahlen sie dafür! Du hast doch auch die Kosten für die Zutaten und so! Und du brauchst so was wie einen Stundenlohn!« Ich überlege kurz: »Also, auch für mich zum Beispiel, du musst doch auch an deine Mitarbeiterin denken.«

»Ich soll dich dafür bezahlen?« Sie sieht schräg unter dem Lockenvorhang hervor.

Ich lache. »Nein, natürlich nicht. Ich meine damit ja nur, wie das normalerweise läuft. Du würdest mich doch bezahlen für das, was ich für dich tue.« Zu meinem großen Erstaunen scheint bei Letizia meine kleine Rede gezündet zu haben, denn tatsächlich richtet sie sich auf, streicht sich die Locken aus dem Gesicht und sagt: »Ich wundere mich selbst, dass ich

das sage, aber du hast recht, Antonia. Ja, wirklich.« Sie legt die Stirn in Falten und sieht zu Gio. »Oder was denkst du?«

»Absolut!«, stimmt er ihr heftig nickend zu. »Das hier ist der Anfang von etwas wirklich Großem. Also, ich sehe es vor mir.«

Ich halte Gio die Hand zum Abklatschen hin. »Ha, so ist es!« Danach schlägt auch Letizia mit einem schüchternen Lächeln ein. »Okay, und wo sind jetzt meine Räder?« Sie grinst ihr breites Grinsen. »Ich meine, wenn ich die ganze Insel mit meinem einmaligen Eis versorgen will, muss ich doch eigentlich auch herumfahren können!«



»Ein Glück, dass es jetzt schon regnet. Bis zum Krakenfest in zwei Tagen ist das Unwetter dann hoffentlich weitergezogen«, sagt Letizia gerade. Am Regenschirm vorbei sieht sie in den Himmel, als wir drei über den Schotterplatz vor der Bootshalle gehen. »Stellt euch mal vor, wenn es nicht rechtzeitig aufhört, und alles wird vom Regen überschwemmt ...«

Gio schüttelt sich. »Das wird nicht passieren.«

Heute Morgen wurde ich vom sehr ungewöhnlichen Geräusch von prasselndem Regen geweckt, zur Untermalung blitzte und donnerte es am Himmel, und es war richtig windig. Irgendwie war es total gemütlich, noch etwas länger im Bett liegen zu bleiben, nachdem ich die letzten zwei Tage immer früh und ohne Frühstück aus dem Haus gestürmt bin. Ich habe endlich mal wieder mit Claire gefrühstückt. Sonja, also Gios Mutter, saß auch mit an unserem Tisch. Sie hat viel

gelacht, wenn Claire ihr übersetzt hat, was ich erzählt habe. Mittlerweile hat Claire sich richtig gut mit Letizias vier Tanten angefreundet. Sie gehen zusammen in die kleine Strandbar auf einen *Apero*, ein Getränk vor dem Essen, sitzen im schattigen Gemüsegarten mit ihrem Espresso, und gestern ist Claire mit allen vier zum Markt gefahren.

Aber am Ende dieses so schön entspannten Frühstücks kam dann doch wieder, was kommen musste: »Toasti, du müsstest bitte doch mal deine Mutter anrufen«, hatte Claire gemeint. »Eva hat gesagt, sie möchte mit dir sprechen, nicht mit *mir*, sondern mit *dir*, ihrer Tochter. Es scheint tatsächlich wichtig zu sein. Machst du das bitte heute?«

Augenrollen und ein widerwilliges »Hmm, ja, später, jetzt muss ich los« von mir. In dem Moment kam auch noch Paolo mit Claires Cappuccino an unseren Tisch und hatte sie so wissend angeguckt. Das habe ich mir ganz sicher nicht eingebildet. Na toll, die zwei reden wohl auch schon über Mamas Anrufe. Und Papas.

Letizia, Gio und ich traben die letzten Meter bis zur Bootshalle.

»Unfassbar, so ein Wetter, das ist ja fast wie bei uns in Deutschland!« Alles fühlt sich heute irgendwie anders an. Gio trägt einen Kapuzenpulli und Letizia eine Strickjacke, was der Stimmung etwas Herbstliches verleiht. Ich schüttele den großen Regenschirm aus, den Paolo uns mitgegeben hat und

unter den wir vergeblich versucht haben zu dritt drunterzupassen – mein Pulli ist auf jeden Fall ziemlich nass am Rücken. Letizia schiebt das Tor auf.

Seltsamerweise ist es in der Halle schon hell, das Deckenlicht ist eingeschaltet. Aus dem Raum kommen Stimmen.

Wir gucken uns erstaunt an und sehen dann eine Gruppe von Fischern, die hier in Regenklamotten auf dem Boden sitzen und Karten spielen. Sie haben es sich neben unserem halb- oder eher viertelfertigen Stand gemütlich gemacht. Einer sitzt auf unseren zusammengesammelten Hölzern.

»*Buongiorno*«, rufen wir uns gegenseitig zu. Während Letizia sich mit den Männern unterhält, übersetzt Gio für mich leise: »Sie können wegen Sturmwarnung nicht rausfahren, darum sind sie jetzt hier. Sie hoffen, dass das angekündigte Unwetter vorüberzieht, aber im Moment hängt es noch irgendwo über dem Meer –«

»Fangen wir an?«, unterbricht uns Letizia dann mit leichter Ungeduld in der Stimme und spaziert schnurstracks zu unserem Bauprojekt. Später am Tag will Gio bei Pepe eine kleine Eistruhe abholen.

Letizia und ich schieben unser Werk aus der Ecke der spielenden Männer heraus, während sich jetzt Gio mit ihnen unterhält. Er gestikuliert wild mit den Händen und vollführt eine perfekte Pantomime, die ihn ganz klar beim Wagenrollen zeigen soll. Das Räderproblem, verstehe ich.

Ich beobachte Letizia dabei, wie sie zum wiederholten Mal

versucht, eine widerspenstige Locke aus dem Gesicht zu pus-
ten, während sie mit beiden Händen schiebt. Sie flucht leise:
»Diese Haare immer!«

Ich muss lachen, woraufhin Letizia mich über den Stand
hinweg ansieht. »Du kennst das Problem, oder? Kriegst du
bei dem Wetter auch noch mehr Locken?«

Ich greife in meine Haare. »Total! Zu Hause habe ich das
auch immer, so ein Regen ist das Schlimmste, was mir pas-
sieren kann.«

Letizia nickt. Und seufzt. »Ja, wirklich nervig, oder?«

»Bei mir hilft da normalerweise nur meine Superspülung,
aber auf die habe ich hier keine Lust. Man muss sie richtig
lange nach dem Waschen einwirken lassen, dann werden die
Locken ganz weich, aber das ist mir hier echt zu lästig –«

»Hey, ihr zwei!«, unterbricht uns Gio. Stirnrunzelnd sieht er
zwischen Letizia und mir hin und her. »Haartipps? Kann ich
auch mitmachen?«

Letizia grinst. »Klar, Antonia und ich sind später noch zum
Haareflechten verabredet.«

»Scusa!« Einer der Fischer tippt Gio von hinten auf die
Schulter. Er sagt etwas, woraufhin Letizia leise aufjubelt. Sie
raunt mir auf Englisch zu: »Er hat Räder! Also genau genom-
men sind es drei Räder, von irgendeinem alten Wagen.« Der
Fischer verschwindet aus der Halle. »Er geht sie direkt holen.«
Letizia sieht nachdenklich aus, als sie wieder den Block aus
Gios Rucksack zieht und anfängt, darauf herumzukritzeln.

Es sind eine Menge Zahlen, die sie aufschreibt, und irgend-
welche Formeln. Ich runzle die Stirn.

»Letizia ist irre gut in Physik«, erklärt mir Gio.

Ich verziehe den Mund. »Ich ... ähm ... auch.«

»Ja, ich auch«, sagt Gio mit ernster Miene. »Tatsächlich
mein Spezialgebiet.« Ich muss lachen.

Letizia sieht nicht auf, sondern murmelt und kritzelt und
rechnet vor sich hin, bis sie schließlich verkündet: »So müsste
es passen, es liegt nur am Winkel.«

»Yep«, sagt Gio.

»Sehe ich genauso«, stimme ich zu.

»Ts, ts, ts, ihr Experten«, schmunzelt Letizia.

Weil keiner so recht weiß, wann der Fischer mit den Rädern
wiederkommt, machen wir uns ans nächste Thema: das Anma-
len des Wagens. Das heißt, Gio und ich wollen malen, Letizia
verkrümelt sich zu den übrigen Fischern zum Kartenspielen.

»Letizia kann echt gut pokern«, sagt Gio mit Kopfnicken in
ihre Richtung.

»Aha«, antworte ich. »Ich bin da eher fürs Malen.«

»Ich auch!«, ruft Gio begeistert und wirbelt einen unsicht-
baren Pinsel in der Luft herum. »Ich liebe Malen!«

»Hm, aber ich habe es lange nicht mehr gemacht«, fällt
mir auf.

Und damit beginnt für mich der echte Spaß! Wir schnappen
uns die Farbtöpfe, die Gio und ich am ersten Tag in der Halle
gefunden haben, und malen mit dicker, deckender Farbe.

Bei der Grundfarbe sind Gio und ich uns noch einig: Hellblau. Dann fangen wir an, zu diskutieren. »Blumen?«, frage ich.

»Näh«, macht Gio. »Lieber ein Muster.«

»Nein, das ist öde. Eis! Lass uns Eis malen.«

»Eis am Stiel?«

»Nein!«, widerspreche ich. »Eiskugeln natürlich!«

»In der Waffel?«, fragt Gio.

Ich nicke. »Yep! Mit Streuseln.«

Gio stößt einen Seufzer aus. »Okay. Mit Streuseln. Einverstanden. *Basta*.« Aber schon ein paar Minuten später fangen wir wieder an, zu diskutieren, diesmal über die Sorten, dann über Form und Farbe der Eiswaffel (hellbraun geriffelt oder knusprig dunkel und glatt?) und darüber, wo wir sie genau hinmalen.

»Über oder unter die Schrift?«, frage ich.

»Welche Schrift?«

»Na ja, *Letizias Ice Cream* oder wie soll der Laden heißen?«, frage ich.

»*Il gelato di Letizia!*«, sagt Gio, ohne nachzudenken. »Darf ich schreiben? Bitte, bitte, Toni!«

Ich schüttele den Kopf. »Wir machen eine Schriftprobe, welche schöner ist.«

»Meinetwegen.« Gio grinst. »Aber ich gewinne sowieso.«

Ich erspare mir meinen Kommentar, hocke mich neben ihn auf den Betonboden, und wir beide schreiben in Schönschrift

verschiedene Varianten von IL GELATO DI LETIZIA auf altes Papier, dabei ziehen wir uns ständig gegenseitig auf.

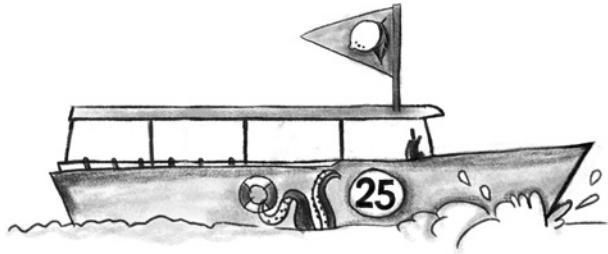
»Meins ist schöner, meins ist schöner!«, rufen wir durcheinander, bis Letizia zur Abstimmung kommt, zusammen mit dem Fischer, der soeben mit drei Rädern in die Halle zurückgekehrt ist. Er stellt sich mir als Niko vor. Die beiden steigen direkt in die Diskussion ein. Zunächst geht es dabei noch um den Namen, weil es Letizia nämlich peinlich ist, ihren Namen auf dem Wagen stehen zu haben, aber sie wird schnell überstimmt. Niko ist dann für Gios Schrift, Letizia für meine, bis Gio diplomatisch entscheidet: »Okay, wir machen einen Mix: ich schreibe *Il gelato*, du schreibst *di Letizia*.«

Und so machen wir es.

Hellblauer Hintergrund, vorne zwei Eiswaffeln mit je drei Kugeln, klassisch: Zitrone, Stracciatella, Mango, Schokolade, Vanille und Minze mit Schokostückchen, knusprig dunkle Waffel – und auf beiden Seiten des Wagens die Schrift. Meine Buchstaben sind geschwungen und haben Schnörkel, Gios sehen aus wie gedruckt – alles in Dunkelblau. Ich schaue zu Gio, der mich unter langen Wimpern ansieht.

»Dreamteam«, sagt er, und in mir sprudelt das Glück hoch wie Limonade. Dann muss der Wagen trocknen, und wir strecken stöhnend und glücklich erschöpft unsere Beine nach dem stundenlangen Hocken auf dem Fußboden aus.

»Jetzt haben wir uns aber auch eine Pause verdient«, meint Gio. Letizia und ich können dem nur zustimmen.



»Eccolo! Unser Werk!« Gio wirbelt begeistert mit den Armen in der Luft herum, als wir nach unserer Mittagspause in die Halle zurückkehren. Stolz streicht er über die Farbe. »Na, Toni, du musst schon zugeben, dass mein Schokoladeneis extrem echt aussieht. Man will doch direkt reinbeißen.«

»Pah! Mein Mangoeis erst! Mit diesen orangeroten Stückchen – der Wahnsinn!«, erwidere ich.

»Geht das schon wieder los?« Letizia streicht sich seufzend eine Locke aus dem Gesicht. Dann lächelt sie breit. »Aber es ist wirklich super geworden. Danke euch!«

Ich spüre, wie mir ganz warm wird vor Glück. Nicht zum ersten Mal kommt mir der Gedanke, dass in diesen Ferien jeder Tag immer noch schöner wird als der vorherige, ein Ereignis toppt das andere. Wie lange kann das wohl noch so weitergehen?

Dass das Krakenfest morgen alles noch mal übertrumpfen wird, ist sonnenklar. Das wird der beste Tag der gesamten Ferien.

Es ist bereits später Nachmittag, aber wir haben alles geschafft, was wir wollten, sodass wir in bester Laune und Vorfreude auf das Fest sind – bis die Räder an den Stand montiert werden sollen und das leider gar nicht so funktioniert, wie von Letizia geplant. Die Räder sind zu groß für die Aufhängung, die sie sich überlegt hat.

Letizia hockt auf der Erde und kritzelt immer wieder auf dem Papier herum, bis sie sich den Bleistift in die Haare steckt und sich genervt abwendet. Neben ihr knien Niko und ein schnurbärtiger Fischer vor dem Wagengestell.

Während Gio und ich etwas ratlos danebenstehen, kommen jetzt die Fischer in Fahrt. Sie haben eine Spielpause eingelegt, und einer nach dem anderen kommt zu uns herüber, um sich mit seinen Kommentaren einzubringen. Schließlich hat ein älterer Fischer eine Idee – er schlägt eine Konstruktion mit noch längeren Schrauben vor, die weiter außen montiert werden sollen. Nach ein paar Versuchen ist der Wagen tatsächlich im Gleichgewicht. Als er ihn vorsichtig vor- und zurückrollt, fangen alle an zu klatschen.

Warum kommt mir dieser Mann nur so bekannt vor?, rätsle ich – bis er sich leise ächzend vom Boden erhebt, mir zuzwinkert und etwas auf Italienisch sagt, was Gio mir mit »Das

Schnorchelmädchen!« übersetzt. Natürlich, mein Helfer vom ersten Tag! Gio erzählt mir, dass Paco der älteste und erfahrenste Tintenfisch-Fischer der Insel ist und er morgen Abend, wie jedes Jahr, das Fest eröffnen wird.

Die Zitronenbauminsel ist noch so viel kleiner, als ich gedacht hätte! Jeden Menschen trifft man immer und immer wieder. Ich sehe mir Paco noch mal genauer an und stelle auf einmal fest, woher ich ihn noch kenne: Er sieht aus, als wäre er direkt aus meinen alten Kindergeschichten herausgehüpft, die Mama mir früher immer beim Wandern erzählt hat. Es ging damals um einen Mann mit weißen Haaren, die bei jeder Bewegung immer so witzig flatterten – genau wie bei ihm! Jeden Tag ist er mit seinem kleinen Boot weit aufs Meer hinaus zum Fischen gefahren. Also hat dieser Paco mir nicht nur Schnorcheln beigebracht und den Eisstand gerettet, sondern unbekannterweise auch noch meine Kindergeschichten bewohnt.

Mit einem ähnlich breiten Strahlen wie ich bei meinem Date mit den Fischen rollt Letizia nun ihren dreirädrigen Eiswagen aus der Halle heraus.

»Da seid ihr ja endlich!«, begrüßt uns Paolo schon von Weitem. Endlich hat es aufgehört zu regnen, und kurz blitzt die Sonne hervor. Wir drei schieben den Eiswagen schwungvoll auf ihn zu, die Hafenstraße entlang, und Letizia erzählt ihm alles in Wahnsinnstempo auf Italienisch. Ich höre das Wort

Gelato und ein paarmal auch Antonia. Paolo bewundert den Wagen und lässt ihn sich von allen Seiten zeigen, aber irgendwie ist er nicht ganz bei der Sache. Bald nickt er nur noch abwesend und guckt immer wieder zwischen mir und dem Meer hin und her. Er wirkt gestresst, ein bisschen wie am ersten Tag in der Küche. Ob das an den Festvorbereitungen liegt? Macht er sich Sorgen, dass er seinen Pizzastand diesmal ohne Letizia stemmen muss?

»Antonia«, reißt er mich aus meinen Gedanken. Leise sagt er auf Deutsch: »Bitte, du musst unbedingt heute noch deine Mutter anrufen. Es ist wirklich wichtig.«

Ich kriege einen totalen Schreck, weil mir zum ersten Mal der Gedanke kommt, dass zu Hause etwas passiert sein könnte, vielleicht mit Oma? Warum bin ich nicht schon früher auf die Idee gekommen? Als Paolo meinen erschrockenen Gesichtsausdruck sieht, legt er mir die Hand auf den Arm und sagt mit ruhiger Stimme: »Es geht allen gut, meine Liebe. Keine Sorge, aber du musst dich wirklich melden, bitte. Tu es für mich.«

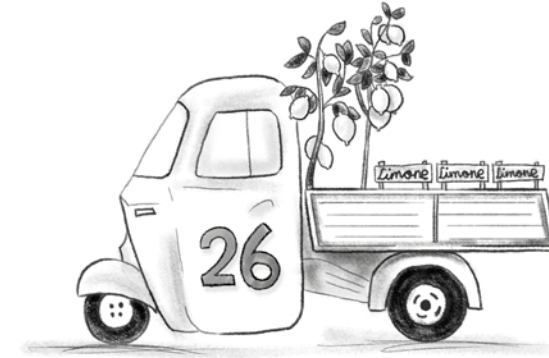
So schnell, wie er gekommen ist, ist der Schreck auch wieder verschwunden, und die alte Genervtheit ist zurück. Warum sollte ich es für *ihn* tun?

Mann, Mama, ich will einfach meine Ruhe haben!, sagt die altbekannte Stimme in meinem Kopf. Als Paolo mich weiter ansieht, murre ich ungeduldig: »Jaja, mache ich später. Ich ... ich muss jetzt hoch«, und stapfe an ihm vorbei in Richtung

gelber Hoteltür, weil ich mich gerne oben auf mein Bett werfen, mir Kraki schnappen und aufs Meer gucken will.

Sonst nichts.

Bitte, sag jetzt nichts mehr, Paolo, denke ich. Tatsächlich höre ich ihn hinter mir nur noch etwas auf Italienisch murmeln, aber niemand hält mich auf.



Am nächsten Morgen beim Aufwachen denke ich zwei Sachen: Die Sonne scheint wieder. Und heute ist das Fest. Heute Abend geht's los, und es ist noch so viel zu tun! Ich weiß gar nicht so recht, wo ich anfangen soll. Erst Letizia beim Eismachen helfen? Oder Paolo beim Standaufbauen? Mit Gio unten in der Küche den Pizzateig vorbereiten? Oder einfach entspannt erst mal mit Claire frühstücken und mir die Sonne auf die Nase scheinen lassen? Das mit Claire und der Sonne werde ich schon mal nicht tun, denn dann springt bei mir bestimmt wieder das Gedankenkarussell an. Das darf auf keinen Fall passieren, ich muss mich beschäftigen, mich ablenken! Ich meine ... was fällt Mama denn eigentlich ein? Wir haben doch ganz klar besprochen, dass wir keinen Kontakt haben werden. Hat sie wirklich bei Paolo angerufen? Echt jetzt, Mama? Die Telefonnummer der Pension rausgesucht, um mich zu

nerven? Und was genau will Papa von mir? Mama *und* Papa wollen was, das kann nichts Gutes sein. Vielleicht wollen sie mir sagen, dass sie sich endgültig scheiden lassen? Oder dass Mama nun ganz nach Asien zieht? Oder vielleicht nach Afrika? Dass Papa beim Sommerkurs an der Uni eine Frau kennengelernt hat? All das will ich gar nicht wissen, und das können sie mir auch nach den Ferien noch erzählen.

Mit Schwung springe ich aus dem Bett, denn im selben Moment ist meine Entscheidung für den Morgen gefallen: Ich werde Letizia helfen! Bei ihr weiß ich wenigstens, dass sie mich in Ruhe lässt und nicht mit Fragen nervt.

»Toasti? Gehst du schon? Warte doch mal!«, höre ich Claires Stimme aus ihrem Zimmer, als ich versuche, lautlos die Apartmenttür zuzuziehen.

»Hm?«, mache ich unwillig, bereits auf dem Hotelflur. »Ich muss schnell los, bin mit Letizia verabredet!«

Ich weiß sowieso, was jetzt kommt, aber es kommt nichts. Stille. Also sage ich möglichst fröhlich: »Tschüs, bis später!«, und ziehe hinter mir die Tür zu.

Und da stehe ich dann viel zu früh auf dem Flur. Das Haus ist komplett still, es schlafen wohl noch alle. Eine Weile lausche ich an der Tür am Ende vom Gang, von der ich inzwischen weiß, dass Letizia und Paolo dort wohnen, aber auch hier ist kein Geräusch zu hören, ebenso wenig wie bei den Zimmern der Tanten.

Weil ich schlecht wieder zurück in unser Apartment kann,

muss ich wohl nach draußen gehen. Hätte ich bloß meine Laufsachen angezogen, dann hätte ich ein Alibi, ärgere ich mich jetzt. Ohne Ziel gehe ich die Küstenstraße entlang und hoffe dabei stark, dass Claire nicht aus dem Fenster guckt und mich hier allein entdeckt.

Na, und wenn schon! Weglaufen ist ja meine Spezialität. Als ich bei der Bäckerei vorbeikomme, ist Luciella nicht da. Ich kaufe bei einer jungen Verkäuferin ein Cornetto und einen Eiskakao und setze mich in die Morgensonne – stelle dann aber leider fest, dass ich gar kein Geld dabei habe, ganz zu schweigen von einem Handy, Ausweis oder sonst was. Weil ich aber zum Glück doch ein wenig Italienisch dank meiner App gelernt habe, lässt mich die Verkäuferin halbwegs begeistert gehen und später bezahlen. Eine wirklich peinliche Situation.

Nachdem ich mich eine Weile in den Sand ans Meer gesetzt habe, mit den Füßen durchs Wasser gewatet bin und Wasservögeln beim Frühstück zugeguckt habe, bin ich wieder auf der Straße unterwegs, in Richtung Hotel. Dort treffe ich auf Gio.

»*Buongiorno, Toni!*«, ruft er mir von seinem Fahrrad aus zu. Klingelnd hält er neben mir an. »Was machst du hier?«

»Nichts Besonderes«, murmle ich.

Gio sieht mich unter seinen langen Wimpern neugierig an. »Claire hat nach dir gefragt, sie dachte, du wärst mit mir unterwegs. Oder mit Letizia, aber Letizia ist zu Hause. Wir haben alle zusammen auf der Terrasse gefrühstückt und die letzten

Dinge fürs Fest besprochen. Ist ... alles in Ordnung bei dir?« Seine Stimme klingt besorgt.

Ich spüre, wie mir die Tränen kommen. Weil ich die aber wirklich nicht gebrauchen kann, schlucke ich sie herunter und sage bemüht cool: »Ja, klar. War nur schon so früh wach. Die Aufregung vor der Party, weißt du?« Ich versuche ein ironisches Lächeln, was mir mäßig gelingt. »Wohin fährst du denn, kann ich dir was helfen?«

»Klar, immer gerne. Wenn du nicht erst mal ... nee, ist gut, komm mit, ich hole vorne im Ort Mehl ab. Willst du drauf?« Er deutet mit dem Daumen nach hinten auf seinen Gepäckträger.

»Logisch!«

»Aber leider nur hin, zurück habe ich das Mehl dabei.«

Nachdem wir am Hintereingang der Bäckerei zwei große Mehlpakete in Empfang genommen haben, die Gio dann auf sein Rad geladen hat, jogge ich neben ihm zurück. Er wirft mir bewundernde Blicke zu. »Sicher, dass du noch kannst?«, ruft er mir mehrmals zu. Ich strecke jedes Mal einen Daumen in die Luft, wofür ich dann ein kleines Kompliment ernte.

Kurz vorm Hotel steigt er ab und schiebt die letzten Meter.

Da kommt auch schon Letizia, bereits mit Schürze und rotem Kopftuch, auf uns zugerannt. »Antonia! Da bist du ja! Kannst du mir was helfen?«

»Klar!«, sage ich, erleichtert, nicht zu Claire und Paolo zu müssen, die ich auf der Terrasse vermute.

»Ach ja, Toni, was ich dir noch sagen sollte ...«, fängt Gio an, als er den großen Mehlsack vom Fahrrad hievt. »Claire hatte mir gesagt, dass du zu Hause –«

»Ja, schon gut, ich weiß. Ich weiß Bescheid«, unterbreche ich ihn.

»Toni, ehrlich, ich verstehe das Problem nicht.« Auf einmal klingt Gio ernst. Er sieht mir fest in die Augen. »Warum rufst du nicht einfach deine Eltern an? Es ist schließlich deine Familie, warum kümmerst du dich nicht um sie?«

»Aber ich ...« Ich kann nicht fassen, dass Gio sich so in meine Angelegenheiten einmischt.

Er starrt mich weiter mit diesem bohrenden Blick an und wiederholt: »Warum nicht, Toni? Ich verstehe das wirklich nicht. Du bist doch nicht allein auf der Welt. Ich meine, du siehst doch, wie ...«

Ich mache den Mund auf, aber es kommt kein Ton heraus. »Das geht euch doch alle gar nichts an«, murmle ich, mehr zu mir selbst. Ich spüre wieder die Wut in mir aufbrodeln, die ich versuche schnell herunterzudrücken. Einfach wegdrängen, runterschlucken, hilft immer. Ich spüre, wie ich zittere, und wende mich betont lässig an Letizia: »Also, was kann ich dir helfen?«

Letizia sieht mich noch einen Moment nachdenklich an, sagt aber nichts. Sie stopft sich ein paar widerspenstige Locken unter das Kopftuch und sagt: »Komm mit mir in die Küche, Antonia, da wartet ein Berg Arbeit auf dich!«

Geht weg, ihr Gedanken, ich brauche euch nicht. Und dich brauche ich auch nicht, denke ich wütend, als ich mich wortlos von Gio abwende und Letizia in die Küche folge. Hinter mir höre ich ein unverständliches Raunen.

In der Küche angekommen, ist gleich klar, was zu tun ist. Auf dem Tisch liegen mehrere ordentliche Häufchen gepflückter Kräuter, daneben sehe ich ganz schön viele Zitronen, Orangen und Pfirsiche.

»Aus diesen Zutaten entsteht mein Eis. Waschen, zupfen, schneiden und pressen«, erklärt mir Letizia. »Du wirst heute in Letizias großes Küchengeheimnis eingeweiht.«

»Ich fühle mich sehr geehrt«, sage ich, greife zum Haargummi an meinem Handgelenk und mache mir einen ähnlichen Dutt wie Letizia. Sie reicht mir ein rotes Tuch, das ich mir in die Haare knote.

Sie beobachtet mich. »Bessere Locken-Situation bei der Sonne, was?«

Ich nicke, glücklich, dass sie nichts mehr zu Gio eben sagt. »Ja, viel besser heute. Soll ich dann erst mal die Kräuter machen?«

»Ja bitte.« Letizia nickt. Sie sieht stolz aus. »Guck, das hier habe ich alles schon!« Sie tritt ein paar Schritte zurück und öffnet hinter sich die große Tiefkühltruhe an der Küchentür, in der bereits mindestens sechs oder acht verschlossene Plastikboxen lagern, alle ordentlich beschriftet. »Ich habe die letzten Nächte Eis gemacht«, erzählt sie. Geheimnisvolles Lächeln.

»Ich weiß, eigentlich wollte ich das alles zuerst nicht, mit dem Verkauf und so, aber dann ... dachte ich, ich bin lieber gut vorbereitet. Wenn ich etwas mache, dann mache ich es richtig.«

»Wow!«, entfährt es mir. Wie toll wäre das bitte, wenn der Eisverkauf wirklich ein heimlicher Traum von ihr gewesen ist? Und wieder ist da dieses Gefühl, wie ich es schon letzstens hatte, als würde ich Letizia verstehen, also *wirklich* verstehen. Oder sogar noch mehr: Als würde ich *fühlen*, wie sie fühlt, wie sie denkt, was sie will. So ungefähr muss es mit einer Schwester sein, überlege ich. Dass man sich ohne Worte versteht.

Und dann machen Letizia und ich zusammen köstlichstes Zitronen- und Orangeneis, mit Thymian und Rosmarin. Und wir machen Pfirsicheis mit Limette – bis Letizia irgendwann mit einem tiefen Seufzer verkündet: »Ich glaube, wir sind wirklich fertig. Wir haben es geschafft. Danke, Antonia.«

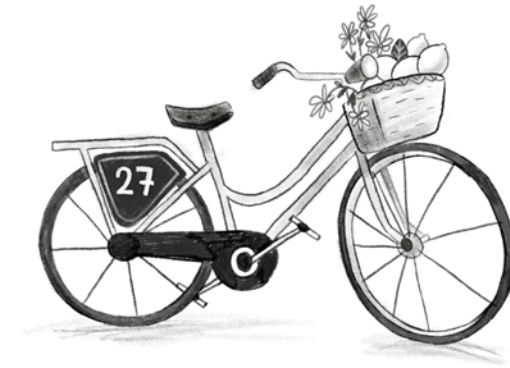
Ich nicke so doll mit dem Kopf, dass mein Dutt unter dem Kopftuch wackelt. »Das habe ich echt total gerne gemacht.« Die meiste Zeit arbeiten wir still nebeneinander und tauschen uns nur über das Nötigste aus. Vielleicht ist es gerade deshalb so schön.

Keine Fragen, auf die ich nicht antworten will, und keine Antworten auf Fragen, die ich nicht stellen will.

»Hier seid ihr!« Auf einmal steht Paolo in der Tür, als wir gerade dabei sind, den Tisch abzuwischen und die letzten Gefäße und Messer abzutrocknen. Ich spüre, wie ich erschrocken

zusammenzucke, denn natürlich habe ich nicht, wie versprochen, zu Hause angerufen. Paolo steht einfach nur da, beobachtet uns von der Tür aus und schweigt. Ich erwarte, dass er etwas zu mir sagt, aber das tut er nicht.

»Papà?« Letizia sieht von ihrem Geschirrtuch auf. Sie fragt etwas auf Italienisch. Paolo nickt. Ich kann seinen Gesichtsausdruck nicht deuten, er ist irgendwie traurig, aber dann auch wieder nicht. Es ist, als würde es in seinem Kopf rattern, irgendetwas beschäftigt ihn. Dann hält er sich pantomimisch ein Telefon ans Ohr und sagt zu mir: »Antonia, heute noch. Und zwar *vor* dem Fest, *capito?*« Er sieht mir kurz fest in die Augen und wendet sich zum Gehen. Aber dann dreht er sich doch noch einmal zu uns um, kommt zurück und nimmt uns beide, rechts und links, fest in den Arm. Danach wendet er sich schnell ab und ist aus der Tür.



»Und mit dem Fang des dreiundfünfzigsten Tintenfisches des Jahres erkläre ich hiermit unser Krakenfest für eröffnet.« Paco steht mit im Wind wehenden, weißen Haaren vorne am Hafenbecken auf einem kleinen Podest und hält einen rosa Kraken aus Pappmaché in die Luft. Alle jubeln. Der ganze Ort ist bunt geschmückt mit selbst gebastelten Fisch- und Krakengirlanden, Ballons und flatternden Papierstreifen, die fröhlich im Wind tanzen. Am Fahnenmast hängt ein großer Tintenfisch aus Drachenstoff. Kleine Kinder in Krakenkostümen hüpfen um das Wasserwesen herum, sie fassen sich an den Händen und springen auf und ab. Als das Gejubel über die Eröffnung irgendwann verebbt, beginnt vorne am Steg auf einer Bühne eine Band zu spielen, mit Cello, Akkordeon und Blasinstrumenten. Sie spielen italienische Lieder, die alle zu kennen scheinen, denn so gut wie jeder hier singt lauthals mit.

Ich stehe neben Letizias Eisstand und sauge alles um mich herum tief in mich auf – wie schön und bunt und fröhlich es ist! In mir sprudelt es endlich wieder glücklich, und die dunkle Ecke in meinem Kopf, die mit jedem Gedanken an Mamas Anruf unkontrolliert größer wurde, wird erfolgreich unter den bunten Fischen und der Musik begraben.

Ich habe Mama vorhin nicht mehr angerufen. Papa auch nicht. Natürlich werde ich sie anrufen, das habe ich längst beschlossen, aber es muss ja nicht ausgerechnet heute sein, am Tag vom großen Fest.

Paolos Pizzastand ist ein Stück vom Eiswagen entfernt, weiter vorne am Wasser, sodass ich ihn und Gio nur über die Menge hinweg erspähen kann. Zum Glück merken sie nicht, dass ich zu ihnen hinübergucke. Als sie in meine Richtung schauen, ducke ich mich lieber schnell hinter einem Stapel Kisten. Gleich nach der Begrüßungsrede hat sich eine kleine Schlange vor Letizias Eiswagen gebildet – viele eishungrige Kinder und Erwachsene warten geduldig. Und alle gehen kurz darauf unter begeisterten Kommentaren und Glücksseufzern mit ihrem Eis davon.

»Orange-Rosmarin ist unser Verkaufsschlager«, raunt Letizia mir zu.

In dem Moment entdecke ich Claire auf dem Steg, wo sonst immer Lucas Boot anlegt. Aber sein Boot ist nicht da, stattdessen geht Claire dort am Anleger auf und ab, sie telefoniert. Irgendwie wirkt sie aufgeregt. Sicher spricht sie mit Luca. Ich

stelle fest, dass sie tatsächlich mehr mit den Händen herumwirbelt als jede Italienerin. Ihre halblangen Haare haben sich aus der Haarklammer gelöst und wehen ihr ums Gesicht. Ich beobachte sie, wie sie ihren Lippenstift aus der Rocktasche zieht und sich gedankenverloren die Lippen nachzieht, dann nickt sie und legt auf.

Irgendwas scheint nicht zu stimmen. Ihren Blick lässt sie über die Menschenmenge schweifen. Als sie mich entdeckt, nickt sie mir kurz ernst zu und schreitet dann mit großen Schritten auf mich zu. Ich ducke mich aus Reflex, aber zu spät. Sie läuft in meine Richtung, biegt dann aber kurz entschlossen bei Paolos Stand ab, wo sie aufgeregt mit ihm und Gio redet. Auch wenn ich so tue, als wäre ich vollkommen darin vertieft, Letizias Stand mit neuen Eissorten aus großen Metallkisten zu versorgen und das Wasser zu erneuern, entgeht mir keine Bewegung. Gio lässt seinen Pizzaschieber fallen, sagt etwas zu Claire und läuft davon, und zwar in eine sehr eindeutige Richtung – nämlich in meine. Mit wehender Schürze kommt er auf mich zu und sagt atemlos: »Toni, ich übernehme den Stand, geh du bitte zu deiner Tante!«

»Was?« Ich stemme die Hände in die Hüften und starre ihn an. Er streicht sich die Haare aus dem Gesicht und sieht mich ernst an. »Jetzt.«

»Aber ... aber ich habe Letizia versprochen, ihr zu helfen, sie kann doch nicht ...«

»Doch, das kann sie, ich helfe ihr ja«, sagt er bestimmt und

schiebt mich mit einem kleinen Schubser zur Seite. »Geh! Echt jetzt, Toni. Es ist wichtig!«

Was fällt ihm denn eigentlich ein! Jetzt bin ich echt genervt. Ich sehe Gio direkt in die Augen und sage mit eisiger Stimme: »Du meinst, weil ich zu Hause anrufen soll? Ganz ehrlich, Gio, warum mischt ihr euch alle in meine Familiensachen ein?«

Als er nichts erwidert, rede ich einfach weiter. Ich rede mich richtig in Rage. »Was wollt ihr denn alle? Ihr wisst doch überhaupt nicht, was bei mir zu Hause los ist und warum ich von meinen Eltern nicht genervt werden will. Ich meine ... was weißt *du* überhaupt schon von *echten* Familienproblemen? Bei euch ist doch alles toll hier und immer Sonnenschein auf der Insel. Du hast ja keine Ahnung, wie es ist, echte Probleme zu haben, wirkliche Sorgen, die ...« Weil er immer noch nichts erwidert, nehme ich das als Zustimmung und rede im selben Tempo weiter.

Ha!, denke ich zufrieden. Gio sagt nichts, weil er eben nicht weiß, was er sagen soll! Also lege ich noch einen drauf. »Ihr mit eurer heilen Großfamilie, jeder ist für jeden da, alles ist so einfach in eurem kleinen Paradies, bei mir dagegen ...« Ich funkle ihn böse an und bin überrascht, wie viel Wut ich in mir habe. Als ich gerade denke, er wird nie darauf reagieren, sagt er leise: »Antonia, es reicht. Hör bitte auf!« Ich sehe Tränen in seinen Augen glitzern.

Ich halte überrascht inne. »Was?« Meine Stimme zittert ein bisschen.

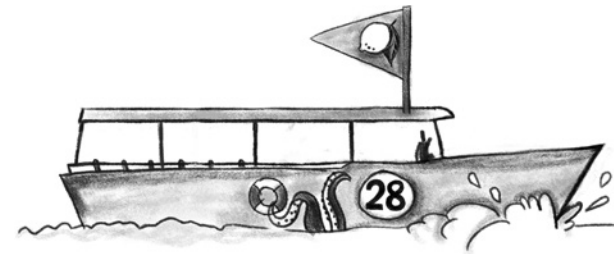
Noch leiser sagt er: »Antonia, du bist nicht die Einzige, die Probleme hat, okay? Aber lass uns das jetzt nicht hier diskutieren und geh einfach zu Claire.« Seine Augen sehen ganz dunkel aus.

Ich bin ziemlich erschrocken über seine Worte. Und seinen Ton. Ich murmle: »Ist ja gut, ich gehe ja schon.«

Gio nickt nur, nimmt mir die Eisbox aus der Hand, die ich noch immer festhalte, und geht zu Letizia, wo er meinen Platz einnimmt. Er würdigt mich keines Blickes mehr, sondern fängt in Seelenruhe an, die Kundin vor ihm zu bedienen. Er pustet sich die Haare aus dem Gesicht und reicht ihr mit einem freundlichen Lächeln ihre Waffel mit Zitroneneis.

Als ich etwas brumme, guckt Letizia mich flüchtig an und nickt mir aufmunternd zu, aber auch sie ist bereits beim nächsten Kunden und seinem Pfirsicheis. Unsicher gehe ich ein paar Schritte vom Stand weg in Richtung Claire, die sich allerdings in der Zwischenzeit von mir weggedreht hat und die Augen mit der Hand abschirmt, während sie in der gleißenden Abendsonne aufs Meer guckt. Ich gehe noch ein paar Schritte weiter zum Wasser, da höre ich es in der Ferne tuckern. Dann sehe ich das blaue Boot, mit Luca am Steuer. Doch etwas ist anders als sonst. Bei genauerem Hinsehen fällt mir auf, dass Luca gar nicht am Steuer steht. Frechheit! Er hat jemand anderen zu seiner Co-Kapitänin ernannt! Es ist eine etwas kleinere, zierliche Frau mit einem wuscheligen, lockigen Zopf, die elegant und zügig das Boot an den Strand heran-

lenkt, als hätte sie das schon tausendmal gemacht. Luca steht nur daneben. Etwas an ihrer Haltung kommt mir bekannt vor, und da erkenne ich sie: Es ist meine Mutter.



Ich taumle ein paar Schritte nach vorne, weg vom Eisstand, hin zu Lucas Boot, das gerade die letzten Meter an den Steg heranfährt. Ich sehe noch einmal genauer hin, um sicherzugehen, dass ich mich auch nicht verguckt habe. Mama! Sie ist es wirklich! Mit ihrem typischen, energischen Gang lässt sie sich von Luca mit einem Handkuss von Bord geleiten, dann streicht sie sich die lockigen Haare, die sich aus dem Zopf gelöst haben, aus dem Gesicht und sieht sich suchend um. Noch bevor sie mich entdeckt hat, renne ich los. Meine Beine fliegen über das Kopfsteinpflaster des Hafengeländes.

»Mama!«, rufe ich im Rennen und merke, wie sich ein riesengroßes Lächeln auf mein Gesicht legt. Schon lange war ich nicht mehr so glücklich, meine Mutter zu sehen. Mir wirbeln der Streit mit Gio eben, die Spannung der letzten Tage und all die besorgten Blicke durch den Kopf. Die ständige Aufforde-

rung, zu Hause anzurufen. Ich weiß nicht, warum Mama hier ist, aber das ist mir in diesem Moment auch völlig egal. Sie ist hier, das ist alles, was zählt. Ich werfe mich in ihre Arme, und dann schießen die Tränen nur so aus mir heraus. Ich kann nicht anders, als zu schluchzen, wie ich es schon sehr lange nicht mehr getan habe. Ich spüre, dass auch Mamas Körper zittert, auch sie weint.

Eins weiß ich sicher: Ich will Mama nie wieder in meinem ganzen Leben loslassen, für alle Zeiten möchte ich so mit ihr stehen bleiben, direkt hier, am Steg von Lucas Boot. Sie riechen, sie fühlen und wissen, dass alles gut wird.

Ja, alles wird gut, weil Mama da ist.

Ich habe keine Ahnung, wie viel Zeit vergangen ist, ich weiß nur, dass keine Tränen mehr in mir drin sind. Inzwischen stehen Mama und ich nicht mehr am Steg, sondern haben uns zusammen vorne ans Wasser gesetzt, den Rücken zum Krakenfest, sitzen wir nebeneinander und lassen die Beine baumeln. Mama sieht aus wie immer, wenn auch ein bisschen zerrupft. Ihre Haare sind von der Überfahrt genauso windzerzaust wie meine damals.

»Meine Toasti«, sagt sie leise und zieht mich noch mal näher an sich. »Ich weiß nicht, wo wir anfangen sollen, aber das ist auch egal, das hat Zeit.« Ich frage mich, ob ihr Projekt früher zu Ende war und wie lange sie wohl auf der Insel bleiben will, entscheide mich aber dafür, einfach alles abzuwarten.

Sie sieht mich mit ihren hellen Augen von der Seite an. Und *wie* hell sie sind! Hellblau, wasserblau. »Du bist groß geworden. Irgendwie siehst du ...«, sie mustert mich von Kopf bis Fuß, »... sehr erwachsen aus, und unglaublich hübsch. Und glücklich noch dazu. Was meinst du, möchtest du noch ein bisschen über das Krakenfest gehen?«

Ich schüttele den Kopf, weil ich einfach nur müde bin. Dabei wundere ich mich, wie selbstverständlich Mama über das Krakenfest spricht. Also ich jedenfalls hatte noch nie davon gehört, dass man den dreiundfünfzigsten Tintenfisch feiert. Plötzlich fällt mir etwas ein.

»Mama! Ist das nicht ein Zufall, dass es ausgerechnet Krakenfest heißt?«, rufe ich und deute auf das kleine Kraken-Tattoo an ihrem Knöchel. Die ganzen doofen letzten Monate fühle ich plötzlich nicht mehr. Jetzt, wo Mama neben mir sitzt, ist sie einfach nur die Mama von früher. *Meine* Mama.

Mama lächelt. Tränen schießen ihr in die Augen. »Da sagst du was«, antwortet sie leise. Wir stehen beide auf, und Mama begrüßt Claire, die über den Steg auf uns zugelaufen kommt, noch mal richtig, da ich ihr eben zuvorgekommen war. Was die zwei reden, höre ich nicht. Stattdessen recke ich den Hals, weil ich denke, dass ich Mama, jetzt, wo sie schon hier ist, unbedingt Paolo, Letizia und den anderen vorstellen muss, aber von Paolo fehlt jede Spur. Gio steht jetzt wieder am Pizzastand, und wegen unseres Streits vorhin zögere ich, zu ihm zu gehen. Lieber biege ich vorher zum Eisstand ab und sage

zu Mama: »Komm, du musst unbedingt Letizia kennenlernen. Sie ist fast drei Jahre älter als ich, aber sie ist meine Freundin. Meine Tomatenschwester.«

Ich fühle, wie sich Mamas Körper, der immer noch dicht neben meinem ist, weil wir uns eingehakt haben, versteift. Ein bisschen wie in einem Märchen, wenn jemand plötzlich zu Stein wird. »Deine was?«, fragt Mama.

»Meine Tomatenschwester, aber das ist eine lange Geschichte.« Ich ziehe sie am Arm. »Komm. Da vorne ist sie. Letizia macht das beste Eis der Insel.«

Mama nickt und geht mit hölzernen Schritten weiter. Dann sind wir beim Eiswagen angekommen. Ich erzähle Mama in Rekordtempo davon, wie wir alle zusammen diesen Wagen gebaut haben, Mama nickt abwesend.

Letizia bedient in Seelenruhe die Kunden zu Ende, die auf ihr Eis warten, dann erst sieht sie auf. Höflich, aber irgendwie etwas unterkühlt, sagt sie: »Sehr erfreut«, nachdem sie Mama schnell von oben bis unten gemustert hat. Mama streckt erst ihre zitternde Hand aus, dann entscheidet sie sich dafür, Letizia doch lieber in den Arm zu nehmen. Sie drückt sie kurz, aber irgendwie matt an sich und sagt: »Hi, Letizia.« Anschließend dreht sie sich auf dem Absatz um und geht davon, zurück zum Steg. Letizia und ich sehen uns überrascht an, doch Letizia zuckt nur mit den Schultern und bedient den nächsten Kunden. Ich laufe schnell hinter Mama her.

Einen Moment lang stehen wir noch am Steg zusam-

men, Mamas Atem ist ganz schnell, als wäre sie aufgeregt. Claire und Luca sind jetzt auch wieder da. Die drei reden über irgendwas, aber immer mehr spüre ich, wie meine Beine schwer werden und mir die Augen zufallen. Ich höre Mama neben mir flüstern: »Ich bringe die Kleine ins Bett.« Durch einen matten Schleier hindurch sehe ich Claire nicken, und Mama und ich taumeln eingehakt zurück zum Hotel, wo ich oben direkt ins Bett plumpse.

»Mama, warum bist du eigentlich gekommen?«, nuschle ich beim Einschlafen in meine Kissen.

Mama sitzt auf meiner Bettkante und streicht mir immer und immer wieder über den Kopf. »Gute Nacht, meine Toasti. Morgen mehr. Jetzt schlaf erst mal gut, Antonia!«

Ich blinzle noch einmal kurz ins Licht. Aus Mamas Mund klingt das irgendwie ungewohnt, Antonia bin ich ja schließlich nur in Italien. Oder in Krisensituationen.



»Wolltest du nicht im Hotel frühstücken?«, frage ich Mama, als wir nebeneinander die Küstenstraße in Richtung Hafen spazieren. Gestern Abend auf dem Fest, mit Mamas Auftauchen, war alles zu aufregend, sodass ich gar nichts mehr gegessen habe, aber jetzt bin ich richtig hungrig. Ich habe total lange geschlafen, bis Mama eben ins Zimmer kam und mich mit der Idee, einen Spaziergang zu machen, geweckt hat. Mama hat auf dem Plüschsofa im Flur von Claires und meinem Apartment ihr Bett eingerichtet. Zugegebenermaßen sieht Mama etwas zerknittert aus, aber ihre Augen haben so ein besonderes Strahlen, ein richtiges Leuchten. An irgend-etwas erinnert mich dieses Leuchten, aber mir will nicht einfallen, woran.

»Doch, schon, aber ich wollte erst mal mit dir allein sein. Wir können uns vorne in der Bäckerei was kaufen.«

Ich sehe sie erstaunt an. »Vorne in der Bäckerei? Du meinst bei Luciella? Kennst du sie?«

Mama murmelt nur etwas und geht einfach weiter. Ein paar Schritte laufen wir schweigend, dann beginnt sie zu reden. »Toasti, ich weiß, dass das alles schwierig für dich ist, und ich muss ehrlich sagen, dass ich auch keine Ahnung habe, wie ich dieses Gespräch anfangen soll, aber wie du dich verhalten hast, war ...«, sie hält kurz inne, »... nicht gut.«

Ich mache den Mund auf, um mich zu rechtfertigen, warum ich sie nicht angerufen habe und allen Kontakt verweigert habe, aber sie bringt mich mit einem Blick zum Schweigen. »Warte bitte. Hör erst mal zu. Ich verstehe, dass du aufgewühlt bist, dieses letzte halbe Jahr war einfach zu viel für dich. Für uns alle. Aber du musst trotzdem Verantwortung übernehmen, auch wenn du erst 14 bist. Du kannst dich nicht vor der Welt verstecken, davon verschwinden Probleme nicht, und du kannst nicht andere –«

»Aber, Mama, das ist superunfair, das stimmt einfach nicht!«, unterbreche ich sie, während in mir die Wut aufsteigt, aber Mama winkt einfach ab, und tatsächlich verkrümelt sich meine Wut erschrocken wieder.

»Toasti, du hast die Leute hier auf der Insel, die dich so nett aufgenommen haben, in eine wirklich blöde Lage gebracht. Und Claire sowieso. Meine Güte, wie sollten sie denn reagieren auf deine Totalverweigerung? Sie alle wollten dir doch nur helfen, und Paolo hat ...« Jetzt passiert etwas Seltsames,

beim Wort *Paolo* schießen Mama die Tränen in die Augen, und sie fängt an, zu schluchzen, wie ich es noch nie zuvor gesehen habe.

»Mama?« Meine Stimme ist nur ein Flüstern. »Mama, was ist denn los?«

Aber Mama schluchzt einfach weiter. Sie ist stehen geblieben, hat eine Hand in die Hüfte gestützt, mit der anderen fährt sie sich die ganze Zeit über die Augen. Sie weint einfach weiter und sieht dabei aufs Meer.

»Mama, was ist denn passiert?« Mein Herz klopft total schnell, denn irgendwas stimmt hier so gar nicht.

Mama macht den Mund auf, sie fängt an, etwas zu murmeln, was ich nicht verstehe, dann macht sie den Mund wieder zu und guckt weiter schluchzend aufs Meer. Vorsichtig lege ich eine Hand auf ihre Schulter. Mir fällt auf, dass Mama sehr dünn geworden ist in den letzten Wochen. Sie ist doch wohl nicht krank?

»Toasti.« Jetzt klingt Mamas Stimme wieder fester. Sie sieht mich aus verweinten, wasserblauen Augen an und fixiert mich mit ihrem Blick, der irgendwie erstaunt wirkt, als sie sagt: »Du weißt es noch gar nicht, kann das sein?«

Ich bin verwirrt. »Was?« Noch schnelleres Herzklopfen.

»Ich war mir ganz sicher, du weißt es. Ich dachte, darum hast du dich vor allem versteckt, bist nicht ans Telefon gegangen und hast Papa und mich ignoriert.«

»Was sollte ich denn wissen?« Diese Situation wird immer

beängstigender. Und absurder. Ich mustere Mama stirnrunzelnd, weil ich nichts kapiere, nicht ein einziges Wort.

»Dass Letizia ...« Mamas Stimme ist nicht mehr als ein Hauchen. »... meine Tochter ist?«

Ich drehe mich mit einem Ruck zu ihr. »Was hast du eben gesagt?« Ich muss lachen, weil ich wohl die schrägste Sache der Welt verstanden habe. Ich wiederhole: »Sorry, was hast du gerade gesagt?«

Mama räuspert sich. »Dass Letizia meine Tochter ist. Sie ist deine Halbschwester.«

Und dann wird alles dunkel um mich herum. Ich hätte wohl etwas frühstücken sollen, denke ich, als ich merke, wie ich langsam auf den Boden sacke, doch Mama fängt mich mit ihren erstaunlich starken Armen auf. Ich habe ganz vergessen, wie stark sie ist, obwohl sie so zierlich aussieht. Das wird am Yoga liegen, das sie jeden Tag macht. Ja, so muss es sein, es liegt am Yoga. Daher die Muskeln ...

»Toasti? Oje, du hast es wirklich nicht gewusst.« Mama murmelt irgendwas. Ich verstehe einzelne Wortfetzen, die aber zusammen keinen Sinn ergeben. »Paolo hatte es ja gleich gesagt. Er meinte, du weißt von nichts, aber ich dachte, das kann einfach nicht sein. Dir muss doch die Ähnlichkeit mit Letizia aufgefallen sein! Als ich euch beide gestern nebeneinander am Eisstand gesehen habe, konnte ich es nicht fassen. Die Haare, die hellen Augen, die Art, wie ihr beim Reden die Augenbrauen hochzieht ...«

Ich höre Mama weiterreden und merke, wie ich langsam wieder meine Beine fühle und der wattige Zustand in meinem Kopf weniger wird, obwohl ich noch immer nicht verstehe, was sie da redet. Vorsichtig mache ich die Augen auf, mein Kopf liegt jetzt auf Mamas Schoß. Wir sitzen ein Stück unterhalb der Küstenstraße auf flachen Felsen. Ich höre meine Stimme wie aus weiter Ferne. »Mama, kannst du einfach weiterreden, ich verstehe wirklich nicht, was du sagst, aber rede einfach weiter. Vielleicht kapiere ich es ja irgendwann. Ich kann es auf jeden Fall mal versuchen.«

Und dann redet Mama.



»Es war nach dem Abitur. Ich war auf Reisen, allein, zum allerersten Mal. Ich hatte mir ein Interrail-Ticket gekauft, mit dem ich durch ganz Europa fahren wollte. Aus ein paar Wochen wurden dann Monate. Nachdem ich Paris und Rom gesehen hatte, wollte ich irgendwohin, wo es richtig einsam ist. Damals hat man so etwas noch nicht im Internet gesucht, und so habe ich in einem Reiseführer eine italienische Insel gefunden, die die Form eines Kraken hatte.« Sie lächelt in sich hinein. »Schon damals habe ich Kraken geliebt. Als ich mit dem Boot hier auf die Insel kam, war ich direkt schockverliebt in alles.«

Ich setze mich auf und starre Mama mit offenem Mund an, während sie weiterredet. »Ich kam abends am Hafen an und bin direkt zur *Pensione dei Limoni* gekommen. Ehrlich gesagt war das auch die einzige Möglichkeit, die ich zum Wohnen

gesehen habe.« Wieder dieses Lächeln. »Nun ja, und dort habe ich dann Paolo und seine vier älteren Schwestern kennengelernt. Damals haben noch ihre Eltern das Hotel geleitet. Paolo war schon ein paar Jahre mit der Schule fertig und arbeitete dort als Koch, und auch die anderen waren eingespannt. Die vier Schwestern hatten alle schon kleine oder sogar schon größere Kinder. Während ich nach dieser Reise anfangen wollte, Medizin zu studieren, wusste Paolo genau, dass er später hier auf der Insel das Hotel und die Pizzeria übernehmen würde.« Leiser sagt sie: »Was er ja ganz offensichtlich auch getan hat.«

Ich starre sie weiter an, während ich langsam anfangen zu begreifen. »Du warst mit Paolo zusammen?«

Mama nickt. »So würde man es wohl sagen.« Ihre Augen füllen sich mit Tränen, als sie lächelnd sagt: »Wir wollten einfach nur zusammen sein, das war alles, was wir wussten. Oh mein Gott, wie verliebt war ich, genau wie er!« Sie wischt sich eine Träne von der Wange, und abgesehen davon, dass diese ganze Situation schon wirklich schräg ist, finde ich es jetzt noch absurder, mir Mama mit einem anderen Mann als Papa vorzustellen. Ich schüttele den Kopf, um den Gedanken loszuwerden, aber er geht nicht weg. Wie soll er auch, schließlich redet Mama unbeirrt weiter. Dabei schaut sie die ganze Zeit aufs Meer.

»Ich hatte die Zeit meines Lebens hier, ich war so glücklich. Zu Hause kam mir unendlich weit weg vor. Dort war alles

dunkel und freudlos und kalt, hier war alles bunt und aufregend und warm. Ich wollte nie mehr fort von hier, das wusste ich ganz genau. Und dann war es ein ziemlicher Schreck, als ich schwanger wurde, aber Paolo und ich waren uns so sicher, dass wir füreinander bestimmt waren, dass wir das Baby unter allen Umständen kriegen wollten. Wir wollten die Kleine gemeinsam aufziehen, hier.« Sie macht eine Handbewegung, als wollte sie die ganze Insel einschließen. Dabei kommt aus ihrem Inneren so ein komischer Schluchzlaut, über den wir beide kurz lachen müssen. Dann wird sie wieder ernst. »Ich konnte mir meine Zukunft auf der Insel vorstellen, ich habe nichts von zu Hause vermisst. Meinen Eltern habe ich nur gesagt, dass ich verlängert habe. Alles ist auf einmal in weite Ferne gerückt, mein Medizinstudium und alle anderen Pläne und Ideen. Weißt du, ich wollte einfach nur hier sein, all das ...« Sie macht wieder diese wedelnde Handbewegung. »... wollte ich nie mehr missen. Die Luft, der Zitronenduft, die weißen Felsen, die Cornetti am Morgen, die Aussicht auf die Zitronenbäume, die Farbe der Zitronen in diesem besonderen Licht, die schreienden Möwen vor dem Fenster ...« Sie verstummt.

Genau wie ich. Genau das ist es. All das. Ich spüre mein Herz schneller schlagen.

Mir fehlen die Worte. Was soll ich schon sagen? Schließlich hat Mama gerade all das aufgelistet, warum ich selbst nie wieder von hier wegwill.

Ich drehe mich langsam zu ihr und flüstere: »Ich weiß exakt, was du meinst. Diese ganzen Dinge. Vor allem die Aussicht aus dem Fenster auf die Zitronenbäume. Als ich die Fotos im Internet gesehen habe, wusste ich genau, dass ich hierherwill. Und in echt war es dann noch so viel toller.« Aber gerade, als ich das sage, schießt mir ein anderer Gedanke in den Kopf. Letizia. *Letizia?* Meine *Schwester?* Plötzlich steigt die Wut wieder in mir auf. Ich rufe viel lauter als geplant: »Aber das kann doch nicht dein Ernst sein, Mama! Ich dachte immer, ich wäre ein Einzelkind. Ich habe mir so sehr eine Schwester gewünscht, das weißt du genau! Und dann auch noch Letizia! Die tollste Schwester aller Zeiten, und du hast sie mir verheimlicht! Wir hätten es so lustig zusammen haben können, die ganzen Jahre lang, mein Leben lang, 14 Jahre!« Wutentbrannt springe ich auf und laufe im Kreis, einfach nur im Kreis, ohne Sinn. Dabei rufe ich unzusammenhängende Wortfetzen, die ich selbst nicht verstehe, die aber einfach rauswollen.

Irgendwann lasse ich mich wieder neben Mama auf den Felsen fallen. Mama hat sich alles still angehört, manchmal genickt und oft den Kopf geschüttelt.

Einiges, was ich gesagt habe, macht keinen Sinn. Vieles sogar, denn wo genau wären wir denn Schwestern gewesen? Wo hätten wir zusammen aufwachsen sollen, schließlich hätte es mich hier nicht gegeben und Letizia nicht in Deutschland. Also war ich in Deutschland bei Papa, Letizia war hier bei Paolo. Dieser Gedanke ist so schwer zu begreifen. Mein

Kopf tut mir schon weh von all dem Denken, und ich kapiere trotzdem nichts. Ich verstumme und starre auf meine Füße in den Flipflops.

Nachdem Mama sich meinen Ausbruch ruhig angehört hat und immer wieder beschwichtigende Worte gemurmelt hat, redet sie jetzt leise weiter: »Weißt du, je näher der Geburtstermin rückte, desto heftiger wurde es für mich. Die Zweifel, die widersprüchlichen Gefühle. Ich konnte nicht mehr schlafen und bin regelrecht durchgedreht, denn plötzlich sah ich mein Leben vor mir ablaufen, das so anders aussah, als ich immer gedacht hatte. Kein Medizinstudium, nix da die Welt verändern, keine Arbeit in allen möglichen fernen Ländern, wie ich es mir immer vorgestellt hatte. In den letzten Wochen vor der Geburt habe ich dann richtige Panik bekommen. Ich sah mich auf einmal nur noch hier auf der Insel, in diesem Hotel. Dieser wunderbare, paradiesische Ort wurde für mich zum Gefängnis, er kam mir plötzlich so klein vor, dass ich das Gefühl hatte, keine Luft mehr zu kriegen. Paolo und ich haben viel gesprochen. Ich wusste, dass er ein guter Vater sein würde, daran habe ich nie gezweifelt, aber ich selbst sah mich zu diesem Zeitpunkt nicht als gute Mutter, so weit war ich einfach noch nicht. Und ich wollte mich nicht für immer an all das hier binden.« Wieder das Armgewedel. »Auch mit Paolos Schwestern haben wir viel geredet. Vor allem Maria, als Älteste, und Sonja, als Jüngste, waren so eine riesige Stütze für mich, sie waren rührend zu mir!

Marias Kinder waren schon in der Schule, Sonjas waren jünger, Kleinkinder, die ständig um sie herumwuselten. Sonja war mir immer am nächsten. Obwohl sie gar nicht so viel älter ist, war sie irgendwie schon eine erwachsene Frau. Und verheiratet. Neben ihr habe ich gemerkt, dass ich wirklich noch ein Mädchen war.«

»Gios Geschwister ... Kleinkinder ...«, murme ich und kann einfach nicht aufhören, den Kopf zu schütteln.

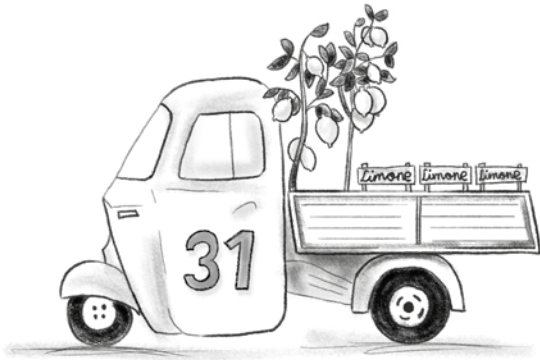
Mama nickt. Und redet weiter: »Wie oft habe ich später die Gespräche mit ihnen im Kopf wiederholt, in Deutschland, nächtelang, jahrelang. Die ersten Monate nach meiner Abreise war es besonders schlimm, dann wurde es langsam besser. Aber wirklich beruhigt hat es sich in mir nie. Mehrmals waren die Gefühle so heftig, dass ich kurz davor war, meine Koffer zu packen und auf die Insel zu fahren. Einfach nur, um meine Tochter zu sehen. Aber ich habe es nie getan, ich hatte die Entscheidung getroffen, für immer zu gehen, und dazu musste ich stehen. Später dann hat mich bei all den nächtlichen Grübeleien am Ende immer wieder eine Sache besänftigt, ich kam jedes Mal zu demselben Schluss: Es war richtig so, denn wäre ich auf der Insel geblieben, hätte es dich nie gegeben, und das hat mich immer wieder mit allem versöhnt.« Sie sieht mich ganz lieb an, fängt aber direkt wieder an, zu weinen. »Immer, wenn ich dich gesehen habe, wusste ich, wo mein Platz im Leben ist.«

Mannomann, denke ich. Das alles hier ist mir eine Nummer

zu groß. Vorsichtig lege ich eine Hand auf ihren Arm. Als ich gerade etwas sagen will, fängt Mama wieder an zu reden.

»Eines Morgens hier auf der Insel, vor etwas mehr als 16 Jahren, nach einer schrecklichen Nacht, haben Paolo und ich dann die Entscheidung getroffen. Nach so vielen Gesprächen, so vielen Tränen von uns beiden – von uns allen eigentlich, auch Maria und die anderen Schwestern haben alle mitgeweint – wussten wir, was wir machen: Ich würde das Baby zur Welt bringen, aber dann die Insel verlassen. Damals haben wir gemeinsam beschlossen, dass es am leichtesten wäre, wenn ich keinen Kontakt zu ihnen habe, zumindest nicht für die nächsten Jahre, ein bisschen wie bei einer Adoption. Ich habe Paolo und seinen Schwestern vertraut, dass sie sich gut um unsere Tochter kümmern würden. Dass der Trennungsschmerz dann so groß sein würde, hatte ich nicht erwartet. Meine Güte, ich war so jung und naiv ...«

Eine Weile redet keiner, dann höre ich mich leise sagen: »Papa.«



Mama hebt den Kopf. Sie seufzt. »Ja, Papa. Ich habe deinen Vater nach meiner Rückkehr nach Deutschland auf einer Uni-party kennengelernt, gleich zu Anfang des Studiums. Er war auf eine Weise so anders als Paolo, ein totaler Denker, aber vor allem war er da, bei mir in Deutschland. Ich wusste sofort, dass ich mit ihm mein Leben verbringen wollte. Mein Leben zu Hause«, fügt sie hinzu. »Ich habe mich bei ihm so sicher und geborgen gefühlt, er war sofort wie Familie für mich. Und tatsächlich konnte ich eine Weile meine Trauer vergessen. Aber ich wusste schon nach kurzer Zeit, dass ich so schnell wie möglich wieder schwanger werden wollte. Mit Papa zeigte sich auf einmal ein Weg auf, trotz Studium ein Kind zu kriegen, denn er war von Anfang an einverstanden, weniger zu arbeiten, um sich um dich zu kümmern.«

Dass ich enormes Glück hatte, dass Papa immer für mich

da war, wusste ich schon immer, aber auf einmal trifft mich der Gedanke mit voller Wucht, und ich habe das Gefühl, die Liebe zu Papa schäumt richtig in mir auf. »Aber Papa ... Du hast Papa angelogen? Das mit Letizia wusste er also nicht?«

Mama nickt und sieht schuldbewusst auf ihre Hände. Dann fängt sie an, den Kopf zu schütteln, und hört gar nicht mehr auf damit. »Ja. Das habe ich. Tatsächlich hatte ich damals den irren Gedanken, es wäre besser so. Heute weiß ich, dass es falsch war, die Lüge ist von Jahr zu Jahr größer und erdrückender geworden. Ich weiß, Toasti, ich habe echt Mist gebaut. Das lässt sich nicht schönreden. Ich habe alles kaputtgemacht. Ich hätte es deinem Vater von Anfang an sagen müssen, aber ich konnte nicht, der Schmerz saß zu tief, und ich wollte einen Neustart. Ich habe wirklich gedacht, ich könnte eine neue Person sein, ohne Vergangenheit.«

Ich nicke, diesen Punkt verstehe ich nach meinen Wochen hier nur zu gut.

Mama redet weiter: »Meine Güte, ich hatte meine Tochter zurückgelassen! Das war einfach zu groß! Ich war mir sicher, dass ich das nur überwinden könnte, wenn ich nie mehr davon reden würde. Aber ...« Sie sieht müde aus. »... im letzten Jahr ging es nicht mehr. Ich habe es nicht mehr ausgehalten und musste es ihm erzählen. Ich war mir sicher, dass wir uns nun so lange kennen, dass dieses große Geheimnis unserer Ehe, unserer Liebe nichts anhaben kann, aber da habe ich

mich wohl getäuscht. Wie du siehst, hat Papa das mit der Wahrheit nicht gerade gut aufgefasst.«

»Nein, hat er wirklich nicht.« Mürrisch gucke ich vor mich hin und erinnere mich an den schrecklichen letzten Winter.

»Ich habe Papa geraten, sich für eine Weile ein Zimmer zu nehmen, auszuziehen. Ich wollte ihm Raum geben, das alles zu verarbeiten.« Leiser sagt sie: »In der Hoffnung, dass wir danach noch mal von vorne anfangen können, hundertprozentig ehrlich und ohne Geheimnisse.« Mama seufzt tief. »Menschen machen Fehler. Aber dieser hier war wahrscheinlich einfach zu groß, ich weiß nicht, ob Papa ihn mir je verzeihen kann.«

Dieser Satz versetzt mir einen heftigen Stich ins Herz, ich kann den Schmerz kaum aushalten. Plötzlich sieht die Welt vor mir ganz klar aus, wie wenn nach einem Regenschauer alle Wolken verflogen sind: »Aber Letizia war kein Fehler, Mama! Letizia ist so toll! Stell dir nur vor, es hätte sie nicht gegeben.« Leiser sage ich: »Oder mich.« Aber der Gedanke ist dann doch ein wenig zu groß. »Und weißt du ...« Jetzt fällt mir etwas Wichtiges ein. »Letizia hat ein richtig glückliches Leben hier, das hat sie mir gesagt. Wirklich, sie meinte, dass sie nichts vermisst, dass es das Beste ist, was ihr passieren konnte, mit Paolo und ihren Tanten aufzuwachsen.« Auf einmal komme ich mir sehr weise und einsichtig vor. Ich nehme Mama in den Arm und sage leise in ihre Locken: »Papa wird es schon verstehen, er muss nur Letizia kennenlernen. Ich bin

so glücklich, sie zu haben. Das war ich bis heute schon, und jetzt bin ich es umso mehr. Meine Tomatenschwester ist jetzt meine Halbschwester – wie cool das klingt.« Und im Überschwang füge ich noch hinzu: »Danke für die Halbschwester, Mama!«

Mama lehnt ihren Kopf an meinen. Sie streicht mir über die Wange. »Ich weiß, dass es nicht richtig war, euch all die Jahre zu belügen«, wiederholt sie. Dann sagt sie nichts mehr. Oder vielleicht doch, sie flüstert nämlich. Ich höre ein leises Danke, aber vielleicht bilde ich mir das auch nur ein. Dann sagt sehr lange keiner was. Wir gucken aufs Meer, bis uns die Augen brennen, bis uns der Rücken wehtut und die Felsen zu hart unter dem Po werden.

»Sollen wir zurückgehen?«, frage ich vorsichtig.

Mama zögert kurz. Dann antwortet sie: »Ich traue mich nicht, Paolo zu begegnen.«

»Aber du musst!«, sage ich. Und dann grinsend: »Fast-Papa Paolo.« Mit einem seltsamen Quieken lache ich laut auf. »Oh Mann, irgendwie ist das alles zu schräg.«

»Da sagst du was«, meint Mama und hakt mich unter. »Das ist genau mein Gedanke seit über 16 Jahren. Willkommen im Club.«



»Da ist er«, raunt Mama mir von der Seite zu. Ich spüre, wie ihr Arm zittert.

»Alles wird gut«, sage ich, obwohl ich keine Ahnung habe, wie ich das meine. Aber das hier ist ja erst mal nur Paolo. Was Letizia zu der Nachricht, plötzlich eine Mutter zu haben, sagen wird, weiß ich wirklich nicht. Aber so wie sie über ihre Mutter an den weißen Felsen gesprochen hat – dass sie von ihr im Stich gelassen wurde und nichts von ihr wissen will –, wird sie wahrscheinlich nicht so gut auf das Thema zu sprechen sein.

Mamas Schritte neben mir werden langsamer. Paolo steht vorne vor dem Restaurant. Er fegt den Weg zum Hoteleingang, mit dem Rücken zu uns. Als würde er unsere Anwesenheit spüren, dreht er sich plötzlich mit einem Ruck um und bleibt wie erstarrt stehen, den Besen in der Luft.

»Weitergehen«, murmle ich, und Mama setzt brav einen Fuß vor den anderen. Ich höre sie leise stöhnen.

Noch zwanzig Meter, noch zehn Meter, nur noch wenige Schritte, dann sind wir da.

»Ciao«, sage ich, um das Eis zu brechen. Paolo und Mama starren sich einen langen Moment an. Dann plötzlich kommt Bewegung in Paolo. Er stellt den Besen ab, geht einen Schritt auf Mama zu und streckt die Arme aus. »Eva! *Mio piccolo limone!*« Noch ein Schritt und er nimmt sie ganz fest in den Arm und lässt sie nicht mehr los. Erst steht Mama steif da, dann schlingt sie ebenfalls die Arme um ihn, und so bleiben sie stehen. Ich trete ein Stück zur Seite und gucke aufs Meer, während ich Paolos Stimme höre: »In der Nacht, nachdem du abgefahren bist ... Oh, diese Nacht ... Ich dachte, alles ist vorbei ... hätte nie gedacht, dass wir uns wiedersehen ... Ich dachte lange, ich sterbe vor Schmerz, aber dann ... Letizia!« Er hält Mama ein Stück von sich weg und strahlt. »Hast du sie schon gesehen?«

Ich stehe da und schnappe weiterhin einzelne Wortfetzen von Paolo auf, zwischendurch redet er auf Italienisch weiter, und ich frage mich, ob Mama uns wohl auch verschwiegen hat, dass sie Italienisch kann. Von Mama höre ich nichts, nur leises Schluchzen. Ich kann es nicht fassen: Tatsächlich habe ich Mama bis zum Krakenfest gestern noch nie weinen sehen! Wirklich wahr, nie, niemals! Sie war immer die Gefasste bei uns, selbst nach dem großen Streit nicht, als

Papa geweint hat, als sie zurück nach Asien geflogen ist. Und auch nicht, als Papa offiziell ausgezogen ist. Klar sah sie traurig aus, aber Tränen gab es bei ihr nie. Nun ist es, als hätte jemand irgendwelche Tore in ihr aufgeschlossen, denn sie scheint nicht mehr aufhören zu können. Ich höre ein leises Wimmern, dann aber auch wieder Lachen. Sie erwidert etwas, das ich nicht verstehe. Irgendwann macht sie sich von Paolo los.

Paolo guckt zu mir, dann zeigt er auf sein T-Shirt: »Schau, Antonia, ganz nass. So viele Tränen von Mamma, hm?«

Mama lacht mit verweinten Augen, und ich lache mit. Wie seltsam das alles ist, lachen und weinen und wütend sein und verzeihen und dann auch wieder nicht verzeihen und wieder wütend sein. Auf eine Weise habe ich das Gefühl, der Boden verschwindet unter mir, immer wieder tut er sich auf und verschluckt mich. Doch das Seltsame ist, wenn ich das Gefühl habe, zu fallen, fühlt sich dieses Fallen irgendwie schön an. Ich falle und falle, aber ganz unten stehen jedes Mal Mama oder Paolo und fangen mich auf, ganz sanft, als ob ich ein Baby wäre, das man liebevoll in die Luft wirft. Und dann ist da auch Papa, der mich auffängt. Plötzlich wird mir wieder schwindelig, und ich denke an Luciellas Cornetto, das wir ganz vergessen haben zu kaufen. Ich sage laut: »Wisst ihr was? Ich habe richtig Hunger.«

Paolo fährt sich durch die Haare mit den grauen Strähnen und sieht auf die Uhr. Leise, fast höflich, fragt er Mama auf

Deutsch: »Du auch, Eva? Ein Toast mit Zitronenmarmelade vielleicht?«

Mama lächelt durch ihre Tränen hindurch, und ich denke spätestens bei diesem Satz, dass der Tag nicht seltsamer werden kann. *Toastbrotmonster*, geht mir Paolos Ausdruck von neulich durch den Kopf.

Paolo und Mama zusammen auf der Hotelterrasse sitzen zu sehen, ist absolut seltsam und auch wiederum nicht. In den Tagen hier habe ich Paolo so ins Herz geschlossen, er ist mir ganz vertraut geworden, dass es irgendwie nicht komisch ist, dass er auch mit Mama vertraut umgeht. Vielleicht komme ich aber auch einfach nicht mehr mit. Mein Herz fühlt etwas, ja es fühlt sogar sehr viel, aber mein Verstand hat sich verabschiedet. Ich versuche, meine Gedanken zu ordnen, und frage mich, wo Letizia eigentlich ist. Und Gio, aber ich traue mich nicht, zu fragen, denn gerade bin ich froh, dass wenigstens die Lage zwischen Mama und Paolo für den Moment einigermaßen entspannt ist und Mama aufgehört hat, zu weinen. Stattdessen isst sie – und wie! Ich zähle gerade die sechste Scheibe Toastbrot mit gelber Marmelade, die sie sich in den Mund schiebt. Warum überhaupt Toastbrot und nicht das leckere Weißbrot? Auch Cappuccini hatte sie schon einige. Mir kommt der Gedanke, dass Mama seit dem Streit mit Papa vielleicht einfach gar nichts mehr gegessen hat, so dünn, wie sie ist. Ich könnte ihr den klugen Rat geben, dass sie es

nicht schaffen wird, den leeren Bauch der letzten Monate mit einem einzigen Frühstück wieder aufzufüllen, aber das erspare ich mir.

Paolo ist gerade dabei, in einem Gemisch aus Deutsch, Englisch und Italienisch Mama die Geschichte von seinen abgeschnittenen Fingern zu erzählen. Da kommt Claire zu uns an den Tisch, wechselt ein paar echte Small-Talk-Fetzen mit uns dreien, aber dann verabschiedet sie sich wieder, weil sie mit Sonja auf den Markt will, wie sie sagt. Von Sonja, genau wie von den anderen Schwestern, fehlt jede Spur. Ich denke, *Markt* ist ein anderes Wort für *Flucht*. Claire sieht erleichtert aus, als sie sich ihre Tasche über die Schulter wirft und winkend zum Gehen umdreht.

Mama und ich sitzen Paolo am Tisch gegenüber. Wenn Mama redet, sieht Paolo sie sehr konzentriert an, auch in seinem Kopf scheint es zu rattern, ähnlich wie in meinem. Wie es aber in seinem Herzen aussieht, weiß ich nicht. Ich sehe nur seine Augen, die dunkel und sehr mitfühlend sind, wie er Mama ansieht, während sie von ihrer Arbeit in Afrika und Asien erzählt.

»Das hast du damals immer gesagt, dass du Frauen und Kindern auf der Welt helfen willst. Und genau das tust du jetzt. Unglaublich.« Immer wieder schüttelt er den Kopf.

Echt jetzt?, denke ich plötzlich wütend. Sind wir jetzt wirklich schon hier angekommen, beim Austausch über eure Leben, bevor wir irgendetwas geklärt haben? Mit Schwung

springe ich auf und stoße dabei aus Versehen den Stuhl nach hinten um. »Wo ist denn eigentlich Letizia? Was ist hier überhaupt los? Wie geht es weiter? Was habt ihr beiden vor?«, platzt es aus mir heraus. »Das hier ist doch kein normales Frühstück oder so!« Ich schnappe mir meinen Teller, auf dem nur ein paar Krümel übrig geblieben sind, und marschiere damit in die Küche. Als ich mit leeren Händen wieder zum Tisch zurückkomme, verkünde ich: »Dann gehe ich jetzt wohl mal Letizia suchen und ihr sagen, dass ihre Mutter da ist!« Meine Stimme überschlägt sich, auf einmal ist sie wieder da, die Wut im Bauch. Was fällt den beiden ein? Einfach über ihre Fehler und Fehltritte hinwegzuquatschen!

»Toasti, bitte!« Mamas Stimme klingt jetzt wieder matt. Dann dreht sie sich zu Paolo: »Ja, was machen wir?« Sie sieht ihn Hilfe suchend an.

Paolo lehnt sich mit einem tiefen Seufzer auf seinem Stuhl zurück und streicht gedankenverloren über seine verbundenen Finger. »Ja, was machen wir?«, wiederholt er ihre Frage. »Und wie machen wir es?« Dann wendet er sich direkt an Mama: »Ich fürchte, wir können es nur falsch machen. Also ... dann gehe ich Letizia mal suchen. Sie packt wahrscheinlich noch unten am Hafen die Sachen vom Stand zusammen.« Und so verschwindet Paolo mit einem schüchternen Winken und stolpernden Schritten, die ein wenig an einen Teddybären erinnern, hinaus auf die Straße.

Mama und ich bleiben noch ein bisschen sitzen, aber

keine redet mehr. Ich starre mürrisch auf die Tischplatte vor mir, weil ich keine Ahnung habe, wie alles weitergehen soll. Dann stehe ich auf. »Ich gehe laufen«, verkünde ich und verschwinde nach oben in mein Zimmer. So lange ging es ohne, aber heute spüre ich ganz deutlich in mir, dass Laufen die einzige Möglichkeit ist, mit dem Tag klarzukommen.

Als ich kurz darauf mit den Turnschuhen an den Füßen in Richtung nächsten Krakenarm, auf dem auch Lucas Nonna wohnt, unterwegs bin, fühle ich mich gut, mit jedem Schritt geht es besser. Es kommt mir ewig her vor, dass ich mit der beschwipsten Claire hier entlangspaziert bin. Damals erschien alles leicht. Na ja, so war es eigentlich auch nicht wirklich, denn an dem Tag hatten Mamas und dann auch Papas Anrufe angefangen, mit denen das ganze Chaos hier ja begonnen hat.

Obwohl es schon ziemlich warm ist und die Sonne bereits hoch steht, federn meine Füße über den Sandweg, und ich spüre eine unendliche Kraft in mir. Ich werde einfach so lange laufen, bis ich nicht mehr denken kann. Das hat schon oft funktioniert, und ich merke, wie sich auch jetzt mit jedem Schritt meine Gedanken mehr beruhigen.

Nach über einer Stunde bin ich zurück beim Hotel – verschwitzt, erschöpft und glücklich leer. Auf der Terrasse sehe ich Paolo an dem Tisch von heute Morgen sitzen, jetzt allerdings allein. Von Mama und Letizia keine Spur. Als ich näher

komme, hebt er den Kopf, den er in die Hände gestützt hatte. Er hat dunkle Ränder unter seinen Augen, wie am ersten Tag. Seine Augen blitzen diesmal allerdings nicht, als er mich ansieht und mit dem Daumen nach links deutet. »Da ist sie lang«, sagt er matt.



Ich finde Letizia auf einem Olivenbaum. Schon von Weitem sehe ich sie da oben sitzen. Auf dem Weg hierher ist mir Gio begegnet, der bereits die ganze Geschichte kannte. Auf einmal fühlt sich unser Streit von gestern so unwichtig und klein an. Mir läuft der Schweiß herunter, jetzt, wo der Luftzug vom Laufen weg ist, wird mir richtig warm.

»Wie lange sitzt sie da schon?«, frage ich ihn sachlich. Gio steht vor mir auf dem Schotterweg und kickt kleine Steinchen mit den Füßen weg. Seine Augen über den sommersprossigen Wangen sehen ernst aus.

Anstelle einer Antwort fragt Gio in mitfühlendem Ton: »Tat es gut, laufen zu gehen?«

Ich nicke doll mit dem Kopf. »Auch wenn es trotzdem nicht gerade klarer bei mir da oben aussieht«, antworte ich und deute auf meinen Kopf.

Gio nickt. »Kann ich mir vorstellen.«

Dann sagt keiner mehr etwas. Schließlich flüstere ich: »Es tut mir leid, was ich gestern zu dir gesagt habe.«

Gio winkt ab und senkt die Augen unter den langen Wimpern. »Ach was, die Sache ist viel größer als das, Toni. Wir haben hier jetzt ganz andere Sorgen.« Er deutet mit einem Kopfnicken in Richtung Olivenbaum. »Geh mal lieber zu ihr, vielleicht hast du ja mehr Glück.« Dann dreht er sich auf dem Absatz um und geht mit schnellen Schritten davon.

Ich seufze. Schöne Aufgabe. Langsam nähere ich mich dem Baum, formuliere Sätze im Kopf, von denen ich ahne, dass ich sie sowieso nicht sagen werde.

Als Letizia aufsieht, hebe ich eine Hand zum Gruß. Sie trägt ein grellgelbes T-Shirt unter einer Latzhose, ihre langen Locken sind ganz zerzaust. Sie dreht den Kopf weg, und ich bleibe unter dem Baum stehen. Weil ich aber keine Ahnung habe, was ich sagen soll, lasse ich mich einfach da, wo ich bin, auf den Boden plumpsen und bleibe im Schneidersitz sitzen. Der Boden unter mir ist steinig und ziemlich unbequem. Vielleicht möchte Letizia ja von sich aus etwas sagen.

»Wie feige ist das bitte von ihr, einfach abzuhaufen?«, höre ich dann schon kurz darauf ihre Stimme von oben.

Ich sehe auf. »Was?«

»Na, deine Mutter, superfeige ist sie.«

Wie Letizia das sagt, klingt es richtig gemein, darum will

ich schon loslegen und Mama verteidigen, zwingt mich aber dazu, abzuwarten, was mir verdammt schwerfällt.

Und tatsächlich redet Letizia weiter: »Wo ist denn das Verantwortungsgefühl? Und wie mies ist das, dann hat sie vierzehn Jahre später mit dir exakt dasselbe gemacht.« Sie prustet verächtlich. »Schön einfach wieder abgehauen, als es kompliziert wurde.« Ich bin zu perplex, um etwas zu erwidern, weshalb Letizia einfach weiterredet. Es prasselt ein enormer Schwall an Beschimpfungen wie ein bössartiger, schwarzer Regen auf mich herab: wie unmöglich meine Mutter ist, wie egoistisch und fies, und weil ich dann immer noch nichts sage, macht Letizia weiter und bezeichnet sie als ehrgeizig und karrieregetrieben – bis mir der Kragen platzt.

»Hey, Letizia, mach mal bitte Schluss jetzt! Ganz ehrlich, du kennst Mama doch gar nicht, wie kannst du denn –«

»Ich kenne Mama nicht? Ach ja? Da hast du natürlich recht. Hm, lass mich mal nachdenken, warum kenne ich Mama denn eigentlich nicht? Da war doch was ...« Sie legt den Finger an den Mund, als würde sie nachdenken.

»Ach komm. Das ist doch unfair«, sage ich matt.

Letizias kampflustige Stimme von oben: »Unfair? Was genau ist unfair? Ehrlich jetzt? Was wollt ihr überhaupt hier? Bevor ihr alle auf die Insel gekommen seid, war mein Leben in Ordnung. Du und deine Mutter, ihr habt alles durcheinandergebracht, ihr habt alles kaputtgemacht!« Mit einem eleganten Panthersprung macht sie einen Riesensatz vom Baum he-

runter, bei dem ich kurz denke, sie müsste sich alle Knochen brechen. Doch mit leichten Schritten geht sie einfach weiter. »Echt wahr, Antonia! Fahr doch zur Hölle und nimm deine Mutter gleich mit!« Und schneller als jeder Panther ist sie mit wenigen großen Sprüngen aus meinem Sichtfeld verschwunden, irgendwo in Richtung Nirgendwo.

Ich bleibe auf dem Boden sitzen und fühle, wie in mir eine unglaublich große Wut brodelt. Was fällt Letizia ein, so mit mir zu reden? Ich habe ihr doch wirklich überhaupt nichts getan. Ich bin einfach nur hergefahren, um Ferien zu machen und meine Ruhe zu haben. Habe ich mir etwa ausgesucht, dass meine Mutter kommt und alles in die Luft fliegt? Auf einmal bin ich auch richtig wütend auf mich selbst, dass ich den schwarzen Regen über mich habe ergehen lassen und nicht widersprochen und mich verteidigt habe. Alles, was Letizia gesagt hat, war gemein. Über Mama – weil sie Mama nämlich überhaupt nicht kennt –, aber auch über mich. Was habe ich denn falsch gemacht – außer dass ich ihr dabei geholfen habe, einen Eisstand zu bauen? In der Küche ihr Gemüse geschnippelt habe? Ja, und dass ich mit ihr zusammen Tomaten geholt und Ziegen besiegt habe? Bei dem Gedanken an unser Tomatenabenteuer verwandelt sich die Wut in meinem Bauch auf einmal zu einem traurigen, dicken Kloß. Tomatenschwestern für immer. Von wegen! Halbschwestern und Feindinnen für immer, das wäre wohl eher die richtige Bezeichnung!

Ich springe auf. Ich muss hinterher. Das muss Letizia von mir hören! Sie ist doch nicht die Einzige, deren Leben auf den Kopf gestellt wurde! Und wenn sie danach nie wieder ein Wort mit mir reden will, dann ist das eben so.

Ich will nämlich auch nie wieder ein Wort mit ihr reden, das ist das Einzige, was ich gerade sicher weiß.



Schließlich irre ich doch noch eine Weile ziellos zwischen den Olivenbäumen herum und versuche, mich zu sammeln. Warum muss ich mich so beschimpfen lassen? Als wäre ich schuld an allem! Auch wenn sich mein Körper vom Laufen wieder einigermaßen beruhigt hat, will meine Wut einfach nicht so recht verrauchen. Ich bin immer noch sauer auf Letizia. Sie kann doch nicht einfach alles an mir auslassen! Hat sie vielleicht einmal gefragt, wie es *mir* geht? Wie durcheinander alles in mir drin ist? Was ich für eine Stinkwut im Bauch habe? Ich würde ihr dringend empfehlen, auch mal joggen zu gehen und sich so abzureagieren, anstatt andere Menschen in Grund und Boden zu schimpfen. Ich fühle mich noch immer total unter Strom, mein Kopf, Herz oder was auch immer das ist, fängt bei dem Gedanken schon wieder richtig an zu kochen. Vielleicht hilft es, erst mal duschen zu gehen, überlege ich.

Beim Hotel angekommen, stürme ich die Treppe hoch zu meinem Zimmer, doch da sehe ich aus dem Augenwinkel Letizia, die blitzschnell in der Küche verschwindet. Drei Treppenstufen auf einmal nehmend, renne ich wieder herunter, ihr hinterher. »Letizia! Warte! Du kannst doch nicht einfach ...«, rufe ich ihr viel wütender als erwartet im Spurt zu. »Letizia. Was fällt dir eigentlich ein? Du hast mich überhaupt nicht ...«

Und da stehe ich dann, vor meiner neuen Halbschwester, am Spülbecken, und sie erwidert meinen Blick aus funkelnden, wasserblauen Augen. Ein merkwürdiger Gegensatz, schießt es mir durch den Kopf – ihre Augen müssten eigentlich gelb blitzen, wie bei einer Raubkatze, anstelle von diesem lieblichen Wasserblau. Überraschend, wie bedrohlich so eine harmlose Farbe sein kann.

»Geh weg!«, zischt sie mir zu, schnappt sich einen großen Kochtopf vom Herd, den sie ins Spülbecken donnert und lautstark beginnt abzuwaschen.

Ich schüttele den Kopf. »Nein, das mache ich ganz sicher nicht. Hast du vielleicht mal überlegt, wie es mir eigentlich geht, warum ich –«

Letizia unterbricht mich scharf: »Ernsthaft jetzt? Alles dreht sich doch nur um dich, seit Tagen schon. Alle reden davon, wie es der armen Antonia wohl geht. Antonia, die hier auf der Insel so schön ihre Ferien genießen und sich erholen soll, aber leider hat sie dabei –«

»Letizia! Stopp!«, tönt da Paolos Stimme von hinten. Und dann folgen sehr schnelle Sätze auf Italienisch, die gar nicht mal besonders aufgebracht klingen, sondern eher erschreckend ruhig und dadurch ziemlich wirkungsvoll.

Letizia scheint jedoch unbeeindruckt. Sie reagiert nicht, sondern verschwindet stattdessen regelrecht mit dem Kopf in ihrem Kochtopf, auf den sie immer noch wie wild einschrubbt.

Dann mischt sich eine andere Stimme ein, Mamas Stimme: »Paolo, bitte, so ist es ja nun auch wieder nicht!«, sagt sie auf Deutsch. Und wie ich es schon geahnt hatte, redet Mama dann auf Italienisch los. Na toll, sie hat also wirklich noch ein weiteres Geheimnis vor Papa und mir! Mal sehen, was als Nächstes kommt. Wahrscheinlich ist sie auch noch ein riesiger Fan von Pizza und Pasta, wundern würde mich gar nichts mehr.

Als sie Mamas Stimme hört, hebt Letizia doch tatsächlich den Kopf und sieht sie verblüfft an, vielleicht sehe ich sogar so etwas wie Bewunderung in ihren Augen.

Paolo wisper mir von der Seite zu: »Deine Mamma ist gar nicht so sehr aus der Übung wie gedacht. Ihr Italienisch ...« Er streckt einen Daumen in die Luft, aber ich reagiere nicht darauf, denn irgendwie bin ich gerade auf alle sauer, alle, wie sie hier um mich herumstehen. Lautstark sage ich zu Mama: »Wie wäre es, wenn du Englisch reden würdest, damit ich auch was verstehe?«

Mama sieht mich erschrocken an. »Ja, klar, Kleines, natür-

lich.« Hilfe suchend sieht sie zu Paolo, der wieder einen Daumen hochstreckt. Ich frage mich, ob das von jetzt an seine einzige Reaktion auf alles sein wird.

Jetzt gehen Mamas Beschwichtigungen auf Englisch weiter. Erst höre ich zu, dann wird es mir echt zu wild. Mama erklärt gerade: »Du musst das verstehen, Letizia, es war auch für uns alles andere als einfach.« Und als Paolo ihr dann auch noch zur Seite springt und sagt: »Genau! Letizia, guck uns doch bitte wenigstens mal an oder zeig irgendeine Reaktion«, platzt mir der Kragen.

»Was fällt euch beiden eigentlich ein? Lasst doch endlich Letizia in Ruhe!«

Überrascht dreht sich Letizia zu mir um, lässt ihre Spülbürste sinken und starrt mich an. Letizia sieht einfach nur wütend aus, aber mit einem Mal kommt es mir so vor, als könnte ich in sie hineinschauen und durch die Wut hindurch ihre Traurigkeit sehen. Ich erkenne ihre Bockigkeit, die meiner eigenen so ähnlich ist. Ich spüre, wie mir die Tränen kommen, als ich rufe: »Verdammt, echt! Ihr zwei bringt alles durcheinander! Was ist denn eigentlich los? Letizia hat doch echt nichts falsch gemacht – sie hat hier das perfekte Leben. Dazu hilft sie jeden Tag im Hotel mit, steht in der Küche, beschwert sich nicht, und jetzt erfährt sie auf einmal, dass sie ...« Ich sehe zu Letizia, die die Augenbrauen hebt. »Lasst sie doch bitte wenigstens wütend sein. Ihr ganzes Leben steht kopf!« Meine Augen funkeln aufgebracht in Richtung Mama und Paolo.

Für einen Moment herrscht überraschte Stille. Dann tauchen zwei weitere Gestalten hinter Mama auf. Es sind Paolos Schwestern Maria und Sonja, die sich nun auch noch einmischen und leise auf Italienisch mit Letizia sprechen.

»Lasst sie doch alle einfach mal in Ruhe!«, rufe ich jetzt auch ihnen zu, obwohl ich weiß, dass sie mich nicht verstehen und ich außerdem keine Ahnung habe, was sie sagen.

Da dreht sich Letizia zu mir, sieht mir unverwandt in die Augen und sagt mit fester Stimme: »Ich brauche deine Hilfe nicht, Antonia. Echt nicht, du ...« Sie ringt nach Worten. »... du Küken, du!«

»Was? Geht's noch? Du blöde Ziege, merkst du nicht, dass ich gerade versuche, dich zu verteidigen?«

»Selber Ziege«, murrte Letizia. Dann sehe ich es plötzlich um ihre Mundwinkel herum zucken. »Blöde Tomatenziege, du!«

Ich denke, ich habe mich verhöhrt. »Was für eine Ziege?«, rufe ich und muss ein plötzliches, völlig unpassendes Lachen unterdrücken.

»Tomatenziege!«, stößt Letizia hervor, dann fängt auch sie an, loszuprusten. Wir gucken uns an und können auf einmal nicht mehr anders, als leicht hysterisch loszulachen.

»Tomatenmonster!«, stoße ich hervor.

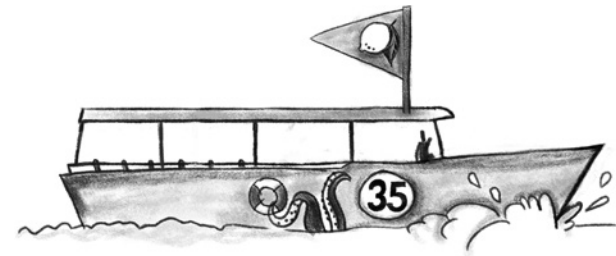
»Du Tomatenzwerg!«, ruft sie. Dann lässt sie die Spülbürste fallen, packt blitzschnell meine Hand und zieht mich mit sich aus der Küche. Im Laufen raunt sie mir zu: »Bloß weg hier, die sind alle verrückt!«

Ich stimme ihr glucksend zu und fange an, zu husten, weil ich beim Lachen und Laufen vergesse, Luft zu holen. Ohne uns abzusprechen, wissen wir beide, wohin es geht.

Gemeinsam stürmen wir aus dem Hotel. Immer noch Hand in Hand laufen wir über die Straße, überqueren den kleinen Sandstrand bis vorne zum Meer. Im Rennen streife ich mir stolpernd meine Laufschuhe von den Füßen, Letizia wiederum pfeffert ihr Handy und ihre Armbanduhr in meine Schuhe und lässt die Flipflops wegfliegen. Mit ein paar großen Sätzen erreichen wir das Meer und lassen uns ins flache Wasser fallen, ich in Laufsachen, Letizia in T-Shirt und Latzhose. Wir spritzen und planschen herum und hauen kreischend aufs Wasser. Immer wieder tauchen wir unter – so lange, bis unser Lachen zu einem erstickten Prusten wird. Dann drehen wir uns beide auf den Rücken und lassen uns schwer atmend treiben. Meine Sporthose wabert mir um die Beine. Schweigend gucken wir in die schnell über uns hinwegziehenden Wolken.

»Tomatenschwestern für immer?«, frage ich irgendwann leise.

Letizia taucht prustend unter, beim Auftauchen streckt sie beide Daumen in die Luft. »sì, Antonia.«



»Wie? Fährst du auch mit?«, frage ich Letizia, als ich sie auf dem Bootssteg am Hafen einhole. Über uns ist das typische Möwengeschrei, und die Leinen schlagen an den Masten der Segelboote, die hier im Wind schaukeln.

Sie dreht sich zu mir um. »Ja, warum, du auch?«

Ich nicke. Letizia runzelt nur kurz die Stirn.

Nebeneinander schlendern wir zum Boot, begrüßen dort Luca mit einer Umarmung und lassen uns dann von ihm an Bord geleiten. Wir setzen uns hinten auf eine der Bänke, die von den morgendlichen Sonnenstrahlen ganz warm ist.

»Aber nur du, nicht *ihr*, oder?« Letizia sieht mich ein bisschen an wie ein verschrecktes Tier. Ich kann mir also denken, dass sie mit *ihr* Mama und mich meint, und schüttle den Kopf.

»Nein, ehrlich gesagt habe ich keine Ahnung, was sie macht. Claire hat mich heute Morgen gefragt, ob ich mit-

kommen möchte. Mama war schon früh weg und nicht beim Frühstück, ich habe sie noch gar nicht gesehen.« Den ganzen gestrigen Tag über hatte ich mich lieber von ihr ferngehalten und möglichst wenig Zeit im Hotel verbracht. Gleich morgens habe ich meine Kakao-Schulden bei Luciella bezahlt, war schwimmen und bin etwas am Strand herumspaziert, später bin ich dann spontan mit Claire durch Souvenirläden geschlendert – eine unnötige und gerade deshalb passende Beschäftigung für den Tag. Beim gemeinsamen Abendessen mit Mama habe ich nur sehr knapp Fragen beantwortet, aber deutlich zu verstehen gegeben, dass ich Ruhe brauche und auf Unterhaltung keine Lust habe. Nach all den aufgedeckten Geheimnissen habe ich ehrlich gesagt keine Ahnung, wie ich mich ihr gegenüber verhalten soll. Claires Kommentar dazu vor dem Abendessen – »Das wird alles wieder, Toasti. Glaub mir, es ruckelt sich alles ein, so oder so« – hat mich beruhigt, aber irgendwie auch wieder nicht. Ich weiß nämlich nicht, wie es sich einrücken soll. Wie soll ich darüber hinwegkommen, dass meine Mutter mich 14 Jahre lang belogen hat?

»Ich wusste auch nicht, dass *du* mitkommst«, sage ich zu Letizia. »Ich dachte eigentlich, es wären nur Claire und ich. Oh nein!«, stoße ich dann mit einem Seufzer aus und zeige zum Steg. Mit schnellen Schritten kommt Mama angelaufen und springt leichtfüßig aufs Boot. Sie bleibt direkt neben Claire am Steuer stehen, als wäre das die normalste

Sache der Welt. Anscheinend hat sie uns hier hinten noch gar nicht wahrgenommen. Als ich gerade etwas zu ihr sagen will, kommt auch noch Paolo barfuß aufs Boot gehüpft. Ich erkenne Erstaunen auf seinem Gesicht, als er uns entdeckt. Er sieht aus, als wollte er gerade etwas sagen, doch in dem Moment löst Luca vorne die Leine zum Ablegen und wirft sie routiniert Paolo zu, der sie aus Reflex auffängt, in der Hand aufrollt und zu Boden gleiten lässt. Unter heiserem Hupen fährt das blaue Boot ab.

Mir kommt der Gedanke, dass Luca und Claire uns alle vier eingefangen haben, als wären wir wilde Tiere, die man zusammenbringt, um sie auf diese Weise aneinander zu gewöhnen. Als ich dann sehe, wie Claire und Luca sich einen triumphierenden Blick zuwerfen, weiß ich, dass es genauso ist.

»Wir sind in die Falle gegangen«, bemerke ich leise zu Letizia. Wir gucken uns genervt an, und Letizia raunt mir zu: »Ich werde kein Wort mit ihnen reden, so viel ist klar.«

Ich nicke. »Ich auch nicht.«

Oft vergesse ich, dass Claire Lehrerin ist. Sie ist ziemlich chaotisch und versucht nie, mich mit Wissen zu füttern oder zu belehren, aber heute zeigt sie ihr echtes Talent, ihr pädagogisches Geschick, wie sie auf unterschwellige Weise versucht, uns alle zu lenken und zusammenzubringen. Mir ist klar, dass sie einen Plan verfolgt, den sie allein ausgeheckt hat. Oder besser gesagt, gemeinsam mit Luca. Während Claire gute

Laune versprüht und scheinheilig lächelt, gibt sie uns das Gefühl, rein zufällig zusammen an Bord gelandet zu sein. Sie hat mit jedem ein paar Worte gewechselt, nun steht sie neben Luca am Steuer und trinkt Kaffee aus dem kleinen Tässchen, das ich schon von der ersten Überfahrt kenne. Wieder hat sie sich das bunte Tuch mit Blumenmuster um den Kopf gebunden, um die fliegenden Haare zusammenzuhalten, und sie trägt ihre riesige schwarze Sonnenbrille. Luca redet mit Händen und Füßen, und Claire kommentiert. Zwischendurch legt ihr Luca den Arm um die Schulter und wirft ihr verliebte Blicke zu.

»Geht da was?«, murmelt Letizia. Noch immer sitzen wir nebeneinander auf der schön warmen Bank.

»Keine Ahnung. Ich weiß nur, dass es einige Männer gibt, die hinter Claire her sind. Zumindest an ihrer Schule in Deutschland.«

»Das kann ich mir vorstellen. Sie ist ziemlich cool. Wenn ich mal so alt bin, wäre ich gerne wie sie.«

Ich sehe Letizia überrascht von der Seite an. »Echt? Das ist ja witzig, das denke ich auch immer.«

Letizia legt die Stirn in Falten. »Sie ist absolut lässig, hübsch, entspannt, und sie weiß genau, was sie will.«

»Hey, ihr zwei!«, ertönt in dem Moment Claires Stimme. Sie hat ihren Platz neben dem Steuer verlassen und lässt sich neben mich auf die Bank fallen. »Oh weh, oh weh, denkt mal nicht, ich weiß, was ich will«, raunt sie uns zu.

Letizia und ich gucken uns an und müssen beide lachen. Ich sage: »Das kann ich mir gar nicht bei dir vorstellen.«

Claire winkt ab. »Doch, doch. Es ist wirklich so. Mit ...«, sie deutet mit dem Kopf in Lucas Richtung, »ehrlich, ich habe keine Ahnung, wohin das führen soll.« Sie sieht mich stirnrunzelnd an. »Du weißt ja, Toasti, ich binde mich grundsätzlich nie.«

»Schon klar«, sage ich.

Letizia neben mir hebt die Augenbrauen, und dann fangen wir alle drei an zu kichern.

»Hach, schön mit euch.« Claire nimmt mich kurz in den Arm. »Themenwechsel: Wollt ihr eigentlich was essen? Ich habe ein bisschen was von Luciella dabei. Und Limonade.« Letizia und ich nicken beide mit hungriger Begeisterung, und Claire bedeutet uns, ihr zu folgen. Aus einer Kühltasche zaubert sie Zitronenlimonade hervor, und sie hält uns Papiertüten mit knusprigem Gebäck hin. »Es gibt später noch was Richtiges, schließlich können wir ja nicht verhungern, den lieben langen Tag über auf dem Boot.«

»Den Tag über?«, rufen Letizia und ich wie aus einem Mund und fangen dann auch noch zeitgleich an zu grinsen.

Letizia seufzt tief. »Na super, ein Tag mit Mama und Papa.«

»Du sagst es.« Ich verziehe den Mund, beiße dann aber trotzdem glücklich in eine Rosinenschnecke mit Zuckerguss.

Wir sind jetzt weit draußen auf dem Meer, um uns herum glänzt und glitzert das Wasser in der Vormittagssonne. Als

Luca den Motor abstellt, ist bis auf ein leichtes Plätschern, wenn die kleinen Wellen von außen an das Boot schlagen, völlige Stille.

Luca schiebt sich die Sonnenbrille ins Haar und nimmt sich ein Cornetto. »Wir machen eine kleine Pause«, übersetzt Claire für mich. Luca zwinkert mir zu. Claire fährt fort: »Und Luca sagt: Danach fährst du weiter, Toasti!«

Ich kann nicht anders, als über das ganze Gesicht zu strahlen, mein neu entdecktes Supergrinsen ist zurück! Ich hebe den Daumen und sage: »*D'accordo*.« Luca lächelt breit zurück.

Erst jetzt wage ich, zu Mama und Paolo hinüberzugucken, die mit einigem Abstand nebeneinander auf der Bank sitzen. Beide scheinen ihren eigenen Gedanken nachzuhängen. Auf einmal tut mir Mama leid. Wie sie da sitzt, sieht sie so klein aus. Aber ich komme einfach immer noch nicht mit den tausend verschiedenen Gefühlen klar, die in mir durcheinanderwirbeln, wenn ich Mama sehe. In Sekundenschnelle wechseln sie hin und her: Wut, dann wieder auch Verständnis, Mitleid, totale Ablehnung und noch so viele andere.

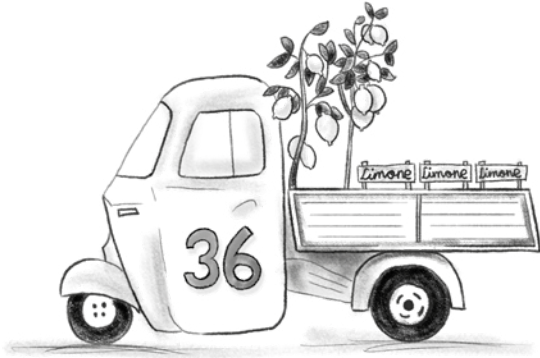
Ich muss endlich Papa anrufen, nehme ich mir fest vor. Irgendwie war gestern alles zu aufgewühlt in mir, dass ich mich nicht getraut habe, und am Tag davor sowieso nicht. Ich weiß einfach nicht, was mit mir passiert, wenn ich seine Stimme höre, ob ich dann ganz zusammenbreche oder so.

Mama lächelt mir zu. Ich lächle vorsichtig zurück, dann wird ihr Blick wieder ernst. Sie streicht sich die Locken aus dem

Gesicht und sieht wieder aufs Meer. Es ist schon schräg, auf einmal sehe ich die Ähnlichkeit zu Letizia. Allein die Haare! Mamas sind um einiges kürzer, aber sie beide haben dieselben Ringellöckchen vorne an der Stirn, die großen, etwas zerzausten Locken unten. Ganz zu schweigen von den wasserblauen Augen.

Genau wie ich auch ihnen ähnlich sehe – Familienähnlichkeit eben. Werde ich mich wohl jemals an diesen Gedanken gewöhnen können?

Eigentlich würde ich mich jetzt gerne zu Mama setzen, aber ich traue mich nicht. Vor allem wohl, weil das mein mühsam neu aufgebautes Vertrauen zu Letizia auf der Stelle wieder zerstören würde. Also schleichen wir alle weiter umeinander herum. Alle reden mit Claire und Luca, aber keiner redet wirklich miteinander. Ja, ziemlich genau so müssen sich wilde Tiere im Käfig fühlen.



»Antonia!« Ich stehe mit meiner leeren Limonadenflasche neben dem Steuerrad und sehe auf, als ich von der Bank Paolos Stimme höre. »Kommst du mit schnorcheln?«, fragt er mich auf Deutsch.

Bei allem Streit, Stress und Sorgen, diese Frage kann ich nur auf eine Weise beantworten. »Klaro!«, rufe ich so laut, dass alle anderen überrascht hochgucken.

Paolo steht auf und reicht mir Flossen, Brille und Schnorchel, die er aus einem großen Sack unter der Bank hervorgezogen hat. Ich streife mein Sommerkleid über den Kopf, den Bikini habe ich schon an. Flossen an die Füße, Maske aufs Gesicht, und glücklich lasse ich mich seitlich vom Boot ins Meer gleiten. Mit einem Freudenschrei tauche ich ins Wasser. Endlich frei, weg von allen Sorgen, weg vom Schweigen auf dem Boot.

Ich spüre es spritzen, als Paolo neben mir im Meer landet. Wir sehen uns durch unsere großen Taucherbrillen an, Paolos Augen sehen witzig und riesig dahinter aus. Ich zupfe mir meinen Schnorchel zurecht, strecke einen Daumen in die Luft und paddle los, genau wie Paolo. Unter Wasser zeigt er mir mit Handzeichen den Weg in Richtung Felsen. Ich spüre, dass es höchste Zeit für ein Date mit den Fischen war. Nicht zuletzt um das heute Abend rechts auf meine Stichwortliste zu setzen. Ich habe die letzten Tage verpasst, in mein Buch zu schreiben, aber mit Sicherheit würde einiges links auf der Liste landen. Obwohl ... wirklich links? Eine neue Schwester haben? Mama wiedersehen? Eine große Lüge in meinem Leben aufdecken? Endlich wieder Ehrlichkeit bei mir zu Hause? Nach rechts kann ich das alles natürlich nicht schreiben, aber links passt es wiederum auch nicht wirklich hin. Und eine Mitte gibt es bei mir nicht. Oder kann man die ganz großen Sachen im Leben vielleicht einfach nicht in Links und Rechts und Gut und Schlecht aufteilen?

Darüber muss ich nachdenken. Später, jetzt ganz sicher nicht. Denn hier im Meer passiert etwas, was ich heute Morgen beim Aufstehen nie im Leben für möglich gehalten hätte: Ich denke an nichts mehr. Nothing. *Niente*. Es ist, als würde mein Kopf sich nach und nach leeren, Sorge um Sorge blubbert mit jedem Atemzug unter Wasser einfach heraus. Anstelle von Gedanken und Sorgen füllt sich mein Kopf mit den Bildern von bunten Fischen, schillernden Muscheln und sich

langsam wiegenden Meeresalgen. Ich schwimme im Tempo der leise schwappenden Wellen, ohne Eile, ohne Ziel. Kein Geräusch um mich herum, außer meinem eigenen Atem, der durch den Schnorchel sehr laut klingt, ab und zu ein Flossenschlag, von dem das Wasser aufspritzt.

Plötzlich spüre ich, wie Paolo mich am Arm antippt. Er zeigt mit dem Finger vor sich, und ich sehe einen Kraken, der flink und elegant durchs Wasser gleitet. Die langen Arme wehen wie ein Umhang hinter ihm her. Einen kurzen Moment gelingt es uns, ihm zu folgen, dann verschwindet er blitzschnell zwischen den Felsen. Ist das da ein zweiter Krake, der dort in der Höhle auf ihn wartet? Oder vielleicht eine ganze Familie? Ich höre Paolo gluckernd auflachen und gluckere blubbernd zurück.

»Vielleicht hatte der Krake eine Nachricht für uns«, sagt Paolo, als wir später wieder nebeneinander auftauchen.

»Vielleicht«, sage ich. »Aber ich habe sie leider nicht verstanden.«

»Ich auch nicht. Aber ...« Paolo legt den Kopf schräg. »Vielleicht werden wir das ja irgendwann.« Für einen Moment haben seine Augen wieder das alte, fröhliche Blitzen.

»Schön, oder?«, fragt Paolo, als er hinter mir die Leiter hoch zurück ins Boot klettert. Oben angekommen, schnappe ich mir mein Handtuch, spüre die warme Sonne auf meiner Haut und nicke. »Total. Der Wahnsinn. Der Schwarm mit diesen

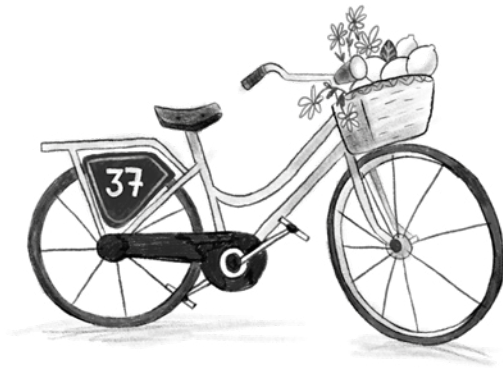
kleinen blauen Fischen und die gestreiften und dann am Ende auch noch der Krake!«

Paolo stimmt zu: »Oh, *sì*, der Krake. Oder vielleicht waren es auch zwei.«

Ich spüre, wie Mama uns von der Seite ansieht. Ich schenke ihr mein Supergrinsen. »Gehst du auch schnorcheln, Mama? Du musst! Es ist so toll!«

Mama zögert. Nachdenklich guckt sie aufs Meer. Wahrscheinlich kommen ihr irgendwelche Erinnerungen. Paolo stupst sie von der Seite an. »Das ist ein Muss, Eva.« Wie lange das her ist, dass Paolo zu mir genau diesen Satz gesagt hat! An meinem allerersten Tag hier auf der Insel, in einem anderen Leben.

Tatsächlich springt Mama kurz darauf mit Schnorchel, Brille und Flossen ins Wasser. Ein kurzes Quieken, dann ist sie untergetaucht. Bis auf das leise Platschen und Spritzen ihrer Flossen im Meer herrscht Stille. Einmal ruft sie hoch, wie schön es ist, dann ist es wieder ruhig. Das Boot schaukelt sanft auf den Wellen. Ich lege mich hinten auf die Bank auf mein Strandtuch in die Sonne, mache die Augen zu und döse ein. Da höre ich es ein zweites Mal platschen. Ich richte mich ein Stück auf und sehe gerade noch, wie Letizia neben Mama im Wasser landet. »*Mamma mia!*«, sage ich leise zu einem glücklich lächelnden Paolo auf seiner Bank, dann schließe ich die Augen und schlafe tief ein.



»Antonia! Antonia!« Luca tippt mich vorsichtig an die Schulter. Als ich die Augen aufschlage, macht er »Brrrrmm, brrrrmm« und dazu Bewegungen, als würde er ein Steuerrad in der Hand halten. Ich springe auf und ziehe mir mein Kleid über. »Si! Naturalmente!« Mit zwei Sprüngen bin ich neben Luca am Steuerrad und nehme es fest in die Hand. Ich komme mir ziemlich lässig vor, mit meinem neu gelernten Italienisch. Und auch Luca pfeift anerkennend durch die Zähne. Dann setzt er wieder seine Sonnenbrille auf und startet den stotternden Motor.

Das Boot zu steuern, ist eindeutig noch etwas für die rechte Seite in meinem Tagebuch! Ich sehe mich um, denn ich höre leise Stimmen von der Bank, auf der Mama vorhin gegessen hat, und ich höre Lachen – ein mir sehr bekanntes Lachen. Obwohl ich mich auf das Lenken, vorbei an den kleinen Felsen

vor mir im Meer, konzentrieren muss, wage ich es, kurz zur Seite zu gucken, und mir bleibt der Mund offen stehen: Letizia und Mama unterhalten sich! Sie sitzen nebeneinander auf der Bank, und es wirkt so, als wäre es ein ganz normales, freundliches Gespräch. Gibt's das? Ich suche das Boot ab und fange einen überraschten Blick von Claire auf und sehe einen lächelnden Paolo, der immer wieder, wie ein Privatdetektiv, verstohlen hinter seiner Zeitung hervorlukt und die zwei beobachtet. Mama und Letizia unterhalten sich auf Italienisch. Weil Mama mir da doch noch einiges voraushat, verstehe ich nicht wirklich, worum es geht, aber es klingt nach friedlichem Small Talk. Ob die zwei sich bei den Fischen angefreundet haben?

Ach, das wollte der Krake uns sagen!, denke ich plötzlich und kann nicht aufhören, mich zu freuen. Mein überdimensionales Supergrinsen wird breiter.

Auf einmal habe ich das Gefühl, wenn Letizia Mama verzeihen kann, dann kann ich es auch.

Nachdem ich eine ganze Weile das Boot durchs glitzernde Wasser gesteuert habe, kommen wir zu einer kleinen, felsigen Bucht. Heute gibt es viel weniger Wellen zum Drüberhüpfen als damals bei unserer Überfahrt auf die Zitronenbauminsel. Luca bedeutet mir pantomimisch, den Motor auszuschalten, dann lässt er unter lautem Rattern den Anker herunter. Das Boot schaukelt sanft auf den Wellen.

»Zeit fürs Mittagessen«, verkündet Claire auf Englisch in die plötzliche Stille hinein. Sie zieht schon wieder eine neue Tasche unter der Bank hervor.

»Was hast du denn noch alles dabei?«, frage ich und rücke neugierig näher.

Mamas stirnrunzelnder Kommentar: »Claire, ich hoffe, du hast nicht die nächsten drei Wochen für uns an Bord geplant.«

Claire zieht unbeeindruckt die Schultern hoch. »Ach, das war ja nicht mit anzusehen, das alles hier ...« Sie wedelt seufzend mit den Händen, nimmt mich dann kurz in den Arm und drückt mir eine Stange Weißbrot in die Hand. »*Ti adoro*. Du bist toll!«, flüstert sie in meine Haare und zaubert aus ihrer Tasche anstelle irgendeiner Antwort gut verschlossene Schalen mit Nudelsalaten und gegrilltem Gemüse hervor, die wir alle auf zwei niedrige Holzkisten in die Bootsmitte stellen und um die herum wir uns dann Plätze suchen. Ein glückliches Seufzen geht übers Schiffsdeck, kurz darauf dann genießerisches Schweigen, nachdem sich alle ihre Teller beladen haben und anfangen zu essen.

Plötzlich stoße ich zwischen zwei Bissen hervor: »Ich spreche jetzt mal einfach die Ziege im Raum an ...« Ich fühle ein Lachen aufsteigen und gucke zu Letizia. »Also ich meine natürlich den Elefanten im Raum. Sagt man doch so, oder?« Leicht verständnislose Blicke. Ich winke ab und rede, mit leicht roten Wangen, einfach weiter: »Ich meine: ist es nicht irgendwie komisch? Also das alles hier?« Ich wedle nach Claire-Art mit

den Armen über unseren Köpfen herum. »Ich meine ... wie alles gekommen ist. Habt ihr euch mal überlegt, was wäre, wenn Mama und Paolo sich nicht getrennt hätten?«

Stille. »Dann hätte es dich nicht gegeben«, antwortet Mama leise und sieht mich so lieb an, dass ich in diesem Moment weiß, dass ich ihr nicht mehr böse sein kann. Ich bin ihr nicht mehr böse, weil sie ... weil sie meine Mama ist. Weil sie mich liebt, weil sie mich immer geliebt hat und immer lieben wird.

Ich nicke und gucke in Mamas helle Augen. »Genau. Und wenn Papa und du euch nicht getrennt hättet, wäre ich nie mit Claire hier auf der Insel gelandet. Und ich hätte nie die beste Schwester der Welt kennengelernt. Und euch alle hier getroffen.« Ich gucke von Letizia zu Paolo und Luca und zurück.

Letizia zieht unbeeindruckt die Schultern hoch. »Na ja, gut, so kann man alles drehen, oder?« Seitenblick zu Mama, wobei ich denke, sie könnte Paolo eigentlich genauso ansehen. Letizias Stimme ist sofort wieder gereizt. »Ich meine, das rechtfertigt jetzt nicht deine Lüge, Eva. So eine große Lüge kann man nicht schönreden, sie bleibt schlecht, so oder so ...«

»*Unsere* Lüge«, verbessert Paolo. Mama sieht ihn dankbar an und nickt ein wenig schüchtern.

»Heute weiß ich, dass ich von Anfang an hätte ehrlich sein müssen. Zu dir, Letizia. Und meiner Familie gegenüber, aber vor allem hätte ich auch mit mir selbst ehrlich sein müssen.

Damals habe ich das noch nicht verstanden«, sagt Mama, und dann flüstert sie fast: »Könnte ich die Situation noch einmal erleben, ich würde es garantiert anders machen, das könnt ihr mir glauben.« Sie sieht zu Paolo, dann senkt sie die Augen. Paolo nickt.

»Wir beide, Eva.«

Mama seufzt tief, anscheinend denkt sie nach. Kurze Stille, bis sie auf einmal den Rücken streckt, sich energisch die Locken aus dem Gesicht streicht und in ihrer typischen, bestimmten Art sagt: »Das mit der Lüge ist natürlich grundsätzlich wahr, Letizia. Und doch kann man Dinge durchaus auch immer von der anderen Seite betrachten, aus Sicht der anderen. So einfach kann man die Welt nicht in Gut und Schlecht einteilen. Darum sollte man sich auch mal in den anderen versetzen und überlegen, warum er so gehandelt hat.«

Letizia zieht die Augenbrauen zusammen. »Ach ja, sollte man das?«, schnaubt sie, sofort wieder kampfbereit. Ihr Körper spannt sich an, wie bei einem Raubtier vor dem Sprung. »Das sollte ich dann wohl unbedingt mal öfter probieren, aber ...« Sie legt den Finger an die Lippen, ihre Augen funkeln. »Hm, irgendwie hatte ich bis vor zwei Tagen noch keine Mutter, die mir das beigebracht hat. Ja, stimmt, irgendwie war sie nicht da, meine Mutter.« Das letzte Wort spricht sie spöttisch aus, doch plötzlich verstummt sie. Ich sehe, wie sie schluckt, und lege ihr die Hand auf den Arm. Ihre hellblauen

Augen füllen sich mit Tränen, ob aus Wut oder Traurigkeit, weiß ich nicht, wahrscheinlich beides.

Claire wiederum tätschelt Letizia das Knie. »Ich denke, wir brauchen alle etwas Zeit, my dear. Und die sollten wir uns auch nehmen. Das hier ist alles ziemlich viel.« Jetzt wieder Claires typisches Wedeln mit den Armen über dem Kopf.

Letizia lächelt unter Tränen, und auch alle anderen nicken Claire einstimmig zu, während sie noch ein paar weitere Worte über Vergeben und Verzeihen sagt. Und immer wieder betont, wie groß das alles ist.

Luca guckt sie dabei konzentriert an und nickt bestätigend. Dann pflichtet er ihr auf Englisch bei: »Very big! Extraordinarily big!« Worüber Letizia und ich beide lachen müssen, weil er dafür extra die Sonnenbrille abnimmt, um die Augen dramatisch aufzureißen.

Nach dem Picknick, bei dem die Stimmung an Bord weiterhin ein Hin und Her zwischen fröhlich, angespannt, liebevoll, streitlustig und versöhnlich bleibt, sind wir alle so erschöpft wie nach einem Langstreckenlauf, sodass wir nach und nach noch mal auf den seitlichen Bänken eingedöst sind. Luca und Claire liegen vorne am Bug, ihr Kopf an seiner Schulter.

Paolo und ich sind als Erste wieder wach. Wir sind beide aufgestanden und trinken neben dem Steuerrad Wasser aus kleinen Flaschen. Er zeigt zur Bank, auf der Mama und Letizia

dösen, und flüstert mir auf Deutsch zu: »Denkst du auch, Antonia, die zwei sind sich ähnlich, hm?«

Ich pruste leise los, sodass mir das Wasser in die Nase steigt. »Allerdings. Zwei Dickköpfe«, schnaube ich.

»Und zwei Energiebündel!« Paolo lächelt. »Wie du auch.« Wir betrachten die beiden, wie sie nun friedlich, Kopf an Kopf, auf der Bank im Halbschatten liegen. Ein Lockenkopf am anderen, aber Letizias Haare haben helle Strähnen, genau wie meine auch immer heller werden. Dafür müsste Mama wohl noch ein paar Wochen bleiben. Plötzlich trifft mich der Gedanke. Ja, was ist jetzt überhaupt? Wie geht alles weiter? Wie lange bleibt Mama? Und was passiert nach den Ferien?

Aber ich schiebe die Gedanken energisch wieder weg, denn ich habe keine Ahnung, was sein wird. Ich weiß nur, dass in diesem Moment alles gut ist. Sehr gut sogar. *Perfetto*. Und genau das will ich genießen.

Als irgendwann auch die anderen alle wieder wach sind, fragt Paolo in die Runde: »Noch ein letztes Mal für heute ins Wasser? Die Bucht hier ist die schönste von ganz *Italia*!«

Kurz darauf springen wir dann alle vom Boot, bis auf Luca.

»Schwimmst du nicht?«, rufe ich ihm zu, als ich gluckerd aus dem Wasser auftauche. Mit baumelnden Beinen guckt er uns vom Bug des Bootes aus beim Planschen zu.

Luca schüttelt den Kopf. »Ein Kapitän darf nie sein Boot verlassen«, übersetzt mir Claire seine Antwort. Daraufhin nimmt Luca sich die Sonnenbrille aus den Haaren, setzt sie sich auf

die Nase und zeigt mit zwei Fingern auf mich: »I am watching you!«

»Er ist der Coolste, nicht?«, sagt Claire extra laut auf Englisch, und ich sehe Luca unter seiner Brille breit grinsen.

Letizia und ich treiben neben Claire auf dem Rücken. »Ach, übrigens, Claire, was ich noch sagen wollte: Ich hätte nichts gegen einen italienischen Patenonkel.« Ich grinse sie an.

»Ich auch nicht«, stimmt Letizia mir zu.

»Okay, aber dann teilen wir schwesterlich.«

»Halbe-halbe!«

Claire erspart sich die Antwort und blinzelt nur in den blauen Himmel über uns.



Joggen oder schwimmen? Schwimmen oder joggen? Joggen oder schwimmen? Ein Hin und Her in meinem Kopf, aber dann entscheide ich mich für Schwimmen – wenn man schon einen Hausstrand vor der Nase hat! Badeanzug an, Flipflops unter dem Bett hervorgefischt, das noch feuchte Handtuch vom Balkongeländer gerupft, und schon schleiche ich in Richtung Tür.

Hier auf der Zitronenbauminsel bin ich wieder Frühaufsteherin, nachdem ich im letzten halben Jahr am Wochenende am liebsten bis mittags geschlafen habe. Schließlich hatte sowieso nie etwas Spannendes auf mich gewartet – anders als hier: Wie als kleines Kind wache ich richtig früh auf und will, dass auf der Stelle der Tag beginnt. Und ich freue mich auf jeden einzelnen! In den Ferien habe ich Papa und Mama früher damit wahnsinnig gemacht, weil ich immer

schon bei Sonnenaufgang zu ihnen ins Bett gekrochen kam und wollte, dass sie mir Bücher vorlesen. Gut für Mama, dass sie mir heute kein Buch mehr vorlesen muss, denke ich, als ich an ihrem Sofa vorbeischleiche, auf dem sie friedlich leise schnarcht. Ich bleibe kurz stehen und sehe, dass sie im Schlaf lächelt. Ich mag die entspannte Zitroneninsel-Mama, die, wie ich schon erwartet hatte, tatsächlich voller Genuss Pasta und Cornetto mit Pistaziencreme isst, die beim Baden im Meer mit den Füßen strampelt, spritzt und jubelt, die tatenlos in der Sonne liegt und nach dem Essen eindöst, anstatt sofort wieder aktiv zu werden. Papa würde seinen Augen nicht trauen! Auch in unseren Familienferien zu dritt war sie zwar ruhiger und entspannter als im Alltag, aber nie so wie hier.

Gleich nach dem Schwimmen rufe ich Papa an, denke ich, als ich die Tür zuziehe. Heute fühle ich mich stark genug dafür.

Ich stehe mit den Füßen im hüfttiefen Wasser, zögere kurz, dann tauche ich kopfüber ein und blinzele ins unendliche Grüntürkis. Das Wasser ist so unglaublich glatt, superweich an der Haut und das Leben so sprudel-glitzernd schön ... Ich wäre wohl die perfekte Schreiberin für Werbetexte! Und im nächsten Moment spüre ich auch schon wieder mein Supergrinsen auf dem Gesicht.

Alles, was ich kurzzeitig verloren hatte, ist also glücklicherweise wieder zurück. Ich merke, dass ich nach diesen auf-

wühlenden, ja ziemlich lebensverändernden Tagen einfach nur glücklich bin. Glücklich darüber, wie alles ist, wie alles gekommen ist, und auch, wie alles sein wird. Schließlich habe ich jetzt eine Familie in Italien! Und ich wünsche mir so sehr, dass Letizia es irgendwie irgendwann genauso sehen kann. Auf jeden Fall war unsere Bootsfahrt gestern schon mal ein Anfang.

Ich schwimme ein paarmal parallel zum Strand hin und her, dann lasse ich mich von den Miniwellen auf dem Bauch durchs flache Wasser zum Strand zurücktreiben. Dabei stoße ich mich mit den Händen vom Grund ab, wie Papa und ich es früher an der Ostsee beim Seehundspielen gemacht haben.

Papa! Schnell steige ich aus dem Wasser, wickle mich in mein Handtuch und laufe zurück in unser Apartment. Dort schnappe ich mir mein Handy vom Nachttisch. Auf einmal habe ich es richtig eilig, seine Stimme zu hören. Noch mit tropfenden Haaren stehe ich am offenen Fenster und lasse es sehr lange klingeln, aber Papa geht nicht dran. Na, dann ist es ihm mit dem Telefonieren wohl plötzlich doch nicht mehr so wichtig, denke ich leicht zerknirscht und verschwinde unter die Dusche. Wieder einmal fällt mir auf, dass Claire und ich nach den ersten Tagen nicht ein einziges Mal mehr über die Badezimmerzeit diskutiert haben. Einmal kurz abgeduscht, bin ich immer innerhalb weniger Minuten mit allem fertig. Ich kann mir wirklich nicht mehr vorstellen, wie viel Zeit ich zu Hause im Badezimmer verbracht habe, in der Hoffnung,

die perfekten Locken oder das neue gut sitzende Top könnten mich glücklich machen.

Weil auch nach dem Anziehen noch keine Nachricht von Papa da ist, ziehe ich mein Tagebuch unter dem Kopfkissen hervor, drücke Kraki kurz an mich und setze mich aufs Bett. An die Wand gelehnt, betrachte ich meine Liste, die über die letzten Wochen ziemlich gewachsen ist. Die rechte Seite ist immer länger geworden, links ist kaum etwas dazugekommen – außer am Anfang mal Letizias wechselhafte Laune, aber die habe ich ja wieder durchgestrichen. Aber jetzt muss ich dringend die Ereignisse der letzten Tage einteilen!

Ich drehe den Stift in den Händen und denke nach, wie auch schon gestern auf dem Boot. Jede Sache, die ich gerade auf die linke, schlechte Seite schreiben will, wird magisch nach rechts hinübergezogen. Mamas Lüge zieht die neue italienische Familie nach sich, der Streit mit Letizia die Versöhnung, Mamas und Papas Trennung diese Reise, und so geht es immer weiter. Grau gibt es bei mir nicht, und Grau passt auch nicht, denn die Dinge sind zu knallig, zu gewaltig, zu bunt.

Vielleicht müsste ich eher ganze Sätze schreiben, um alles besser erklären zu können, denke ich gerade, als mein Handy klingelt.

»Meine Große!«, höre ich Papas Stimme.

»Mein Kleiner!«, sage ich, als wäre es die normalste Sache der Welt, mit Papa zu telefonieren – als hätten wir die letzten Wochen nichts anderes gemacht.

»Wie geht's dir?«, fragt er.

»Gut!« Aber dann füge ich hinzu: »Also, na ja, komisch irgendwie, aber schon gut.«

Ich höre Papa tief ausatmen. »Da bin ich aber froh. Ehrlich.« Dann ist Stille.

»Und wie geht's dir, Papa?«

»Hm, gute Frage. Mir geht ziemlich viel durch den Kopf, wie du dir vorstellen kannst. Am Anfang, als Mama mich hier anrief und wir uns zum Kaffee verabredet haben und sie mir erzählt hat, dass du ausgerechnet auf *ihrer* Insel gelandet bist, dachte ich wirklich, ich drehe durch. Ich konnte es nicht fassen! Solche Zufälle kann es doch gar nicht geben. Und ...«, er verstummt. Seine Stimme ist ganz leise, als er widerspricht. »Ich habe mir so schreckliche Sorgen um dich gemacht, ich bin fast verrückt geworden. Darum habe ich immer wieder angerufen. Ich wollte einfach nur hören, dass es dir gut geht. Dass ich dich nicht erreichen konnte, war die Hölle.«

Ich schlucke. »Das tut mir leid.« Ich würde gerne noch etwas sagen, weiß aber nicht, was.

»Ist schon in Ordnung, Liebes. Wirklich. Ich verstehe das, ich verstehe dich. Das war einfach alles zu viel für dich.«

»Na ja, ich wusste es ja gar nicht!« Jetzt rufe ich fast. Dann sage ich leiser: »Ich wusste von gar nichts und wollte einfach nur meine Ferien genießen und keinen Kontakt mit zu Hause haben, so hatten wir es ja ausgemacht.«

Ich höre Papa seufzen. »Ja, das stimmt. Aber das war dann unmöglich.« Danach ist wieder Stille. »Ich würde dich gerne einfach in den Arm nehmen, meine Große, ich weiß nämlich nicht, was ich sagen soll.«

Ich muss lachen. »Du musst auch nichts sagen, dann rede ich eben. Und erzähle dir von Letizia. Sie ist die tollste Schwester, die du dir vorstellen kannst. Und sie kann so super kochen, und wir haben ihr zusammen einen eigenen Eisstand für das Fest gebaut, Giovanni, also das ist ihr Cousin, und ich ...« Ich plappere einfach so los. Auf der anderen Seite der Leitung ist es ruhig, Papa hört zu. Als ich irgendwann bei Paolo und seinen verletzten Fingern angekommen bin, höre ich ihn schnauben. »Bah, das klingt ja furchtbar«, sagt er.

Ich muss lachen. »Total! Aber Papa, du musst ihn unbedingt kennenlernen, du wirst ihn auch mögen, ich mag ihn schließlich auch, und ich –«

Papa unterbricht mich sanft: »Ich glaube, das wäre im Moment keine so gute Idee, Toasti. Ich ... ich bin gerade dabei, mich zu sortieren. Weißt du, ich bin noch immer ganz schön enttäuscht und auch sauer auf deine Mutter. Es ist einfach unfassbar, dass ...« Er stockt. »Nun ja, das ist eine Sache zwischen uns, aber zumindest brauche ich Zeit. Ich kann nicht einfach so das Ruder rumreißen. Ich hoffe, das verstehst du.«

Ich schlucke. »Was heißt das genau?«

Stille. Ich glaube, Papa denkt nach.

»Dass ich ... na ja, dass für mich nicht alles einfach wieder gut ist, von heute auf morgen. Aber das hat nichts mit dir zu tun. Ich denke, ich brauche einfach Zeit, wir alle brauchen Zeit. Wir beide bleiben ein Topteam. Und du und Mama auch. Und du und deine ...« Wieder dieses Stocken: »... italienische Familie, das ist wunderbar für dich. Das meine ich ganz ehrlich so.«

»Heißt das, du ziehst nicht wieder bei uns ein?«

Papa zögert. »Nicht ... nein ... also, nicht sofort zumindest, aber ich werde weiterhin immer bei dir sein, natürlich sowieso, wenn Mama auf Reisen ist, daran ändert sich ganz sicher nichts. Vor allem aber werden wir alle offen miteinander reden, und das wird den großen Unterschied machen ... dass es keine Geheimnisse mehr gibt.« Er seufzt tief und wiederholt: »Ja, das ist das Allerwichtigste, dass es keine Geheimnisse mehr gibt. Und alles andere wird die Zeit zeigen.«

Ich spüre, wie mir die Tränen kommen. Ich weiß auch nicht, was ich gedacht habe, aber irgendwie bin ich davon ausgegangen, dass jetzt alles gut ist. Wirklich alles. Keine Ahnung, warum ich das dachte. Aber so musste es einfach sein, weil ich mich so glücklich gefühlt habe.

»Toasti? Bist du noch da?«

Ich schlucke, kann aber irgendwie nichts sagen.

»Toasti. Es wird alles gut, wirklich. Ich meine ja nur, dass ...«

»Ich muss aufhören. Ich rufe dich wieder an. Tschüss, Papa«, stoße ich hervor, werfe das Telefon ans Fußende und

schnappe mir Kraki. Und dann weine ich leise vor mich hin, bis Krakis Bauch ganz nass wird. Mit den Krakenarmen wische ich mir die Tränen weg, während ich raus aufs Meer starre und mich frage, was aus meinem Glücksgefühl von gerade eben geworden ist.



Ich bin anscheinend noch mal eingedöst, denn ich wache davon auf, dass Claire an meinem Bett sitzt und ein Hauch von zitronigem Parfum in der Luft liegt. Sie wischt mir eine Träne von der Wange. Ich habe wohl im Schlaf weitergeweint. Claire sagt leise: »Deine Mutter und ich waren ein paarmal bei dir drinnen, aber du hast tief und fest geschlafen. Willst du reden?«

Ich schüttele den Kopf, fange dann aber wie auf Knopfdruck an, loszuquasseln, worüber Claire lächeln muss. Ich erzähle Claire *alles*, von dem Gespräch mit Papa, aber auch sonst alles, was durch meinen Kopf, meinen Bauch und durch mein Herz tobt und wirbelt und endlich rauswill. Ich glaube, es geht total durcheinander, und es ist richtig wirr, was ich sage. Aber Claire hört zu, nickt und versteht, das sehe ich ihr an. Auf wunderbare Weise kann sie meinem Gedankenfeuerwerk folgen.

»Bist du fertig?«, fragt sie, als ich irgendwann verstumme.
»Darf ich jetzt etwas sagen?«

Ich nicke und rapple mich auf, bis wir nebeneinander auf der Bettkante sitzen.

»Wow.« Sie sieht mich von der Seite an und legt mir die Hand aufs Knie. Dann schüttelt sie den Kopf. »Das ist der Wahnsinn, echt. Wie klar du alles siehst, Toasti. Ganz im Ernst, du bist so gewachsen an alldem hier.« Ihre Arme wirbeln über dem Kopf. »Du hast mir gerade so genau geschildert, wie es in dir aussieht – was du fühlst, denkst, wie du die letzten Wochen erlebt hast, was du an jedem hier magst und liebst und schätzt, dass ich ... dass ich es selbst richtig gefühlt habe.« Ihre Augen füllen sich mit Tränen. »Du hast wirklich ein großes Herz, Toasti.«

Jetzt fängt es wieder hinter meinen Augen an zu brennen, und ich sehe nur noch verschwommen. Ich nicke. »Groß genug für eine neue italienische Großfamilie!«

»Ganz sicher. Du hast eben auch gesagt, wie du dir dein Leben vorstellst – Schule zu Hause in Deutschland und Ferien hier auf der Insel, bei Paolo und Letizia, und weißt du was? All das ist möglich! Klar kannst du deine Ferien hier verbringen. Darüber habe ich mit deinen Eltern schon gesprochen. Dein Vater und ich haben gestern Abend auch lange telefoniert.« Dann sagt sie in verschwörerischem Ton: »Und deine Mama habe ich noch nie so viel reden hören.«

»Allerdings! Und essen! Pasta, Cornetto, Risotto, Toast! Nur

immer alles her damit!«, rufe ich mit verstellter Stimme, und Claire lacht. Dann wird sie wieder ernst. »Weißt du, Toasti, wir wollen doch nur, dass es dir gut geht, wir alle, zu Hause und in Italien. Und ich spüre hier ...« Sie zeigt auf ihr Herz. »... dass auch mein lieber Cousin, dein Papa Jan, sich irgendwann in diese italienische Familie verlieben wird, wie wir es alle getan haben, jede auf ihre Weise.« Kurze Pause. Dann fährt sie fort: »Ich kenne deinen Papa schließlich schon ein bisschen länger als du. Aber er ist ein Denker und braucht seine Zeit, und die müssen wir ihm geben. Und sag mal, my dear ...« Sie sieht mir fest in die Augen. »Schreibst du Tagebuch?«

Ich nicke überrascht. »Ja, so was in der Art.«

»Perfekt. Dann versuch bitte, für dich all das hier aufzuschreiben, das hilft enorm, das weiß ich aus Erfahrung.« Sie grinst vielsagend. »Glaub mir, ich hatte schon genug Situationen in meinem Leben, in denen ich mich ordnen und neu sortieren musste. Beim Schreiben wird dir alles klarer. Und wenn du es später wieder herausholst und liest, verstehst du noch mal mehr.« Claire guckt nachdenklich auf den Boden vor uns. »Es wird lange dauern, bis wir alle das Ganze hier verstanden und unser Leben neu sortiert haben.«

Ich nicke langsam. »Okay«, sage ich gedehnt. »Wenn du meinst ...« Dann springe ich auf. »Weißt du, was witzig ist, Claire? Ehrlich gesagt hatte ich heute Morgen genau die Idee, mit dem Tagebuchschreiben!« Ich ziehe mein Tagebuch

unter dem Kopfkissen hervor und halte es triumphierend in die Luft. »Ich hatte eine Liste mit Gut und Schlecht angefangen, Schwarz und Weiß, die ganzen letzten Monate schon. Zu Hause hat mir das total geholfen, alles links oder rechts einzuordnen, aber hier auf der Insel hat die Einteilung nicht mehr funktioniert.«

»Das kann ich mir vorstellen. Vieles liegt irgendwo dazwischen, nicht?«

Ich nicke. »Genau! Oder auf beiden Seiten.«

Um Claires Mundwinkel herum zuckt es. »Und um ehrlich zu sein, sind Schwarz und Weiß sowieso nicht so meine Farben, ich bin eher für bunt.«

»Ich auch!«, rufe ich und fühle es in mir bunt und fröhlich hopsen. Wie zum Beweis springe ich zum Kleiderschrank, ziehe mir mein graues Kleid aus, für das ich mich heute Morgen nach dem Schwimmen entschieden hatte, und streife mir stattdessen mein rotes mit den gelben Blumen über.

Claire streckt einen Daumen in die Luft. »Das Kleid ist perfekt! Ja, richtig so: Das Leben ist bunt. Und jetzt, auf zum späten Frühstück, my love!«

Ich schnappe mir noch kurz mein Handy vom Fußende meines Betts und schreibe Papa, dass ich ihn lieb habe. In derselben Sekunde piept es, und die Herzchen-Emojis fliegen zu mir zurück, als hätten sie dort schon in der Warteschlange von Papas Telefon gesteckt.

An der Apartmenttür treffe ich Mama, die gerade aus dem Badezimmer kommt. Als sie mich sieht, füllen sich ihre Augen mit Tränen. »Ach, Toastik«, murmelt sie und nimmt mich ganz fest in den Arm. »Du hast mit Papa gesprochen, oder? Ich weiß, es ist alles nicht so einfach.«

Ich nicke und umschlinge Mamas Hals mit beiden Armen, mein Gesicht in ihren Locken. So bleiben wir eine lange Weile stehen. Als ich irgendwann aufschau, erhasche ich über Mamas Schulter einen Blick aus der offenen Balkontür heraus auf die gelben Zitronen, die im Vormittagslicht auf magische Weise blau aussehen, blaugrün. Wie kann das denn sein? Zitronen sind doch gelb, das weiß doch jedes Kind!

Auf einmal kommt mir ein Gedanke, ein schlauer Gedanke, wie ich finde. »Irgendwie ist nichts so, wie man denkt. So vieles auf der Welt ist in echt anders.« Ich überlege kurz. »Aber na ja, eigentlich auch schön. Schön anders. Ich meine, blau ist ja auch schön.«

Mama hebt den Kopf. »Wie meinst du das?«

»Schau mal, wie bei den Zitronen da. Siehst du die?« Ich zeige nach rechts in Richtung Balkontür. »Heute Morgen sehen sie irgendwie gar nicht gelb aus, eher blau.«

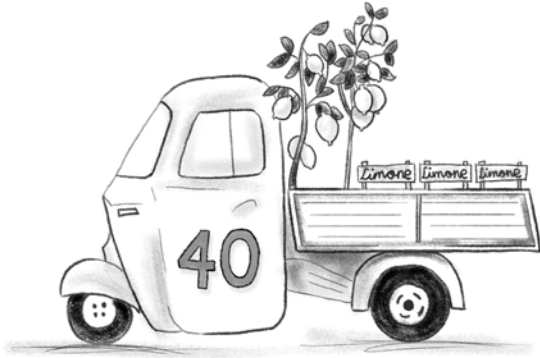
Mama folgt meinem Blick und sagt mit tiefem Seufzer: »Da hast du recht, Kleines! Diese Zitronen sind absolut magisch, denn sie verändern wirklich ihre Farbe, je nach Tageszeit.« Sie stockt. »Weißt du, was das Verrückte ist? Das war schon immer so. Auch damals.«

»Ehrlich jetzt?«

Mama hat wieder den Kopf auf meiner Schulter abgelegt, und ich spüre sie nicken. Plötzlich fällt mir auf, dass ich tatsächlich ein Stückchen größer bin als sie. War das vor den Ferien auch schon so? Von wegen Kleines!

Mama richtet sich auf, hält mich ein Stück von sich weg und sieht mir in die Augen. »Meine Toasti! Ich bin so glücklich, dich zu haben. Weißt du, ich wünsche mir einfach nur, dass es dir gut geht. Wenn ich irgendetwas tun kann, ich ... ich würde einfach alles für dich tun.« Sie verschluckt sich an einem kleinen Schluchzer.

Ich drücke sie wieder ein bisschen fester und sage: »Ich würde auch alles für dich tun, Mama, außer ...« Ich mache mich mit einem Ruck los und spüre ein Grinsen auf meinem Gesicht. Mit Schwung ziehe ich die Tür zum Apartment auf und springe die Stufen zum Frühstücksraum herunter. Lachend drehe ich mich zu ihr um: »... mein Cornetto abgeben! Ich habe so das dumpfe Gefühl, Letizia hat welche gebacken. Riechst du das?«



»Fantastico!« Gio legt mir eine Hand auf die Schulter. Ich nicke. Wir stehen nebeneinander und schauen auf die schneeweißen Felsen, unter denen heute fast lautlos das blaue Meer plätschert. Es ist der perfekte Sommertag, sonnig, warm und komplett windstill. Nach dem Frühstück bin ich Gio vor dem Haus begegnet, und wir haben spontan beschlossen, hierherzuradeln. Nachdem Letizia draußen an unseren Tisch auf der Terrasse gekommen ist, hatte ich ganz stark das Gefühl, Mama und sie könnten gut ein bisschen Zeit zu zweit verbringen. In Letizias Stimme lag wieder dieser gereizte Ton, auf den ich nach all den Ereignissen des Morgens so gar keine Lust hatte. Das ist jetzt eine Sache zwischen den beiden, damit habe ich nichts zu tun, habe ich für mich entschieden. Auch Claire war wie auf Kommando verschwunden und hatte dabei etwas von Unterrichtsvorbereiten und Materialsammeln gemurmelt.

Ich fühle mich ganz klar im Kopf und versöhnt mit allen seltsamen Windungen und Wendungen, die mein Leben genommen hat – nach dem Gespräch mit Papa und Claire heute Morgen und überhaupt.

Das Leben ist bunt und voller Überraschungen, das ist mein neues Motto.

Ich stehe neben Gio und fühle ein Kribbeln in mir – vor Glück, vor Aufregung und auch noch aus einem anderen Grund. Irgendwie ist alles so wie beim letzten Mal, hier, an den Felsen, aber dann auch wieder nicht. Was ist bitte alles in der Zwischenzeit passiert! Es riecht wieder nach Salz, Sonne, irgendwelchen Kräutern und Abenteuer. Heute liegt jedoch noch etwas anderes in der Luft. Versöhnung? Freundschaft?

Genau in diesem Moment fragt mich Gio von der Seite: »Ist wieder alles gut mit uns beiden, Toni?«

»Ja, klar. Oder nicht? Ich sollte mich aber wohl noch bei dir entschuldigen.«

»Ach was.« Gio winkt ab. »Für mich ist die Sache erledigt. Springen wir?« Mit Schwung zieht er sich sein T-Shirt über den Kopf und taucht mit einem eleganten Kopfsprung ins Meer.

Mir bleibt nichts anderes übrig, als hinterherzuspringen. Mit einem lauten Platschen lande ich neben ihm im Meer. Beim Auftauchen klatschen wir uns ab – stürmen aus dem Wasser und den Hang hoch für den nächsten Sprung.

Wieder stehen wir nebeneinander. Gio wirft sich die nun nassen Haare mit Schwung aus dem Gesicht, das Wasser tropft ihm aus den Augenbrauen, und er lächelt breit. »Noch mal?«

»Stopp, Gio! Warte! *Aspetta!* Was ich eben noch sagen wollte: Es tut mir echt leid, was ich beim Fest zu dir gesagt habe.«

Gio winkt ab. »Ach, schon vergessen. Mach dir keine Gedanken.« Und dann ist er mit einem großen Satz, diesmal wie im Lauf, mit den Füßen zuerst vor mir in der Tiefe verschwunden. Wieder springe ich hinterher – was soll ich auch sonst tun? Prustend tauche ich im Wasser auf. »Jetzt warte mal bitte«, rufe ich. Gio will wegschwimmen, aber ich halte ihn an der Schulter fest. »Hey, stopp. Zuhören. Echt jetzt!«

Breites Lächeln unter sehr vielen Sommersprossen, Gio sieht mich an.

Ich rede weiter: »Es war doof, was ich gesagt habe, ehrlich. Ich weiß, dass bei euch natürlich auch nicht immer nur alles gut ist.« Damit er nicht wegschwimmt, hänge ich mich an seine Schulter.

Gio sieht mich abwartend und auf einmal ernst an.

Ich nehme das als Einladung, weiterzusprechen: »Es wirkt eben alles so paradiesisch hier.« Ich sehe, wie er schluckt. Von meiner Position aus kann ich ihm direkt in die Augen schauen, die auf einmal traurig wirken.

Er nickt langsam. »Ja, es ist nicht immer alles gut, das

stimmt. Weißt du, Toni, ich habe bis vor ein paar Monaten meinen Opa bei uns im Haus gepflegt, bis er dann gestorben ist. Nonno war einer der wichtigsten Menschen in meinem Leben«, seine Stimme bricht. »Und auch sonst ... dass mein Vater so gut wie nie zu Hause ist, dass Mama alles allein machen muss – alles nicht so toll. Klar helfe ich mit, wenn es geht, aber es hat sich viel verändert in der letzten Zeit. Vor allem, seit meine Brüder ausgezogen sind.«

»Sind sie denn weit weg?«

»Einer ist auf der Nachbarinsel, einer auf dem Festland, aber Fakt ist, dass sie eben einfach nicht da sind.«

Ich nicke langsam. »Das ... das tut mir total leid ... mit deinem Opa. Aber auch mit deinen Brüdern.«

»Am meisten vermisse ich meinen Opa. So wie mit ihm kann ich mit niemandem reden.« Dann tätschelt Gio meine Hand auf seiner Schulter. »Danke.«

Ich sage nichts und nicke nur.

Gio fragt: »Schwimmen wir ein Stück raus?«

»Klaro!« Und so schwimmen wir eine Weile schweigend nebeneinander her. Die alte Toasti hätte ihn jetzt direkt zum Wettschwimmen aufgefordert, aber etwas in mir ist heute ganz ruhig, auf seltsame Weise entspannt.

»Sorry, was hast du gesagt?«, frage ich, als ich Gios Stimme zwischen dem Wassergeplätscher höre.

Er wiederholt: »Was mit dir ist, hatte ich gefragt. Wie es dir jetzt geht, Toni?«

Wie ein altes Ehepaar beim morgendlichen Schwimmen haben wir beide angefangen, langsam nebeneinander auf dem Rücken zu kraulen.

»Ach ja«, sage ich nur. Dann ist wieder Stille. Ich spüre, dass er mich ansieht.

»Toni, erzähl mir, wie es dir geht. Ich will es wirklich wissen. Bitte.«

Eigentlich würde ich jetzt alles abblocken und schweigen, aber stattdessen fange ich tatsächlich an, zu erzählen, von heute Morgen, dem Anruf von Papa, und dann erzähle ich auch noch von meiner Beobachtung mit den blauen Zitronen.

»Claire meint, ich soll Tagebuch schreiben«, sage ich abschließend. »Weißt du, ich habe auch ihr heute Morgen schon das ganze Wirrwarr in meinem Kopf erzählt. Heute scheint irgendwie der Tag dafür zu sein.«

Gio hört auf, mit Armen und Beinen zu rudern. Stattdessen strampelt er nur noch mit den Füßen und schwimmt aufrecht neben mir her. Ich mache es ihm nach und muss schmunzeln, als ich denke, dass wir gerade stark an zwei Seepferdchen erinnern.

Gio ruft ganz begeistert: »Unbedingt musst du das, Toni! Wie du das eben mit den Zitronen erzählt hast, das war richtig schön. Vielleicht solltest du auch Gedichte schreiben oder so.«

Ich gucke ihn scharf an, um herauszufinden, ob er sich über mich lustig macht, aber er wiederholt ernst: »Gedichte, *Poesia*.«

Ich lache auf. »Na ja, jetzt mal nicht übertreiben ...« Dann tauche ich schnell unter, weil ich nicht will, dass er sieht, dass ich rot werde. Als ich ein paar Meter weiter wieder auftauche, rufe ich ihm zu: »Los geht's! Wer als Erstes zurück am Strand ist!« Ich kraule los, ohne seine Antwort abzuwarten. Gio folgt mir mit wenig Abstand, ich spüre seinen Kraulschlag hinter mir. Kurz vor dem Strand holt er mich ein und hält mich am Fuß fest, sodass wir zusammen lachend und prustend untergehen.

Heute springen wir bestimmt noch zehn Mal von den weißen Felsen. Der Ablauf ist immer gleich: Oben angekommen, gucke ich nach links neben mir – Gios breites Lächeln, die kleinen Sommersprossen auf seiner Nase, die dunklen Augen mit den winzigen hellen Fältchen drum herum. Wir nicken uns zu und springen.

Als wir beschließen, dass das nun wirklich der letzte Sprung für heute ist, nimmt Gio meine Hand. Zusammen machen wir einen großen Satz nach vorne, fliegen durch die Luft, tauchen ein ins spritzende Meer und kommen kurz darauf, uns noch immer an den Händen haltend, gluckernnd wieder hoch.

»*Fantastico*, hm?«, ruft Gio, und ich nicke so doll, dass ich eine Ladung Wasser schlucke und einen Hustenanfall bekomme. Wir waten aus dem Meer, klettern den Hang ein letztes Mal hoch und gucken noch einmal aufs blaue Meer unter uns. Allmählich sind meine Beine richtig müde, und das Salz brennt auf meiner Haut.

»Weißt du, was ich heute Abend in mein Tagebuch schreiben werde?«, frage ich.

»Nein, was?«

»Das war ein Tag mit Goldrand!« Das sollte eigentlich ein Witz sein, weil es so übertrieben kitschig und romantisch klingt, aber Gio sieht mich ernst an.

»Das ist wirklich schön, Toni!«, sagt er. »Ehrlich.«

Ich ziehe mir schnell mein buntes Kleid über den Kopf, bevor ich schon wieder rot werde. Doch darunter grinse ich wieder mein Supergrinsen.



»Wartet! Lasst uns bitte kurz hier anhalten, das sieht lustig aus!«, sage ich und lege mit meinem Rad auf der Küstenstraße eine Vollbremsung hin. Die Reifen quietschen auf dem Schotter. Fast direkt über uns fliegen nämlich die Sitze eines blinkenden Kettenkarussells vorüber. Nachdem Claire und ich gestern friedlich, aber irgendwie auch müde den Tag am Strand verbracht haben – wo die anderen waren, weiß ich nicht –, sind Mama, Letizia und ich heute zusammen unterwegs. Eine Art Mädelsausflug.

»Du willst nicht ernsthaft *damit* fahren!«, sagt Mama. Sie zeigt mit zusammengezogenen Brauen nach oben. Letizia und sie haben neben mir abgebremst. Über unseren Köpfen schweben unbeirrt weiter klirrend und ratternd die kleinen, bunten Metallstühlchen am Himmel.

»Ach kommt, bitte! Zum Strand können wir doch immer

noch! Außerdem ist es heute sowieso bewölkt. Nur ein Mal!«, bettelt ich. Sowohl von Mama als auch von Letizia ernte ich skeptische Blicke. »Bitte! Ich liebe so was! Ich liebe Fliegen! Ich liebe Karussells!« Ich zeige auf das rote Stühlchen genau über mir. »Und diese kleinen Dinger da oben, die sehen so spaßig aus.«

»Ich mag so was gar nicht«, stellt Letizia nüchtern fest. Sie dreht sich zu Mama. »Sie ist verrückt, diese Antonia. Bitte sag doch was, Eva. Das ist lebensgefährlich und ...« Sie schüttelt den Kopf. »Unverantwortlich.«

»Ich stimme dir zu«, sagt Mama seufzend. »Woher hat sie das nur?«

Gerade will ich ihr diese Frage beantworten, denn schließlich ist Mama ja die, die ständig in Afrika und auf anderen fernen Kontinenten unterwegs ist, aber Mama winkt ab. »Jaja, ich weiß schon, was du sagen willst, Abenteuerlust verstehe ich ja, aber das hier ist ...«

»Unplanbar. Unvorhersehbar. Lebensmüde«, springt ihr Letizia zur Seite.

Mama lächelt ihr verschmitzt zu. »Du sagst es, liebe Letizia.« Pause. Mama sieht nachdenklich auf die Stühlchen. »Tatsächlich gab es diese Kirmes hier schon vor über 16 Jahren. Paolo und ich waren zusammen hier.« Sie sieht Letizia mit feuchten Augen an. »Wir sind damals Karussell gefahren. Ich hatte Angst, es könnte zu viel sein für das Baby im Bauch.« Ich halte die Luft an, gespannt auf Letizias Reaktion,

aber sie sagt nur ernst: »Das arme Baby. Ich denke, es hat sich damals geschworen, so etwas nie wieder in seinem ganzen Leben zu machen!« Woraufhin wir alle drei lachen müssen. Noch immer sind solche und so viele andere Vorstellungen einfach zu seltsam. Für mich – und wenn ich Letizias Blick richtig deute, für sie ebenfalls. Ich finde es ja schon komisch, dass ich selbst mal in Mamas Bauch war, aber dass Letizia denselben Ort ungefähr drei Jahre vorher bewohnt hat, ist einfach zu verrückt, um wahr zu sein. Schnell wechsle ich das Thema: »Na gut. Ihr müsst ja nicht, ich fahre auch allein!«

Die beiden stehen da, sehen erst einander an und dann mich, dann schütteln sie gleichzeitig ihre Lockenköpfe.

Ich habe mir beim Kassenhäuschen meinen Coupon gekauft, mit dem ich fröhlich auf einen roten Sitz hüpfte. Ich schließe die dünne Kette des Sicherheitsbügels. »Ihr werdet es bereuen, wenn ich gleich über euch hinwegfliege!«, schreie ich gegen den Wind an, als das Karussell sich langsam in Bewegung setzt. Außer mir fahren noch zwei kleinere Kinder mit ihrem Vater mit. Das Karussell nimmt Fahrt auf, und ich drehe Runde um Runde über Mamas und Letizias Köpfe hinweg. Meine Beine schwingen im Fahrtwind, die Haare wehen mir wild um den Kopf. Bei jeder Runde sehe ich auf der einen Seite das Meer, auf der anderen die Schotterstraße und daneben ein Olivenbaumwäldchen. Wenn es nach mir ginge,

könnte das Karussell gerne auch noch schneller fahren – und ich noch höher fliegen!

Es wäre richtig witzig, wenn Gio jetzt hier wäre, schießt es mir in den Kopf. Gio wäre ganz sicher nicht so ein Angsthase wie die zwei da unten. »Angsthasen!«, rufe ich ihnen auf Deutsch zu, als ich mich mal wieder über ihnen befinde. Mama streckt mir die Zunge raus. Ich drehe mich um und sehe, wie sie etwas zu Letizia sagt, die mir dann – als ich das nächste Mal über ihnen bin – ebenfalls lachend die Zunge herausstreckt. Ich fühle einen kurzen Stich in mir, beschließe aber, nicht eifersüchtig zu sein, sondern mich für die zwei zu freuen.

Ich fahre noch ein paar weitere Runden, bis ich den blauen, den roten, grünen und gelben Sitz einmal ausprobiert habe, dann macht das Karussell Mittagspause, wie die Frau vom Kassenhäuschen mir auf Italienisch erklärt, und – ich verstehe sie! Ja, wirklich, ich verstehe die einzelnen Wörter! Ich sage sogar ein paar ganze Sätze zurück. Ich spüre, wie sich das Zitroneninsel-Supergrinsen auf mein Gesicht legt, als ich zu Mama und Letizia zurückkomme.

»Guck, die Kleine! Sieht aus, als hätte sie Spaß gehabt«, meint Mama. Ich nicke und spüre, wie meine Stimme sich ein bisschen überschlägt, als ich rufe: »Wisst ihr was? Ich habe die Frau verstanden! Wirklich! Ich habe mich mit ihr richtig unterhalten, auf *Italienisch*!« Ich strahle wie die Mittagssonne von Mama zu Letizia und zurück.

Letizia hebt überrascht die Augenbrauen und legt mir schüchtern den Arm um die Schulter. Sie sagt ganz langsam auf Italienisch: »Das finde ich richtig toll, Antonia, Glückwunsch!« Und ich merke, wie ich noch mehr strahle.

»Eine Sprache öffnet dir die Tür zum Land«, sagt Mama begeistert. »*Benvenuti in Italia*, jetzt zum zweiten Mal, Toasti.« Ich sehe, wie sie schluckt. »Das ist der Anfang von etwas Neuem. Großem. Großartigem.«

Ich nicke doll. »Jetzt ist es nur verdammt wichtig, dass ich noch ganz lange hierbleibe, damit ich weiter die Sprache üben kann.«

Letizia neben mir murmelt etwas.

»Was hast du gesagt?«, frage ich sie.

Letizia lächelt schüchtern. Dann färben sich ihre Wangen rot, als sie leise sagt: »Und ich lerne auch Deutsch. Ich ...« Sie stockt und sieht Hilfe suchend auf ihre Füße. Als Mama ihr zunickt, spricht sie weiter: »Ich bin Letizia und komme aus *Italia*.«

Ich klatsche in die Hände und beende dann ihren Satz auf Deutsch: »Ich komme aus Italien, und ich fahre bald nach Deutschland zu meiner Mutter und meiner Schwester!«

»Ähm, ja, genau so was in der Art meinte ich«, murmelt Letizia auf Englisch. Dann spricht sie wieder italienisch, was Mama mir übersetzt: »Das Leben ist wirklich seltsam manchmal. Aber vielleicht gar nicht so schlecht seltsam.«

Mama seufzt. »Meine Töchter.« Ungläubig schüttelt sie den

Kopf. »Ach ja, und übrigens habe ich das Asienprojekt meiner jungen Kollegin Martha übertragen, sie hat sich riesig gefreut. Es ist eine tolle Chance für sie.«

»Was?«, mache ich. »Wie meinst du das?«

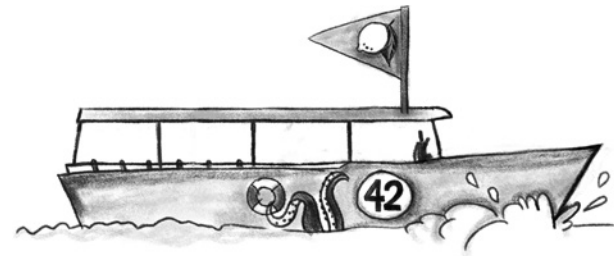
»Na ja, ganz einfach. Ich habe meiner Chefin erklärt, dass ich eine dringende Familienangelegenheit zu regeln habe. Und nun habe ich Zeit bis ...« Sie rechnet im Kopf nach. »Auf jeden Fall bis Mitte September, dann muss ich noch mal hin. Und du, Toasti? Hast du Lust, mit mir den Rest deiner Sommerferien hier auf der Insel zu verbringen?« Sie lächelt. »Ich gehe mal davon aus, dass du erst am letzten Ferientag zurückkommen willst, dann hätten wir noch über zwei Wochen.«

Ich sage nichts und falle ihr um den Hals. Letizia klatscht in die Hände und umarmt uns beide zaghaft von der Seite.

»Was machen wir denn nun mit unserem Mädelsstag?«, fragt Mama, als wir drei kurz darauf wieder bei unseren Rädern stehen.

»Eis essen!«, sagen Letizia und ich beide wie aus einem Mund. Und ich sage leise: »*Mangiare il gelato.*«

Letizia grinst mich an. »*Perfetto, sorelle dei pomodori.* Antonia – meine Tomatenschwester.«



Das Leben hier auf der Zitronenbauminsel ist jeden Tag aufs Neue paradiesisch schön. *Alles* ist schön, egal, was wir hier machen, von A wie Abendessen auf der Terrasse über C wie Cornetto mit Pistaziencreme bis Z wie zusammen schnorcheln. Inzwischen ist das Paradies für mich fast schon normal geworden – auf eine gute Weise normal, gewohnt, vertraut, warm und wohlig.

Mittlerweile kommt es mir so vor, als wäre Mama schon immer hier auf der Insel gewesen, mit mir, mit uns. Es ist, als würde Mamas und mein Leben auf einmal wieder im Gleichschritt verlaufen, nachdem es monatelang komplett aus dem Rhythmus war. Wie Fäden, die sich entwirrt haben und nun wieder brav nebeneinanderliegen. Wenn sie sich kreuzen, dann nur sehr vorsichtig, ohne sich ineinander zu verheddern.

Die ersten schwierigen Tage sind zum Glück überstanden, ich glaube, das sehen wir alle so. Alles läuft irgendwie auf eine natürliche Weise wieder friedlich, jeder macht seine eigenen Sachen, wir alle lassen einander unseren Freiraum. Manchmal bin ich mit Mama unterwegs, manchmal ist sie allein mit Letizia.

Oft sehe ich Mama auch mit Paolo am Strand spazieren gehen und reden. Oder auch schweigen. Sie kommen mir vor wie alte Freunde, die alles voneinander wissen und sich ohne Worte verstehen. Und fast jeden Abend höre ich Mama von ihrem Sofa vor meiner Zimmertür aus leise telefonieren. Ich weiß, dass sie dann mit Papa spricht, und die Tatsache, dass sie so regelmäßig und ruhig miteinander reden, macht mir Mut, dass doch noch alles gut werden kann. Es ist wohl so, wie Papa schon meinte: Wir brauchen alle Zeit.

Nur abends gibt es hier nun ein festes Ritual: Sobald die Restaurantgäste sich allmählich verabschieden, wird noch einmal extra für die Familie gekocht. Tatsächlich hat Paolo nun schon mehrmals Sonja oder Elena an seinen Herd gelassen, was für alle bisher unvorstellbar war. Aber mit seinen Fingern ist er noch immer eingeschränkt, und Letizia hat in ihren Ferien und mit ihrem neuen Leben auch einiges anderes im Sinn, als jeden Tag zu kochen. Für mich gehören diese Essen inzwischen zu den schönsten Momenten des Tages.

Ein Teil des italienischen Großfamilienlebens ist wohl auch, dass Mama und Letizia sich mit einer gewissen Regelmäßig-

keit mit sehr viel Temperament streiten, aber solange sie sich immer wieder vertragen, kann ich damit gut leben.

Paolo hat es mir neulich noch einmal erklärt: »Das ist ganz logisch, weil Letizia und deine Mamma sich so ähnlich sind, dieselben Dickköpfe.« Ich glaube, damit hat er den Nagel auf den Kopf getroffen.

Gio und ich waren noch einige weitere Male an den Felsen springen, und wir waren auch noch mal bei der weltbesten Fischbude. Das war in den Tagen, nachdem Letizia gleich zwei neue Bücher von Sonja aus der Stadt bekommen hat, woraufhin sie komplett abgetaucht und nicht ansprechbar war.

Meine Freundinnen zu Hause würden wahrscheinlich fragen, ob Gio und ich zusammen sind, aber das alles ist mir hier so fern. Ich will keine Listen mehr, um mein Leben einzuteilen, ich brauche nicht für alles Begriffe und Erklärungen. Es ist, wie es ist. Alles, was ich weiß, ist, dass es wunderschön und einzigartig ist. Und dass ich ein neues Zuhause habe, von dem ich 14 Jahre nichts gewusst habe, weshalb ich es jetzt doppelt und dreifach genieße.

»Die letzte Woche ist ja wirklich wie im Flug vergangen!«, sagt Claire mit einem Seufzer, tief und auch traurig, als sie die Tür zum Badezimmer hinter sich zuzieht. »Unfassbar, jetzt sind unsere vier Wochen hier wirklich zu Ende, Toasti.« Für ihre Verhältnisse sieht Claire richtig betrübt aus, und ich

glaube, sie hat nicht viel geschlafen. Als ich längst im Bett lag, glücklich nach einem abendlichen Sprung ins Meer mit Letizia und Gio, habe ich die Apartmenttür noch mal klicken gehört.

»Ja, das stimmt«, sage ich und dann extra fröhlich, in der Hoffnung, sie so aufzumuntern: »Aber jetzt frühstücken wir erst mal. Und ich meine: Was für Wochen waren das bitte! Der Wahnsinn! Für dich doch auch, oder?«

»Ja.«

Ich mustere Claire. »Ja?«

»Ja, klar, auf jeden Fall«, sagt sie hastig. »Na komm, gehen wir, in einer knappen Stunde geht mein Boot.«

Ich sehe sie stirnrunzelnd an. »Ich verstehe echt nicht, warum du jetzt schon fahren willst. Warum bleibst du nicht mit Mama und mir hier? Ist doch egal, wo du deinen Unterricht vorbereitest.« Wir gehen hintereinander die knarrende Treppe hinunter.

»Ach, Toasti, bitte, meine Entscheidung ist getroffen. Ich kann das eben nicht, ich bin viel zu abgelenkt hier. Ich kann mich auf dieser Insel einfach nicht konzentrieren.« Claires Stimme klingt genervt. Und es schwingt noch etwas anderes mit, etwas, das ich von ihr ebenfalls nicht kenne und das ich nicht deuten kann. Darum bin ich froh, als Mama und alle gesammelten Tanten uns auf der Terrasse begrüßen. Vielleicht werden sie ja schlauer aus meiner Patentante. Gestern war noch alles in Ordnung, aber heute Morgen erkenne ich Claire

überhaupt nicht wieder. Ich setze mich an die hintere Ecke des Tisches und schnappe mir ein süßes Rosinengebäck.

»Hey, wie gut, dass ihr da seid, ihr zwei. Wir haben euch schon erwartet«, sagt Mama fröhlich. Dann streicht sie Claire, die sich neben sie gesetzt hat, über den Arm. »Dein letztes Frühstück hier, meine Liebe. Bist du dir sicher, dass du nicht doch mit Toasti und mir hierbleiben willst? Du hättest ja schließlich auch noch zwei Wochen, bis die Schule wieder losgeht!«

»Nein, ich fahre. Gerade schon Toasti erklärt«, antwortet Claire knapp. Sie nimmt einen großen Schluck von ihrem Cappuccino, den Sonja ihr über den Tisch zugeschoben hat, und atmet tief aus. Dann beißt sie in ein Stück Weißbrot und sieht kauend zum Meer.

»Aber ich verstehe einfach nicht, warum du fährst, Claire«, setzt Mama noch mal an. »Nenn mir bitte noch einen anderen Grund außer der Unterrichtsvorbereitung.« Mir fällt auf, dass Claire heute keinen Lippenstift trägt.

»Mein Pilates-Kurs? Ich habe ihn schon viermal verpasst, ich muss dringend wieder hin.«

Ich unterdrücke ein Grinsen. »Echt jetzt, du Sportlerin?«, rutscht es mir raus, wofür ich wenigstens ein kleines Lächeln von Claire ernte. »Hey, jetzt nicht frech werden!«

Ich höre die Tanten miteinander auf Italienisch tuscheln, schließlich erwidert Claire etwas sehr laut zurück, was ich nicht verstehe. Mama übersetzt: »Claire hat offenbar das

Schnellboot gebucht, anstatt später entspannt mit Luca zu fahren.«

»Was ist daran so besonders? Ich will eben früher drüben sein, dann kann ich mir noch in Ruhe etwas für den Flug kaufen. So habe ich einen kleinen Puffer.«

Mir bleibt der Mund offen stehen. »Aha«, sage ich, »kleiner Puffer.« Ich beuge mich quer über den Tisch zu ihr rüber und frage leise: »Das heißt, du hast dich schon von Luca verabschiedet?«

»*Buongiorno!*«, ruft Letizia in diesem Moment. Sie kommt schwungvoll aus der Küche und setzt sich an den Tisch. »Claire! Wir werden dich so vermissen! Du kannst nicht einfach fahren, die Insel braucht dich!«, sagt sie auf Englisch. Sie stellt ihr Wasserglas und eine Schale mit Obst auf den Tisch. Dann fügt sie leise etwas auf Italienisch hinzu, von dem ich nur den Namen Luca verstehe.

Claire rollt mit den Augen. Sie sieht auf ihre Armbanduhr, stürzt den letzten Schluck Kaffee herunter und murmelt: »Ich packe schnell meine restlichen Sachen.« Sie steht auf und verschwindet die Treppe nach oben.

»Was war das denn?«, fragt Mama auf Deutsch.

»Keine Ahnung.« Ich höre Sonja und die anderen drei Schwestern weiter flüstern. Allerdings wird ihr Flüstern immer lauter, es schwillt an, bis sie so laut diskutieren, dass ich mir ganz sicher bin, dass Claire sie bis oben hören kann. Ich sehe Mama fragend an. »Es geht um Luca«, erklärt sie.

Letizia zieht mich am Arm. »Komm mal mit!«, sagt sie und schleift mich bis vors Hotel. »Wir müssen irgendwas tun!«, sagt sie dann. »Aber was? Wo steckt Luca eigentlich?«

»Worum geht es hier überhaupt? Meinst du, sie flieht vor ihm? Sie haben sich gestritten, oder?« Schnell stecke ich mir mein letztes Stück Gebäck in den Mund, das ich noch in der Hand halte.

Letizia dreht eine lockige Strähne in den Fingern. Nachdenklich zieht sie die Augenbrauen zusammen. »Ja, wahrscheinlich schon.«

Plötzlich kommt Gio an uns vorbeigerannt. Für einen Moment steigt mir die Hitze in die Wangen, und ich spüre ein Grinsen auf meinem Gesicht. Gio rennt quer über den Hotelweg und springt auf sein Rad.

»Was machst du?«, rufe ich ihm zu.

»Ich habe eine Mission!«

»Was?«

»Ich bin *Cupido*, der Liebesgott, und habe einen wichtigen Auftrag!«, ruft er mit ernster Miene. Kurz nimmt er beide Hände vom Lenker und macht eine Bewegung, als würde er einen Pfeil wegschießen, dann düst er davon, die Straße abwärts in Richtung Hafen.

»Na dann«, sagt Letizia. »Was auch immer das heißt ... Gucken wir mal nach Claire, oder?«

Claire kommt drinnen gerade die Treppe herunter. Sie hat ihren Rollkoffer in der Hand und verlässt dann, in einer Traube von vier Tanten plus Mama und uns, das Hotel.

»Was wird das hier bitte? Und wo ist eigentlich Paolo?«, frage ich Letizia leise.

»Der ist schon früh los zum Markt.« Sie zieht ihr Handy aus der Hosentasche und wirft stirnrunzelnd einen Blick darauf. »Ich hoffe, er ist rechtzeitig zurück. Wer hätte gedacht, dass Claire so Hals über Kopf aufbricht. Und auch noch *das Schnellboot* nimmt!« In Letizias Stimme liegt eine große Portion Verachtung, anscheinend ist das etwas, was man aus Prinzip nicht macht.

Als wir alle auf der Straße stehen, höre ich die Tanten aufgebracht auf Claire einreden, zwischendurch Mamas sachliche Stimme auf Deutsch: »Claire, ich verstehe wirklich nicht, warum du es auf einmal so eilig hast. Du hast ja noch nicht mal Paolo Tschüss gesagt. Was soll dieser halsbrecherische Aufbruch?«

»Ich habe es doch gesagt, ich möchte einen Puffer haben. Die Dinge etwas geplanter angehen.«

»Seit wann das denn?«, fragt Mama.

»Seit heute«, antwortet Claire knapp und zerrt ihren Koffer hinter sich her.

Mir kommt dieser Aufzug hier ein bisschen vor wie im Märchen vom Rattenfänger, das Papa mir früher immer wieder vorgelesen hat, weil ich es so mochte. Claire ist der Ratten-

fänger, und alle folgen ihr. Aber nicht, weil sie so schöne Musik auf der Flöte spielt, sondern – ja, warum eigentlich?

Wahrscheinlich, weil alle sie lieben, denke ich, als sich auch noch Luciella in Backschürze und ein paar der Fischer, die ich in der Bootshalle kennengelernt habe, dem Zug anschließen. Kurz vor dem Hafen kommt auch noch der Besitzer von Gios und meiner Fischbude dazu, und schließlich entdecke ich Lucas Nonna mit ihrer Freundin Chiara, die sich bis nach vorne zu Claire vorarbeiten und leise und eindringlich mit ihr reden. Die beiden alten Damen stapfen mit schnellen, kleinen Schritten energisch neben ihr her, Chiara schwingt sogar ihren Spazierstock beim Reden. Wenigstens schenkt Claire ihnen ein kurzes Lächeln.

Jeder Mensch in dieser seltsamen Ansammlung hat etwas zu sagen, alle reden durcheinander, nur Claire schweigt hartnäckig. Sie hat sich die große Sonnenbrille auf die Nase gesetzt und guckt die meiste Zeit starr geradeaus.

»Was sagen sie alle?«, frage ich Letizia.

Letizia hört ein paar Minuten dem Stimmengewirr zu, dann fasst sie zusammen: »In einem Satz: Alle lieben Claire und wollen, dass sie bleibt. Jeder hat irgendeine Geschichte, die er mit ihr verbindet: Luciella den täglichen Espresso nachmittags in der Bäckerei, die Fischer die Pokerabende mit ihr und Luca. Und dann ist da noch ...« Letizia dreht den Kopf zu meinem speziellen Schnorchelfreund Paco vom ersten Tag am Strand. »Aha, jetzt wird es interessant. Achtung, ich übersetze

wörtlich. Paco sagt in diesem Moment: Ich habe meinen Kleinen – er meint Luca, er kennt ihn schon seit seiner Geburt, er ist so eine Art Vaterfigur für ihn – noch nie so erlebt wie mit dir, Claire.« Letizia lauscht. »Paco sagt, Luca habe sein Herz an Claire verloren und ...« Jetzt lächelt Letizia. »... Claire sei die Liebe seines Lebens, das hätte Luca vor wenigen Tagen zu ihm gesagt, als sie zusammen auf seinem Boot waren.« Letizia seufzt. »Wie romantisch!«

»Dann haben die zwei sich also gestern gestritten? Sonst macht das doch alles keinen Sinn.«

»Wahrscheinlich.«

»Claire will sich nicht binden, das hat sie immer gesagt. Vielleicht ist auch das das Problem«, überlege ich laut. Da kommt mir ein Gedanke: Oder will *Luca* sich vielleicht nicht binden? Dann hätten wir hier natürlich ein ganz anderes Problem.

Claire ist vorne am Steg angekommen, wo in derselben Sekunde hupend das Schnellboot anlegt, mit Schwung und einem ordentlichen Rums fährt es an den Steg heran.

»*Andiamo!*« Der Mann auf dem Deck winkt Claire ungeduldig mit ihrem Koffer heran. Claire ruft etwas zurück, dann umarmt sie Sonja neben sich. Wieder Hupen. Auf einmal fällt mir etwas ein, das ich Claire unbedingt noch sagen muss. Ich sprinte nach vorne bis zum Boot, wo auch alle anderen stehen, die Claire noch mal umarmen wollen. Claire wiederum winkt hektisch in die Runde und verteilt Luftküsschen.

»Claire«, stoße ich hervor. Sie sieht mich überrascht an. »Weißt du noch, was du auf dem Boot zu uns gesagt hast? Dass du nicht weißt, was du willst?« Meine Stimme ist gehetzt, das Boot hupt schon wieder. Ich rede in zehnfachem Tempo: »Klar weißt du, was du willst. Gib es zu. Es ist Luca.«

Verständnisloser Blick von Claire. Dann eine gehobene Augenbraue unter ihrer dunklen Brille.

Wieder Hupen. Der Kapitän bedeutet uns, dass Claire nun wirklich an Bord gehen soll, was sie dann auch mit einem beherzten Schritt tut.

Ich sage zu ihrem Rücken: »Du musst dich eben nur an den richtigen binden!«

Hinter mir höre ich Mamas Stimme: »Claire, abhauen gibt's nicht von dieser Insel, bleib lieber gleich hier, ich spreche aus Erfahrung.«

In diesem Moment höre ich quietschende Bremsen und drehe mich um: Gio ist am Steg angekommen. Und er hat Luca mitgebracht! Luca springt vom Gepäckträger und kommt barfuß und mit offenem Hemd angerannt.



»Claire! *Bellissima!* Bleib hier! Es ist ein riesiges Missverständnis. Du hast mich gestern falsch verstanden. Ich will doch nur dich! Ich möchte mein Leben mit dir verbringen! Du bist die Frau meiner Träume! Ich lasse dich nicht gehen!«

Ob er das wirklich ruft? Ich habe ehrlich gesagt keine Ahnung, aber so übersetze ich es mit meinen dürftigen Italienischkenntnissen, kombiniert mit Lucas Körpersprache.

Luca wirft die Arme zum Himmel, formt ein Herz mit den Händen, fuchtelt noch ein paarmal in der Luft herum und springt dann mit einem beeindruckend großen Satz hinter Claire aufs ziemlich schnell wegtreibende Schiff, wo der ungeduldige Bootsmitarbeiter Claire gerade energisch den Koffer abnimmt.

Und da stehen Claire und Luca nun und sehen sich an. Obwohl auf dem Boot alles hektisch, wackelig und laut ist,

schiebt Luca Claire ganz langsam die große Sonnenbrille ins Haar.

Bei uns auf dem Steg steht die Zeit still. Alle, wie sie hier sind, halten die Luft an, keiner bewegt sich, als würden sie gerade der spannendsten Stelle im Film folgen, dem absoluten Höhepunkt der Geschichte. Ich höre Lucas Nonna neben mir sehr leise sehr schnell zu sich selbst sprechen. Gut möglich, dass sie betet.

Luca umfasst Claires Gesicht mit der linken Hand, mit der rechten greift er lässig, ohne hinzugucken, neben sich und schleudert mit einem grandiosen Schwung ihren Koffer in Richtung Steg, wo Sonja und Elena ihn am Griff erwischen und geistesgegenwärtig auf die Holzbohlen ziehen.

Und dann küssen Claire und Luca sich.

Auf einmal steht die Zeit nicht mehr still, denn das Publikum ist aus seiner angespannten Starre erwacht und fängt an, zu klatschen und zu jubeln. Einen Moment lang küssen die beiden sich noch, bis Luca plötzlich Claires Hand greift. Claire sieht auf, sie nicken einander zu ... und unter noch lauterem Jubel springen die zwei platschend ins Wasser. Das Boot fährt unter Dauerhupen davon, auch die Passagiere an Bord klatschen, rufen »*Bravo, bravo*« und feuern die zwei an, als wären wir hier auf dem Fußballplatz oder am Ende einer Oper.

»Nur gut, dass Claires Unterrichtsmaterial im Trockenen ist«, bemerke ich.

»Ich mache mir nur ein bisschen Sorgen um den kleinen Puffer«, sagt Mama, und wir beide müssen lachen.

»Ha! Und denk mal an die verpassten Pilates-Stunden ...«, ergänze ich, aber das geht im allgemeinen Jubel unter, dem aufgeregten Schwirren und Lachen, das über dem Steg hängt.

Letizia stupst mich von der Seite an. »Was meinst du, sollen wir auch?« Sie deutet mit einem Kopfnicken zum Wasser unter uns.

»Springen?«

»Ja!«

Ich nicke. Letizia nimmt meine Hand.

»Achtung, bei drei! Kein Handy in der Tasche, keine Uhr ...« Sie klopfte sich kurz ab und wirft dann ihr Handy und ihre Armbanduhr auf den Steg. »Eins, zwei ...« Wir gucken uns noch mal kurz an. »Drei!«

»Wartet!«, höre ich Gios Stimme, aber da landen wir schon platschend im Wasser.

Und dann spritzt es wieder und wieder neben uns. Nicht nur Gio, sondern auch Mama, alle vier Tanten, Luciella, deren losgebundene Schürze wie ein Segel auf den Steg herabflattert, und am Ende auch noch Paco, der mit einem formvollendeten Köpfer neben uns ins Meer springt.

Ganz zum Schluss kommt noch jemand über den Steg gerannt: Paolo. Atemlos erreicht er die Menschenmenge. Eine große Kiste mit Gemüse hat er ein Stück entfernt neben sei-

nem Moped stehen lassen, um den Rest zu Fuß zurückzulegen. Nun zückt er ein altmodisches Handy, das ich bisher noch nie gesehen habe, und filmt uns alle im Wasser.

Paolo springt nicht, er guckt nur, lacht und filmt. Genauso wenig hüpfen Lucas Nonna und Chiara. Die beiden bleiben auf dem Steg stehen, Chiara wirbelt mit ihrem Spazierstock in der Luft herum, und Nonna vollführt ein Tänzchen dazu.

Langsam sehe ich mich im Meer um, wo Mama und Letizia sich lachend etwas auf Italienisch zurufen, während Sonja, Elena, Maria, Marta und Luciella sich gegenseitig bespritzen.

Dann beobachte ich, wie Paco zu Mama krault und etwas sagt. Mama kichert wie ein junges Mädchen, und da weiß ich es genau: Paco ist wirklich der Mann mit dem weißen Bart und den fliegenden Haaren aus Mamas Geschichten! Ja, ganz sicher ist er durch meine geliebten Geschichten spaziert. Ich pruste ins Wasser, denn dieses ganze Sommerabenteuer ist einfach zu wirr, schön, unglaublich und magisch zugleich.

Ich spüre, wie mir jemand auf den Arm tippt. »Toni?«

Ich drehe den Kopf. »Ja?«

Gios Hand liegt jetzt auf meiner Schulter. »Ich bin wirklich froh, dass du noch bis zum Rest der Ferien hierbleibst.« In seinen langen Wimpern hängen Wassertropfen.

Ich nicke. Ein Blick auf seine Sommersprossen, und ich spüre, wie sich das Supergrinsen auf mein Gesicht legt. »Und ich erst. Wir können noch richtig oft von den weißen Felsen springen.«

»Und weltbeste Fischbrötchen essen«, ergänzt Gio. »Und morgens früh schwimmen gehen.«

Ich nicke so doll, dass mir das Salzwasser in den Mund gluckert.

»Es ist immer cool mit dir«, sage ich schnell, und weil mir dabei mal wieder die Wärme ins Gesicht schießt, tauche ich lieber schnell unter. Als ich wieder hochkomme, sagt Gio: »Und wenn dieser Sommer vorbei ist, fangen wir nächstes Mal einfach wieder von vorne an.«

Danke ...

Danke, wie immer an Lina, für die Planung meines Herzensprojekts, das uns beiden vor einigen Jahren spontan bei einem sommerlichen Parkspaziergang einfiel. Damals spielten noch ganz andere Figuren mit, aber der Spirit des Buchs blieb gleich, und ich bin so froh, dass die *Blauen Zitronen* das Licht der Welt erblicken – dank Karibu! Wieder einmal danke für euer Vertrauen, Christine, Paulina, Laura, Vivian und dem ganzen Team. Und natürlich für das geniale, sommerlich frische, herzerwärmende Cover, liebe Stephi.

Ich danke meiner Familie für eure Unterstützung und für die Zeit und den Raum, den ich fürs Schreiben haben kann. Diesmal besonderen Dank an Jule, dass du mir Inspiration und Beratung bei der um zwei Ecken gedachten Liebesgeschichte gegeben hast, Anabel für deine italienische Insel, die mir seit über dreißig Jahren nicht aus dem Kopf geht, und Julian für

die Geschichte mit dem Finger. Danke, Kris, dass ich dir beim Wandern durch die Vorarlberger Alpen die ganze Story erzählen durfte, dein praktischer Blick war sehr hilfreich und ermutigend. Danke, Neele, für deine Blaue-Zitronen-Begeisterung, vom ersten Moment an. Und *Grazie mille* an Paola, dass Paolo und die anderen Figuren fehlerfrei Italienisch sprechen.

Danke dem CCL und Vibes für eure stetige Flat-White-Unterstützung, mit FINNEAS' Album in Dauerschleife auf den Ohren.

Von Kristina Kreuzer sind bei KARIBU bislang erschienen:

Das Leben ist kein Himbeereis

Einmal Sommer mit bunten Streuseln

Die Autorin



Kristina Kreuzer, geboren 1975, arbeitete nach ihrer Ausbildung beim S. Fischer Verlag in mehreren Verlagen. Sie studierte Literatur in Amsterdam und in den USA. Heute lebt sie mit ihrer Familie in ihrer Heimatstadt Hamburg und beschäftigt sich mit großer Leidenschaft mit Wörtern: als Autorin, Übersetzerin, Herausgeberin und in ihrem eigenen Blog.

KARIBU – Ein Verlag der Edel Verlagsgruppe



1. Auflage 2026

© 2026 Edel Verlagsgruppe GmbH, Neumühlen 17, 22763 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen, insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«), zu gewinnen, ist untersagt.

Umschlag- und Innenillustrationen: Stephanie Reis

Umschlaggestaltung: Stephanie Reis

Layout & Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-96129-541-8

Printed in Germany

www.karibubuecher.de

Redaktionsanschrift:

Edel Verlagsgruppe GmbH,

Kaiserstraße 14b, 80801 München

www.edelverlagsgruppe.de/kontakt

www.karibubuecher.de/kontakt

Unsere Bücher findest du auch auf Antolin.

www.antolin.de



Ein Sommer unter Zitronenbäumen

Antonia kann ihr Glück kaum fassen: Die Sommerferien darf sie mit ihrer Patentante auf einer kleinen italienischen Insel verbringen. Zwischen Meer, Sonne und Zitronenbäumen fühlt sich das Leben endlich wieder leicht an – denn seit der plötzlichen Trennung ihrer Eltern ist nichts mehr wie zuvor. In Italien lernt Antonia Letizia und Giovanni kennen, mit denen sie schnorchelt, von Felsen springt und das Leben liebt. Doch schon bald spürt sie, dass Probleme nicht einfach verschwinden, nur weil man woanders ist. Als dann auch noch ein unerwarteter Besucher auf der Insel auftaucht, ahnt Antonia, dass mehr hinter diesen Ferien steckt, als sie dachte, denn ein Familiengeheimnis stellt ihre ganze Welt auf den Kopf ...

**Eine gefühlvolle Geschichte über Freundschaft,
Familie und Selbstfindung**



ISBN 978-3-96129-541-8 WG: 1250



€ 14,99 (D)

www.karibubuecher.de

KARIBU